

L[illegible]USBLÜTEN

BAND XIV



HERAUSGEGEBEN VON

DR. FRANZ HARTMANN





Lotusblüthen.



Ein monatlich erscheinendes Journal

enthaltend

Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen
aus der orientalischen Litteratur
in Bezug auf die Grundlage der Religionen des Ostens
und der THEOSOPHIE.

Herausgegeben von

FRANZ HARTMANN, M. D.

Mitglied der Theos. Gesellsch. in Amerika.

Jahrgang 1899. II. Semester.

(Heft LXXXII—LXXXVII.)



LEIPZIG.

Verlag von Wilhelm Friedrich.





Inhaltsverzeichnis.

Seite







Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

„Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.“
Goethe.

„Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben.“ Hes. XI, 19.

Das Wort „esoterisch“, von dem griechischen eso = innerlich, bedeutet soviel als „geheim“ oder „okkult“, und zwar ist das nicht so zu verstehen, als ob es sich auf etwas beziehen würde, das man geheimhalten und nur gewissen Begünstigten mitteilen dürfe. Allerdings giebt es auch Dinge, von denen es nicht ratsam ist, sie jedermann zu sagen; denn die Wahrheit ist ein gefährliches Ding, und nicht jeder ist hinreichend vorbereitet, um sie zu ertragen; aber in seiner tiefsten Bedeutung bezieht sich das Wort „esoterisch“ auf dasjenige, was der Mensch in seinem eigenen Innern erfährt, empfindet und erlebt, und die

eigentliche „esoterische Schule“ besteht in einem „Inwendiglernen“ im Gegensatze zum „Auswendiglernen“. Das erstere beruht auf dem aus dem wahren Selbstbewusstsein entspringenden innerlichen Leben, das andere auf Lesen, Hörensagen, äusserlichem Unterricht, intellektueller Spekulation und aus dem Spiele der Phantasie.

Der uns zunächst stehende Lehrer in der wahren esoterischen Schule ist des Menschen eigenes höheres Ich; die geistige Individualität, welche in jeder Wiederverkörperung die vorübergehende Erscheinung des persönlichen Menschen überschattet und beeinflusst. In diesem geistigen Menschen ist das Resultat seiner Erfahrungen aus früheren Daseinsformen angesammelt. Jeder Mensch weiss „im Geiste“ mehr, als was ihm persönlich bekannt ist. Sein eigenes wahres Ich ist die Schatzkammer seines „Unbewussten“ und die Quelle seiner Intuition. Der „esoterische“ Unterricht besteht darin, dass der Mensch sich seinem wahren Selbst nähert, und dessen Licht empfängt. Dadurch gelangt nach und nach dasjenige, was der „Geist“ des Menschen (d. h. sein göttlicher Lichtstrahl) weiss, zum intellektuellen Verständnisse seiner Persönlichkeit.

In der Jugend, solange der Mensch noch nicht ein durch Sinnlichkeit und Sophisterei verdorbenes Gemüt hat, steht er dem Reinen und Idealen näher und ist für dessen Einflüsse leichter empfänglich, als wenn er sich mitten im Dunst der Leidenschaften und Nebel der intellektuellen Spekulation befindet. In reiferem Alter kommen dann diese Ideale leichter wieder zum Vorschein.

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl, euch diesmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt."

Was Goethe hier als einen „Wahn" bezeichnet, ist nicht als ein Irrwahn aufzufassen. Der Irrwahn tritt erst dann ein, wenn die Ideale aus dem jugendlichen Herzen durch die rohe Gewalt des Spottes, der Zweifelsucht und des Unverstandes herausgerissen und durch eine verkehrte Erziehung vertrieben werden. In günstigen Fällen tritt dann vielleicht im Alter wieder geistige Klarheit ein, und der Geist erkennt das höchste Ideale als das einzig Reale. Dieses höchste Ideale ist keines Menschen persönliches Eigentum; man kann es nicht besitzen, sondern nur durch die Überwindung

des Eigendünkels und der Habsucht sich dazu aufschwingen und in ihm aufgehen.

„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten."

Dieses Aufgehen des Einzelnen im Ganzen, und die dadurch bewirkte Verwirklichung des allgemeinen Ideales durch den Einzelnen, ist auch die Lehre und der Schluss, welcher aus Goethes Faust gezogen werden kann. Es ist dieselbe Lehre, welche allen Religionssystemen zu Grunde liegt, der Kernpunkt und auch das Endziel einer jeden wahren Religion, und in diesem Sinne betrachtet ist Goethes „Faust" ein tief religiöses, ja ein theosophisches Buch. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass Goethe seinen „Faust" verstanden hat, denn sonst hätte er ihn nicht geschrieben, können aber auch dem Kritiker versichern, dass wir uns nicht anmassen zu beurteilen, welchen Sinn Goethe in seine Dichtung hineingelegt hat. Es kümmert uns nicht, was er „hineingelegt" hat, sondern wir suchen nur das, was darin enthalten ist, und um dies alles zu beschreiben, dazu würde wohl ein Menschenleben nicht ausreichen.

Wenn einmal in des Menschen Leben das Licht der Erkenntnis aufgegangen ist, so möchte

er dasjenige, was er in dessen Beleuchtung gesehen hat, der ganzen Welt mitteilen, weil es ihn selbst mit Jubel erfüllt. Aber wie soll er dies machen? Wie kann er der grossen Menge dasjenige erklären, wofür die grosse Menge kein Verständnis hat, weil sie selbst keine Klarheit besitzt? Und diese „Menge" ist viel grösser, als man zu glauben geneigt ist; denn unter tausend Menschen, die sich „für das Esoterische interessieren", sind vielleicht nur fünf, denen es mit der Sache ernst ist, und welche die Wahrheit nicht nur deshalb kennen lernen wollen, um sich damit die Zeit zu vertreiben, oder ihre Neugierde zu befriedigen. Da geht es ihm wie dem Theaterdirektor im Faust:

> „Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,
> Besonders, weil sie lebt und leben lässt."

Die Menge wäre auch ein viel dankbareres Publikum, als die Kreise der Gelehrten und „Sachverständigen", unter denen der Eigendünkel und hochmütige Nichtswisserei ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben und im Gewande der „wissenschaftlichen Autorität" Parade machen; denn wie könnte man diejenigen etwas lehren, die schon alles selbst besser zu wissen meinen? Lehrt doch die Bibel, dass die verborgene Weisheit Gottes (Theo-Sophia) nicht

für die „Fürsten dieser Welt“ sei, und der bekannte Mystiker, Bischof Tauler, sagt: „Wer das Höchste zu sehen begehrt, der muss ein hocherhabener Stern sein, alle irdischen und vergänglichen Dinge meiden und vom heiligen Geiste erleuchtet sein; sonst kann er zur Anschauung und Betrachtung himmlischer Dinge nicht gelangen.“ Dass es aber über dem Reiche der intellektuellen Forschung noch ein höheres Reich der Anschauung giebt, in welchem allein die Selbsterkenntnis der Wahrheit zu finden ist, das können diejenigen am allerwenigsten begreifen, die gänzlich vom Nebel der Spekulation umgeben sind. Vivekananda sagt: „Ein Stück Holz denkt nicht, weil es nicht denken kann; Gott denkt nicht, weil er es nicht mehr nötig hat.“ Das Denken ist nur ein Mittel, um zur Erkenntnis zu gelangen. Wo das objektive Betrachten und Denken aufhört, da fängt die Selbsterkenntnis an.

Aber die grosse Menge, fern davon, das Denken überstiegen zu haben, hat noch nicht einmal selbst zu denken gelernt.

„Und seht nur hin, für wen ihr schreibt!
Wenn diesen Langeweile treibt,
Kommt jener satt vom übertischten Mahle,
Und was das Allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.

Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt.
Die Damen geben sich und ihren Putz zum Besten,
Und spielen ohne Gage mit.“

Und alles dies geschieht nicht nur auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, sondern in der ganzen Welt, unter allen Ständen und Klassen, in religiösen sowohl als wissenschaftlichen Dingen, unter den Exoterikern und „Esoterikern“, und am allermeisten in jenen Gesellschaften, in denen sich die grössten Fanatiker befinden. Welchem Vernünftigen könnte wohl an dem Lob oder Tadel einer solchen Zuhörerschaft etwas gelegen sein?

„Was macht ein volles Haus auch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.
Der nach dem Schauspiel hofft ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen.
Was plagt ihr armen Thoren viel
Zu solchem Zweck die holden Musen? . . . .
Sucht nur die Menschen zu verwirren;
Sie zu befriedigen ist schwer.“

In der That drängt sich die Frage auf, ob das Verwirren nicht das beste Mittel sei, die Menge zum eigenen Nachdenken zu bewegen, sie aus dem Todesschlafe des Nichtdenkens und Unverstandes aufzurütteln und durch Anregung des Denkens zur Klarheit zu bringen.

Es giebt wohl nichts in der Welt, das mehr Unheil angerichtet hat, als das Missverständnis der Religion, und keine Scheusslichkeit, die nicht schon in deren Namen verübt wurde. Hätte das Licht der Religion niemals in die Welt geschienen, so wäre es verhältnismässig ruhig in der Welt geblieben; aber es wäre die Ruhe des Grabes und der Verdummung gewesen. Gäbe es keine Übel auf der Welt, so gäbe es auch keine Weisheit und nichts Gutes, weil das Gute nur durch die Überwindung des Bösen erfahren werden kann. Da sich die Menschheit selbst alle Übel, unter denen sie leidet, durch ihre verkehrte Auffassung der Wahrheit geschaffen hat, so muss sie auch als Ganzes, und jeder Einzelne in ihr durch eigenes Denken und Handeln zur Überwindung der Dummheit und der Leidenschaften gelangen. Der „Teufel“ ist somit gewissermassen das Mittel zur Erlösung der Welt, denn ohne die Überwindung des Bösen kann niemand zu jener Klarheit gelangen, die nur aus der Überwindung desselben entspringt. Ein „Faust“ ohne „Mephistopheles“ würde sein Lebenlang eine Schlafhaube bleiben. Wäre jeder mit dem Dunkel zufrieden, so gäbe es auch kein Streben nach Licht.

Aber auch ohne das Licht selbst gäbe es keine Erlösung. Der Wahlspruch der Familie Rohan lautet: „Durch Nacht zum Licht!“ Wohl muss sich der Mensch durch eigene Kraft aus der Nacht zum Lichte erheben lernen; aber diese Kraft ist das ihm verliehene Licht. Er könnte mit seiner selbstverfertigten Laterne Jahrtausende im Dunkeln suchen, und würde doch nicht das Licht der Sonne finden; wo aber die Sonne ist, da bedarf es keiner Laterne. Somit können wir nur durch die Kraft des Lichtes, das uns durch die Gnade Gottes verliehen ist, aus der Nacht der Nichterkenntnis zum wahren Lichte der Gotteserkenntnis gelangen, und dies ist auch in jenem Wahlspruch gemeint und seine esoterische Bedeutung.

Nun kann wohl kein Mensch einem andern etwas Esoterisches begreiflich machen, wenn nicht jeder von den beiden das Esoterische schon in sich selbst hat. Etwas, das man äusserlich lehren kann, oder es nur äusserlich erfasst, ist nicht esoterisch, sondern exoterisch. Könnte man die heiligen Geheimnisse der göttlichen Natur dem geistlosen und unheiligen und unerleuchteten Verstande derjenigen, die nur in ihrem Gehirn leben, und deren Herz versteinert ist, beibringen, so müsste diese Wissenschaft

selbst, so wie der moderne Rationalismus, geistlos sein. Aber in jedem Menschen ist ein Funke des göttlichen Lichtes enthalten, den der Mensch zu seiner Erleuchtung bedarf, und den er als ein Geburtstagsgeschenk von der Hand seines Schöpfers, seiner dauernden Individualität, erhalten hat. In jedem Menschen kann dieser Funke erweckt werden, wenn der Mensch die hierzu nötige Reife erlangt hat. Dadurch, dass wir in uns selbst das Wahre finden, entdecken wir es auch in andern Dingen; und finden wir es in andern Dingen, so entdecken wir es schliesslich auch in uns selbst. So wächst eins aus dem andern; die Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Natur bedingen sich gegenseitig, und aus dieser Wechselwirkung wächst der Baum der Selbsterkenntnis hervor, der Gott, Mensch und Natur als Eines umfasst.

„In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein wenig Wahrheit;
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut."

In allen Dingen ist Wahrheit enthalten, aber sie ist nicht jedermann offenbar. Dichtung ist nur für diejenigen ein Betrug, welche die Form nicht von dem Inhalte unterscheiden können. Die ganze Welt wäre ein grosser Betrug, wenn

sie in Wirklichkeit dasjenige wäre, was sie zu sein scheint; so aber ist die Welt eine Offenbarung der Wahrheit, und wir betrügen uns selbst, indem wir sie nicht erkennen, und sie für etwas anderes halten, als was sie in Wirklichkeit ist. Von Jesus von Nazareth bis auf H. P. Blavatsky und viele andere wurden alle Erleuchteten, welche das Licht zu verbreiten suchten, von denen, die sich selbst betrogen, weil sie dieselben missverstanden, für Betrüger gehalten. Gott hat uns die Welt und Goethe seinen „Faust" vor Augen gestellt, damit jeder selbst soviel Erkenntnis daraus schöpfen möge, als er erfassen kann, und jeder kann nur dasjenige erfassen, was seinem eigenen innersten Wahren entspricht.

„Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt."

Auch die grosse Menge ist noch nicht empfindungslos geworden.

„Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein.
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein."

Alle Darstellungen und Belehrungen sind nichts weiter als Hilfsmittel zur Selbsterkenntnis. Die beste Schule, wodurch der Mensch zu, dieser gelangt, ist das Leben mit seinen Erfahrungen. Jeder lernt darin um so schneller,

je weniger er in seine Meinungen verbohrt ist und je weniger er an seinen Irrtümern festhält. Wer sich einbildet, ein schon „Gewordener" zu sein, der steht still, und wird im Fegefeuer dieses materiellen Lebens verharren und immer wieder zu demselben zurückkehren müssen, solange bis er die Irrtümer, an denen er festhält, loslässt und in die Freiheit tritt, aus der ihn niemand ohne seinen Willen befreien kann. Um aber die Irrtümer, an denen wir hängen, loszulassen, dazu müssen wir erst erkennen, dass es Irrtümer sind, und dies geschieht durch die aus diesen Irrtümern entspringenden Leiden, welche sowohl den Einzelnen als das Allgemeine betreffen. Die wahre Freiheit tritt aber erst dann ein, wenn der Mensch aus der Beschränktheit, die ihm sein Eigendünkel auferlegt, heraustritt und sich als Ganzes im Ganzen und Eins mit dem Ganzen erkennt. Dies ist die uralte Lehre, welche seit Jahrtausenden der Menschheit gepredigt wird, die immer noch von nur wenigen begriffen wird, und die uns auch Goethe in seinem „Faust" anschaulich gemacht hat.

Goethes „Faust" ist die dramatische Darstellung eines ewigen Vorganges, der sich beständig in der Welt als grossem Ganzen, wie

auch im einzelnen Menschen vollzieht. In allen Formen ringt der Geist Gottes nach Offenbarung, und die Formen widerstehen. In Ewigkeit scheint das Licht in das Dunkel, und das Dunkel kann das Licht nicht begreifen, weil es ihm entgegengesetzt ist, und nur das Gleiche sein Gleiches erkennen kann. Ob wir Faust, Mephistopheles, Gretchen u. s. w. als historische Personen oder als Symbole allgemein wirkender Kräfte betrachten, bleibt sich am Ende gleich; denn jeder Mensch ist nichts anderes als eine Personifizierung einer Summe von allgemeinen in der grossen Natur wirkenden Kräften, und ein äusserliches sichtbares Symbol von Eigenschaften, die an sich selbst unsichtbar sind. Jedes Geschöpf ist gleichsam ein Brennpunkt, in dem sich in der ganzen Natur enthaltene Lichtstrahlen vorübergehend gesammelt haben, und von dem sie wieder ausströmen. In unvernünftigen Wesen wirken diese Kräfte ohne Vernunft, in denkenden unter der Leitung der Vernunft, in erleuchteten in bewusster Übereinstimmung mit dem Gesetze des Geistes in der Natur. Im Menschen selbst ist alles enthalten, Gott und Natur, Himmel, Erde und Hölle, und die wahre Selbsterkenntnis des Menschen umfasst folglich alles, was im ganzen

Weltall enthalten ist. Der Mensch ist seinem Ursprunge nach ein himmlisches Wesen, das einen erdgeborenen tierischen Körper bewohnt, und somit beginnt die Tragödie „Faust“ füglich im Himmel, und Gott, der Herr, wird als Person eingeführt, obgleich er keine Person, sondern das eine, ewige, unteilbare und allgegenwärtige Wesen aller Dinge, die Seele der Seelen ist; denn ohne eine solche bildliche Darstellung wäre überhaupt keine Darstellung möglich.

Gott ist der Herr im Weltall und in jedem Geschöpfe, weil sein Wille alles bewegt. Er ist auch der Herr durch seine Gerechtigkeit. Was sich ihm widersetzt, geht am Ende zu Grunde. Mephistopheles ist das Produkt des Egoismus, der Eigendünkel, der sich Gott gleichstellen will, und der Eigensinn, der aus der Nichterkenntnis der Wahrheit, die mit dem Irrtum verbunden ist, entspringt. Demnach sind auch alle Menschen, die sich selbst klug dünken und keinen Glauben im Herzen tragen, vom Teufel besessen, und Mephistopheles, als die Zweifelsucht, begleitet jeden durchs Leben. Zu seinem Schutze hat der Mensch die Vernunft; diese ist aber nicht das Himmelslicht der Gottesweisheit, sondern nur ein Abglanz derselben. Ohne sie würde der Mensch

vielleicht glücklicher sein, aber keine Weisheit erlangen.

> „Ein wenig besser würd' er leben,
> Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
> Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
> Um tierischer als jedes Tier zu sein."

Mephistopheles, als das intellektuelle Prinzip im Menschen betrachtet, kann nichts Höheres als die Vernunft kennen, weil er nicht von der Gnade, d. h. von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet ist, und da diese innerliche Offenbarung im Menschen (Faust) noch nicht stattgefunden hat, so glaubt Mephistopheles, es sei ein Leichtes, ihn zu verderben. Aber solange der göttliche Funke des Glaubenslichtes im Herzen wohnt, kann er den rechten Weg finden.

> „Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewusst."

Er kann diesen Weg verfolgen, solange die Freiheit seines Willens nicht, wie es heutzutage nur zu oft geschieht, durch magische Mittel (Hypnotismus u. dergl.) beeinträchtigt oder zerstört wird. Deshalb gebietet Gott dem Mephistopheles:

> „Du darfst auch da nur frei erscheinen;"

d. h. der Geist eines andern darf nicht von dem Menschen Besitz nehmen, sonst ist es um die



Freiheit des Willens des so Besessenen geschehen, und der Mensch verliert sein Recht der Selbstbestimmung und schliesslich seine Individualität, deren Entwicklung und Befestigung das Ziel des menschlichen Daseins auf Erden ist. Besser ist es für einen Menschen, ein Verbrecher zu sein, als der willenlose Automat eines andern zu werden, selbst wenn durch diesen Automaten nur lobenswerte Handlungen ausgeübt werden; denn der willensstarke Verbrecher besitzt eine Individualität, die sich zum Guten wenden kann, doch der Automat ist ein willenloses Werkzeug, ein Traumbild, ein Nichts. Wer unter fremdem Willen steht, ist nicht sein eigener Herr, und auch das Gute, welches er thut, bringt ihm keinen Nutzen; denn was ihm „suggeriert wird", geht nicht aus seinem eigenen Denken und Wollen hervor, während bei nur äusserlichen Einwirkungen durch Überredung u. dergl. immer noch der eigenen Vernunft die Entscheidung überlassen bleibt.

Die Vernunft ist Mephistopheles; sie ist die Beschützerin, aber auch die Verführerin. Es handelt sich nicht darum, wie viele „Fromme" wähnen, sie zu ignorieren und zum vernunftlosen Tiere herabzusinken, sondern im Geiste noch

über sie hinaus, ins Reich der Gnade zu gelangen, wo nur das Licht des Glaubens leuchtet, das von der Vernunft nicht begriffen werden kann. In Dantes „göttlicher Komödie" begleitet Virgil, der die personifizierte geläuterte Vernunft versinnbildlicht, den Dichter durch das Fegefeuer und die Hölle; aber in das Reich Gottes kann er ihn nicht führen; dahin muss ihm Beatrice, das Symbol der göttlichen Gnade, den Weg zeigen.[1]) Ihr Reich ist das Reich der Liebe, wo alle Spekulation und Beweisführung aufhört, und das Licht der Wahrheit ohne fremde Beimischung leuchtet. Gleicherweise tritt auch Faust in das Licht der Erkenntnis erst dadurch ein, dass er die selbstlose Liebe findet. In ihr findet er sein höchstes Glück, aber auch zugleich die Vernichtung seines Selbstwahns. Mit dem spekulierenden, phantasierenden und wissbegierigen „Faust" ist es vorbei, aber dasjenige in ihm, was wesentlich ist, geht zum Paradiese, das seine Seele gefunden hat, ein,

„Um in dem Allverein
Selig zu sein."

---

[1]) „Lotusblüthen" Band XI.

(Fortsetzung folgt.)





Die Bhagavad Gita
oder
Das Hohe Lied.
(Fortsetzung und Schluss.)

XVII.

Sraddhatrayavibhâgayôg.

DAS BUCH DER RELIGION DURCH DIE DREIFACHE ART DES GLAUBENS.

Ardschuna.

1 Was ist, o Herr, der Zustand jener Menschen,
Die Gutes thun und treu im Glauben sind,
Allein sich nicht um Vorgeschrieb'nes kümmern?
Ist's Sattwa, Radschas oder Tamas? — Sprich!

Krischna.

2 Des Menschen Glaube hat ein dreifach Wesen,
Je nach der Eigenschaft, der er entspringt:
Der wahre Glaube, der begehrliche
Und dann der dunkle, der aus Thorheit stammt.
3 Der Glaube eines jeden Menschen kommt
Aus dessen eig'nem Wesen. Was er liebt,
Das ist er selbst, und was er ist, das liebt er,
Und glaubt es auch, und wird damit vereint.



4 Die Sattwa-Menschen beten zu den Göttern,
Die Radschas-Menschen zu dem Rakschasas.
Und Yakschas;[1]) doch die Tamas-Menschen
Zu Pretas, Bhutas (Teufel und Gespenster).
5 Und wer in frommem Eigensinn sich müht,
Busswerke übend, die nicht vom Gesetz
Geboten sind, und ihren Ursprung nur
Im Selbstwahn haben, der betrügt sich selbst.
6 Wer so des Körpers Elemente quält,
Die in dem Körper eingeschlossen sind,
Der quält auch mich, der ich in allem wohne;
Dem Bösen huldigt er; nicht aber mir.
7 So wie die Nahrung immer dreifach ist
In ihrer Wirkung, so ist dreifach auch
Die Busse, Opfer und Almosengeben.
Vernimm, wie sich die Arten unterscheiden:

8 Die Nahrung, welche Lebenskraft vermehrt,
Und Wohlbefinden, Ruh' und Stärke giebt,
Gereift, wohlschmeckend und verdaulich ist,
Wird von den Sattwa-Menschen vorgezogen.
9 Die andre, welche scharf und reizerregend,
Gewürzhaft, feurig, salzig, sauer ist,
Das Blut erhitzt und Schmerz und Krankheit bringt,
Wird von den Radschas-Menschen sehr geliebt.

---

[1]) Dämonen verschiedener Art.



10 Doch das, was faul, geschmacklos, abgestanden,
Verdorben, schmutzig, weggeworfen ist,
Und edleren Naturen nicht behagt,
Ist noch den Tamas-Wesen angenehm.

11 Ein Opfer, welches selbstlos, ohne Wunsch
Nach Lohn und Lob, gebracht wird, im Gefühl
Der Pflicht, so wie es das Gesetz verlangt,
Entspringt aus Sattwa (der Erkenntniskraft).
12 Ein Opfer dargebracht aus Gier nach Lohn,
Um etwas Bess'res dafür einzutauschen,
Aus Eitelkeit, Gewinnsucht, Prahlerei,
Hat die Natur der Radschas-Eigenschaft.
13 Wer gegen das Gesetz und sinnlos opfert,
Erkenntnislos, dem wahren Glauben fern,
Und ohne dass Gott Anteil daran hat,
Der opfert aus der Tamas Eigenschaft.

14 Des Leibes Busse ist's, wenn man in Wahrheit
Die Gottheit ehret, den Erleuchteten
Hochachtung zollt und gegen alle
Geduldig, liebevoll und gütig ist.
15 Das Wort, das wahrhaft ist und niemand schmerzt,
Der Rede Freundlichkeit und Herzensgüte,
Der frommen Seele heiliges Gebet
Ist Busse, die der Mensch im Sprechen übt.
16 Des Herzens Reinheit, Gleichmut, Schweigsamkeit,
Beharrlich' Streben nach der Heiligung,

Ein fromm Gemüt und Willensfestigkeit,
Ist inn're Busse, die der Geist vollbringt.

17 Dies ist der wahren Busse dreifach Wesen,
Und wird sie ohne Hoffnung auf Gewinn
Im Licht des Glaubens ausgeübt, so ist's
Die Sattwa Eigenschaft, die sie erfüllt.
18 Doch wer sich solcher Busse nur bedient,
Um Lob und Vorteil dadurch zu gewinnen,
Der ist ein Heuchler, eitel ist sein Werk,
Und es entspringt der Radschas Eigenschaft.
19 Die Busse aber, welche zwecklos ist,
Aus Aberglauben unternommen wird,
Auch jene, die zur Selbstqual unternommen,
Nur schadet, hat die Tamas Eigenschaft.

20 Wer stets zur rechten Zeit, am rechten Ort,
Aus Mitleid und mit freudigem Gemüt
Almosen spendet, weil's die Pflicht verlangt,
Und nichts dafür erwartet, giebt aus Sattwa.
21 Wer eine Gabe bringt, weil er sich denkt,
Gewinn und Vorteil dadurch zu erlangen,
Auch wer mit Unlust, widerwillig giebt,
Der handelt in der Radschas Eigenschaft
22 Und wer in barscher Weise, mit Verachtung,
Zur Unzeit oder am unrechten Ort,
Almosen jenen giebt, die es missbrauchen,
Der ist von Tamas Eigenschaft bewegt.

XVIII.

Mokschasanyâsayôg.

DAS BUCH VON DER ERLÖSUNG UND ENTSAGUNG DURCH HEILIGUNG.

Ardschuna.

1 Erkläre mir, o Herr des Himmels, du,
Dem alle Herzen froh entgegenschlagen,
Das Wesen der Enthaltsamkeit (Sanyasam)
Und was Tyâga, die Entsagung ist.

Krischna.

2 Die Weisen sagen, dass Enthaltsamkeit
Darin bestehe, dass man unterlässt
Ein Werk zu thun, das die Begierde fordert.
Entsagung ist Verzicht auf jeden Lohn.

3 Drum lehren manche, gar nichts mehr zu thun,
Weil alles Menschenwerk nur Thorheit sei,
Und andre sagen, dass man Busse thun
Und gute Werke stets vollbringen soll.

4 So höre nun, o Tapf'rer, was ich dir
Erklären werde: Dreifach ist die Art,
In der sich die Entsagung äussern kann;
Im Thun sowohl als auch im Unterlassen.

5 Anbetung, Opfer und die edlen Werke
Der Frömmigkeit sind nicht zu unterlassen;
Geschehen sollen sie ohn' Unterlass.
Den Menschen dienen sie zur Läuterung.

6 Doch sollen alle diese Werke stets
Selbstlos (in Gottes Kraft und Gottes Namen)
Und ohne Anspruch auf Verdienst geschehen.
Dies ist mein unabänderlich' Gesetz.

7 Das Unterlassen eines Werkes, das
Geschehen soll, ist unrecht, wer dies thut,
Vollbringt dadurch der Nichterkenntnis That,
Die aus der Tamas Eigenschaft entspringt.

8 Wer das vermeidet, was geschehen soll,
Weil es ihm peinlich oder nicht genehm,
Der handelt eigenwillig, Radschas ist
Der Quell, aus dem sein Unterlassen stammt.

9 Wer aber das, was man vollbringen soll,
Vollbringt, weil es vollbracht sein soll, und sich
Um gar nichts, was das Werk ihm trägt, bekümmert,
Der handelt in der Sattwa Eigenschaft.

10 Wer keinen Widerwillen hat, ein Werk
Zu thun, das ihm nichts trägt, und kein Verlangen,
Das was ihm gute Früchte bringt, zu thun,
Der ist entsagend und er handelt recht.

11 Kein Mensch kann ganz und gar dem Thun entsagen,
Solang' im Leib er auf der Erde lebt.
Wer aber auf die Früchte seiner Werke
Von Herzen ganz verzichtet, der entsagt.

12 Der Werke Früchte im zukünft'gen Leben
Sind dreifach, nämlich die erfreulichen,
Die schlimmen und gemischten; aber wo
Kein Werk vollbracht wird, da ist keine Frucht.

13 „Der Dinge fünf bedarf ein jedes Werk;"
So lehrt die Sankhya Philosophie:
14 Die Kraft zum Handeln und den Handelnden,
Das Werkzeug, dann das Thun und schliesslich
Gott.
15 Was für ein Werk ein Mensch vollbringen mag,
Im Denken, Sprechen oder Handeln, ob
Es böse oder gut; in jedem Fall geschieht
Es durch die Fünfheit dieser Elemente.
16 Wer deshalb, wenn er etwas unternimmt,
Sich selbst als den alleinig Handelnden
Betrachtet, ist vom Wahn des Selbsts geblendet;
Er kennt die Wahrheit nicht und urteilt falsch.
17 Doch wer vom Selbstwahn frei, und unberührt
Von Eigennützigkeit ein Werk vollbringt,
Der schadet niemandem; er tötet nicht,
Wenn auch durch ihn ein Heer vernichtet würde.

18 Der Elemente drei sind Grund des Handelns:
Erkenntnis, das erkennende Gemüt
Und das Erkannte. Auch gehört zum Werk
Die That, der Thäter und das Instrument.

19 Man sagt, dass die Erkenntnis, der Vollbringer
Und auch die Handlung selbst in ihren Arten
Dreifach verschieden seien. Höre nun,
Was die verschied'nen Eigenschaften sind:

20 Das wahre Wissen, das aus Sattwa kommt,
Ist's, wenn das eine Leben man erkennt,
Das allen Dingen Leben giebt, das Eine,
Unteilbar im Geteilten offenbar.
21 Wer dieses Eine kennt, der hat auch alles
Darin erkannt; wer vielerlei erkannt,
Und dieses Eine nicht, der kennt in Wahrheit
Noch nichts; aus Radschas stammt sein schein-
bar Wissen.
22 Und falsches Wissen ist es, wenn ein Mensch
Mit ganzer Seel' an einem Dinge hängt,
Als ob dies eine alles sei. Umnachtet
Von Tamas kennt er nicht des Daseins Grund.

23 Das rechte Thun ist Handeln, wie es das
Gesetz gebietet, das begierdenlos,
Selbstlos und nicht aus Neigung oder Hass
Geübt wird; Sattwa ist sein lichter Quell.
24 Geboren aus Begierde ist die That,
Wenn zur Erfüllung irgend eines Wunsches,
Den man persönlich hegt, sie dienen soll.
Ein solches Thun hat Radschas Eigenschaft.

25 Doch wird im Unverstand ein Werk vollbracht,
Aus Thorheit, ohne Rücksicht auf die Folgen,
Unwissend, ob es schadet oder nützt,
So hat die Handlung Tamas Eigenschaft.

26 Von dem Vollbringer eines Werkes, der
Erkenntnisvoll und frei von Habsucht ist,
Und nicht um Lohn sich kümmert, wird gesagt,
Er wirke in der Weisheit Eigenschaft.

27 Und im Vollbringer, der begehrlich ist,
Die Früchte seiner Werke zu erlangen,
Den bald die Freude, bald das Leid erfüllt,
Ist Leidenschaft das herrschende Prinzip.

28 Doch wer nachlässig, thöricht, unentschlossen,
Erkenntnislos und zweifelnd, ungeschickt
Betrügerisch und unberufen handelt,
Der handelt in der Dummheit Eigenschaft.

29 Nun höre ferner noch von mir die Art
Der Unterscheidung von den Thätigkeiten
Des Intellekts, die je nach ihrem Wesen
Aus Sattwa, Radschas oder Tamas stammen.

30 Vom Sattwa-Licht ist der Verstand erleuchtet,
Wenn er die Thätigkeit und Ruhe kennt,
Begreift, was Furcht ist und Furchtlosigkeit,
Und was die Seele bindet und befreit.

31 Doch wenn ihm unklar vor dem Auge schwebt,
Was Recht und Unrecht, oder wenn er sieht



Was Wahrheit ist, und sie nicht fest ergreift,
So ist von Radschas Flammen er ergriffen.
32 Und wenn der Intellekt in Nacht verhüllt,
Die Lüge achtet und für Wahrheit hält,
Wenn dem Verkehrten jedes Ding verkehrt
Erscheint, so hat er Tamas Eigenschaft.

33 Wahrhaft beharrlich ist Beharrlichkeit,
Wenn man durch sie des Herzens eignen Trieb,
Den Lebensatem und die Sinne meistert.
Dann wirkt die Kraft in Sattwa's Eigenschaft.
34 Von Radschas ist Beharrlichkeit befleckt,
Wenn man mit Festigkeit an Dingen hält,
Die man begehrt, und wenn man Werke schafft,
Um deren Früchte selber zu geniessen.
35 Doch eitler Starrsinn, der nicht weichen will,
An Furcht und Thorheit, Trübsal oder Zweifel
Gebunden ist, und liebt, was Schaden bringt,
Der ist aus Tamas Finsternis geboren.

36 Nun höre noch von dem, was Freude bringt
Und Traurigkeit vertreibt, sein dreifach Wesen:
37 Wahrhaft und gut ist jene Seligkeit,
Die nicht vergeht. Am Anfang schmeckt sie bitter,
Wie Gift, am Ende doch wie Nektar gut.
Nimm sie; sie hat in sich die Sattwa Klarheit.
38 Doch was im Anfang dir wie Nektar scheint
Und dann am Ende Gift (die Sinneslust,

Die aus Berührung mit der Sinneswelt
Entsteht), das wirkt in Radschas Eigenschaft.

39 Verderblich aber und am Anfang, wie
Am Ende, schlecht ist das Vergnügen,
Das aus der Sünde und der Thorheit kommt;
In ihm ist Tamas dunkle Eigenschaft.

40 Es giebt auf Erden nichts, o teurer Prinz,
Und nichts im Himmel und der Götterwelt,
Das frei von diesen Eigenschaften wäre;
Aus ihnen bildet sich die Körperwelt.[1])

41 Die Pflichten der Brahmanen und der Krieger,
Der Ackerbauenden und Sklaven sind
Durch die drei Eigenschaften der Natur
Bestimmt, die diesem Wesen angehört.

42 Denn wer in Wahrheit ein Brahmane ist,
Ist ruhigen Gemüts und selbstbeherrscht,
Von Herzen rein, geduldig und gelehrt,
Und stets bestrebt die Wahrheit zu erringen.

43 Des Kriegers Wesen ist die Tapferkeit,
Aus seiner eigenen Natur geboren:
Ausdauer, Treue, Schlauheit, Festigkeit,
Entschlossenheit und Stärke, Edelmut.

44 Des Landmanns und des Kaufmanns Werke gehen
Aus deren eigenen Natur hervor.

---

[1]) Siehe Sankaracharya, „Tattwa Bodha“.

Der Bauer pflügt das Land, der Kaufmann handelt,
Und seinem Trieb gehorchend dient der Knecht.

45 Und wer das Werk, zu dem ihn die Natur
Berufen hat, mit Fleiss und Treue,
Was es auch sei, gewissenhaft erfüllt,
Steigt sicher aufwärts zur Vollkommenheit,
46 Und er gelangt zum Gipfel durch die Liebe
Zum Guten, das des Lebens Quelle ist,
Durch Andacht und durch Werk, indem er ihn,
Der dieses Weltall ausgebreitet hat,
Verherrlicht.
47 Besser ist's, das eigne Werk,
Wenn auch mit schwachen Kräften zu vollbringen,
In gutem Glauben, als durch fremde Kräfte
Zum Werk getrieben, Sklavendienste thun.
48 Wer seine Pflicht erfüllt, der sündigt nicht,
Wenn auch sein Werk noch nicht vollkommen ist,
Denn wie der Rauch vom Feuer strömt, so ist
Auch alles Thun vom Irrtum nimmer frei.
49 So unterlasse nicht das Werk der Pflicht.
Nur der erlangt vollkomm'ne Freiheit, der
Begierdenlos, im Geiste der Entsagung
Sein Werk vollbringt und keinen Lohn begehrt.

50 Erfahre nun, o Sohn der Erde, wie
Der Weise, der den wahren Frieden findet,

Vollkommenheit in Gott, das höchste Sein,
Daseins-Erkenntnis-Seligkeit erlangt:
51 Wer reines Herzens und mir ganz ergeben,
Zum Guten fest entschlossen, selbstbeherrscht
Und frei von Neigung und Abneigung ist,
52 Im Mittelpunkt des Herzens einsam wohnt,
Von wo in Liebe er das All betrachtet,
In allen Dingen immer mässig ist,
Den Leib, die Zunge, das Gemüt beherrscht,
53 Von Ungeduld und Hochmut, Wollust, Zorn,
Selbstsucht und Habsucht frei, an nichts mehr hängt,
Was diese Erde und die Himmelswelt
Ihm bieten könnten, der wird Eins mit Brahma.
54 Und Eins geworden mit dem Geist des Alls
Erlangt sein Geist in Gott die ew'ge Ruhe.
Dort trauert er um nichts mehr und verlangt
Auch nichts und hat nach nichts mehr ein Begehren;
55 Denn in ihm selbst ist Alles. Geht er ein
In mich, so ist er Eins mit mir, und sein
Ist meine Grösse, meine Macht, mein Sein,
Mein Wesen, meine Weisheit, meine Kraft.
56 Und wenn er auch als Mensch auf Erden wandelt,
Und auch im Erdenleib verkörpert wirkt,
So steht er dennoch fest in meiner Gnade;
Durch meine Stärke findet er sein Ziel.

57 Thu', was du thust, im Geiste der Entsagung,
Indem an mich, den Herrn der Welt, du denkst;
Lass mir für den Erfolg die Sorge; denk'
An mich und opf're mir Gemüt und Herz.

58 Vertrau in mich und leb' in meinem Glauben;
Durch Glaubenskraft erringst du leicht den Sieg;
Doch wenn du nur der eig'nen Kraft vertraust,
Und mich nicht hörst, so wirst du untergehn.

59 Wenn du im Selbstwahn sagst: „Ich will nicht kämpfen,“
Betrügst du dich; die eigene Natur
Durch ihre Eigenschaften wird zum Kampf
Dich zwingen, wenn du ihn auch nicht begehrst.

60 Was du, vom Schein betrogen, meiden möchtest,
Das wirst du schliesslich gegen deinen Willen
Zu thun gezwungen werden, durch die Kräfte,
Die sich im Innern deines Wesens regen.

61 Ein Meister wohnt im Innern der Geschöpfe,
Er hat im Menschenherzen seinen Thron.
Durch seinen Willen leitet er die Menschen
Zum Guten an. Sein Wille ist Gesetz.

62 In ihm nimm deine Zuflucht, deine Hilfe;
Gieb dich ihm ganz aus voller Seele hin;
Dann wirst durch seine Gnade du den Frieden,
Des höchsten Daseins Seligkeit erlangen.

63 So hab' ich nun die tiefste aller Lehren,

Das heilige Geheimnis dir erklärt.
Bedenke wohl, was du gehört, und wähle
So wie du willst; es steht die Wahl dir frei.

64 Und nun noch einmal lass mich dich ermahnen,
Den Weg zu suchen, der zum Heile führt.
Du bist mir teuer, darum will ich dir
Das heiligste Geheimnis offenbaren:
65 Lass mich dein Herz verwalten, opf're dich
In meinem Herzen auf in festem Glauben;
So wirst du sicherlich zu mir gelangen;
Das schwör' ich dir, denn sieh, du bist mir lieb.
66 Lass alle Formen und Gebräuche fahren,
Und komm zu mir als deinem Zufluchtsort.
Von allem Übel werd' ich dich erlösen.
Sei Eins mit mir und fürchte dich nicht mehr.

67 Dies ist die Lehre; aber sie ist nicht
Bestimmt für jene, die nicht glauben können,
Auch nicht für die, die keine Ehrfurcht haben,
Noch für die Eiteln und die Lästerer.
68 Wer aber dieses heilige Geheimnis,
Das heiligste von allen, jenen lehrt,
Die mich verehren wollen, kommt zu mir,
Und opfert mir das beste aller Werke.
69 Es kann mir niemand bessern Dienst erweisen;
Ein solcher Mensch ist mir vor allen lieb.



Durch seinen Mund verkünd' ich meine Lehre;
Und niemand wird mir teurer sein als er.

70 Und auch wer dieses heilige Gespräch
Mit Andacht lesen wird und sich erbaut,
Der bringt mir ein willkomm'nes Opfer dar
Und ist mir teuer. Ja, so soll es sein!

71 Wer dieser Lehre glaubensvoll vertraut,
Mit Weisheit ihren tiefen Sinn durchschaut
Und treulich sie befolgt, der geht beim Tode
Zur höchsten Seligkeit und Ruhe ein.

72 Hast du, o Prinz, dies alles nun genau
Vernommen und verstanden. Ist dein Herz
Von Sorgen frei, und ist die Dunkelheit,
Die dein Gemüt belastete, verschwunden?

Ardschuna.

73 Vernommen hab' ich es, o Herr des Himmels.
Ich trau're nicht mehr; deine Gnade hat
Mein Herz erleuchtet, mein Gemüt verklärt.
Verschwunden sind die Zweifel, klar die Wahrheit,
Und was dein Wort befiehlt, das will ich thun.

Sandschaya.

74 Dies ist das wunderbare Zwiegespräch
Des Herrn des Himmels mit dem Sohn der Erde,
So wie ich es belauschte. Heil'ger Schauer
Durchbebte mir, als ich's vernahm, das Herz.

75 Durch Gottes Gnade, nicht aus eig'ner Kraft,
Vernahm ich es, das heilige Geheimnis,
Die Yoga-Lehre vor dem Herrn des Yoga
Gelehrt. So wurd' es mir geoffenbart.

76 Und jedesmal, so oft ich daran denke,
Erfüllt ein heller Jubel meine Brust,
Und gross ist meine Freude, unaussprechlich
Die Seligkeit, die mein Gemüt durchdringt.

77 Was ich empfand, das kann ich nicht beschreiben,
Als ich den Herrn des Himmels sichtbar sah.
Anbeten nur und staunen kann der Mensch,
Wenn sich das Licht der Gottheit offenbart.

78 Wo immer Krischna, Herr des Yoga, waltet,
Und ihm Ardschuna dient, da ist der Sieg
Gewiss; da fehlt es nicht an Glück und Segen;
Da ist die Kraft und Freiheit; dies steht fest.





Manuskripte für Freimaurer.

Von **Kerning.**

(Fortsetzung.)

Gespräche.

II.

Die Allwissenheit ist kein Wissen nach Menschenweise, wobei es sich um Grundsätze, um spezielle oder allgemeine Wahrheiten handelt, die man durch logische Schlüsse gefunden. Sie ist auch keine Gedächtnissache, wo man Erfahrungen auf Erfahrungen häuft, um daraus Resultate zu ziehen. Nein; sie ist anderes Schauen und Hören und Fühlen durch alle Ewigkeiten, und alle ihre Teile in Raum, Zeit und Inhalt. Sie ist, was sie ist, und weiss durch sich selbst und aus sich selbst alles. Sie braucht sich heute nicht auf gestern zu besinnen, und von gestern auf morgen zu schliessen; sie schaut, hört und fühlt Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges.

33*

Wenn nun die Weisheit, welche der Mensch erlangen kann und soll, ein Gleichnis der ewigen Allwissenheit ist, wird man sie da wohl aus Büchern erlernen können? Kann ein Baum die Blüten des andern nehmen und Früchte damit bringen? — Jeder Baum muss eigene Blüten treiben; er selbst muss seine Äste ausbreiten zum sonnigen Himmel, damit das Licht ihn durchdringe und die Nahrung von der tiefsten Wurzel bis zur Spitze verbreite.

Der Mensch soll sich hinstellen in das Licht der göttlichen Allwissenheit; er soll die Gefühle seines Glaubens, seiner Verehrung und seines Gehorsams ausbreiten, damit der lebendige Strahl ihn durchdringe; dann werden sich zuerst Blüten und endlich Früchte der Weisheit zeigen, mit denen er alle Zeiten vor ihm und nach ihm, wie in einem Spiegel beschaut, die Resultate ihrer Erscheinungen wahrnimmt und in sein Gefühl aufnimmt.

Alliebe ist das Gefühl des Lebens durch die ganze Ewigkeit, das in Andern ihr Dasein empfindet. Sie hat nichts für sich, alles für Andere; darum bildet und schafft sie durch alle Welten und Ewigkeiten fort, weil Mitteilung ihr Bedürfnis und Nahrung sind. Ebenso soll der Mensch in seiner Sphäre lieben, niemals

sich, sondern nur diesem heiligen Bedürfnisse leben. Was er von der Alliebe empfangen, das gebe er ihr wieder mit inniger Liebe. Dadurch wird er abermals ein Gleichnis Gottes; dadurch bindet er sich an das Ewige und wird selbst ewig, weil er Eins mit diesem ist. Liebe ist der Siegesruf durch die ganze Natur; wer lieben kann, hat das Leben gewonnen.

Allmacht! Auch dein Licht beleuchtet uns, du bist! Die Blindheit selbst kann dich nicht leugnen; dass aber deine ewige Kraft in uns wohne, und in uns erwachen könne, hiervon kann ich nicht reden; denn meine Worte würden verhallen vor toten Mauern. — Der Geist des Scheidewassers zersetzt Felsen und Metalle. Was wird dein Geist vermögen, ewige Allmacht, wenn er sich im Menschen zu deinem Gleichnis erhoben hat! Lasst uns schweigend die Wunder des allmächtigen, alliebenden und barmherzigen Gottes in Demut und Dank verehren.

Wer das Eine, das Letzte gefunden, hat Alles! — Was ist nun dieses Eine? — Weisheit, Liebe und Stärke als Eines im Menschen; so wie Allwissenheit, Alliebe und Allmacht in Gott nur Eines sind.

Durchdringe uns, ewiges Licht, und ziehe

uns hervor aus dem Staube, damit wir in dir uns entwickeln und dein Ebenbild werden.

Lebens-Erkenntnis.

Frage. Welches ist der Gipfel des menschlichen Lebens?

Antwort. Des Lebens Erkenntnis; wenn des Lebens Empfindung sich zum Bewusstsein erhebt und sich in diesem Bewusstsein beschaut.

Fr. Wie ist eine solche Steigerung der Empfindungen möglich?

A. Im Widerschein Gottes. — Wenn die Empfindung sich zu dem allerheiligsten Lichte wendet, das aus der Einigkeit leuchtet, dann klärt sie sich auf und wird zur Erkenntnis.

Fr. Auf welche Art äussert sich die Empfindung als Erkenntnis?

A. Im stummen Spiel der Empfindung herrscht nur die Gegenwart. Begehren oder verabscheuen, Lust oder Unlust sind Merkmale. Wenn die Veranlassung weicht, hört die Empfindung auf, und kehrt nicht wieder, bis die Ursache nicht wieder erscheint. Im Bewusstsein aber befestigt sich die Empfindung, das Gedächtnis tritt ein, und mit Hülfe der Bezeichnung können wir Empfindungen auch ohne positive Veranlassung wieder hervorrufen.

Fr. Welches sind die Kennzeichen des Bewusstseins einer Empfindung?

A. Wenn die Empfindung sich selbst bezeichnet, sich zum klaren Worte, zum Ausdruck, sei es in Rede oder Zeichen, und zur deutlichen Vorstellung oder Anschauung ihrer selbst erhebt.

Fr. Ist es notwendig, dass jede Empfindung sich selbst bezeichne? Ist es nicht natürlicher, wenn die eine die andere beschaut und erklärt?

A. Das Ohr kann nicht sehen, das Auge nicht hören, der Gaumen nicht riechen, die Fingerspitzen nicht schmecken. Jedes muss sich selbst erklären.

Fr. Aber Auge, Ohr, Geschmack und Geruch können nicht reden; folglich ist keine Erkenntnis dieser Empfindungen möglich.

A. Ist das gewiss? — Ist die Sprache ein eigener Sinn, oder ist sie der Sinn aller Sinne? — Können wir vom Sehen, Hören, Riechen mit Bestimmtheit sprechen, wenn wir nicht selbst, hören, riechen?

Fr. Das ist freilich nicht möglich; doch ist mir die Sache noch ein Rätsel.

A. Jeder Sinn, sogar jede Lebensempfindung hat ihre eigene Sprache. Von dieser gehen

sie in den Mund über, um sich offen kund zu thun. Der Kenner, der Künstler, der Forscher hört das Wort eines jeden Sinnes, jeder Empfindung und jeder Lebenskraft. Er erreicht dadurch die Erkenntnis jeder Einzelheit seines Lebens, und verbindet oder sondert sie ab, je nachdem der vorhandene Zweck es begehrt.

Fr. Das klingt ja noch wunderbarer; ja es widerspricht sogar der gemeinen Lehre. — Kann man die Lebenskräfte von einander sondern? Hebt nicht jede, auch noch so geringe Zerstückelung das ganze Leben auf?

A. Würdest du darum eine Hymne nicht Musik nennen, wenn nicht alle Töne vorkämen, oder eine Rechnung minder richtig finden, wenn etwa die Zahl neun, sieben oder fünf nicht darin ist? Die Kräfte sind da. Der gegeschickte Künstler braucht so viel davon, als sein Zweck fordert. Wer immer alle Kräfte benutzen will, gleicht dem Esser an der Königstafel, der von allen Speisen geniesst, und des andern Tages krank liegt.

Fr. Die ausgesprochenen Sätze sind klar. Die Natur beweist sie. Aber doch: Wie sollen Auge, Ohr, Geschmack etc. sprechen? Wer giebt ihnen die Fähigkeit?

A. Die Klarheit des Empfingungsvermögens.

Fr. Die Tiere haben ebenso scharfe, oft noch schärfere Sinne, als der Mensch.

A. Darum sehen wir auch oft das Tier Dinge vollbringen, über welche der Mensch staunt, und die er selbst nicht zu leisten vermöchte. Der Hund „riecht“ z. B. seine Heimat auf viele Meilen. Ist ein blosser instinktmässiger, allgemeiner Geruch solches imstande? Ist es nicht notwendig, dass eine spezielle Geruchsfähigkeit — in welcher Sprache ist uns einerlei — ihm sage: „Dort ist deine Heimat“ oder „dort ist dein Herr“?

Fr. Aber was kann uns dies lehren?

A. Es lehrt, dass die Sinne sich zur freien, unfehlbaren Erklärung veredeln lassen.

Fr. Kann dies der Mensch auch?

A. Der Mensch mehr, als alle Tiere. — Ja nicht nur die Sinne, jede Lebenskraft, ja sogar jede einzelne Empfindung kann er auf solchen Grad der freien Erkenntnis erheben und neue Lebenszwecke erforschen. Wenn ein Sinn, eine Lebenskraft oder Empfindung sich bis zur Klarheit der Bezeichnung, bis zum Worte gesteigert hat, so ist sie nicht nur im allgemeinen, sondern auch in jedem einzelnen Falle unfehlbar und wahrhaftig.

Fr. Wie lassen sich diese Eigenschaften zu einer solchen Bezeichnung erheben?

A. Lehre sie Buchstaben aussprechen; lehre sie buchstabieren, dann lesen, und endlich freie Sätze hersagen.

Fr. Ich erstaune ob solcher Lehre! Wer macht mich fähig, sie zu lernen und auszuüben?

A. Der Geist ist jeden Wissens Lehrer. Suche ihn in jeder Sache, in jedem Lebensteile, in allen Erscheinungen mit heiliger Ehrfurcht, und er wird dich einführen.

Die Liebe zum Leben.

Die Liebe zum Leben ist die höchste Empfindung, welche wir im Tierreieh erblicken. Alle andern Empfindungen, so mächtig sie auch sein mögen, schweigen, wenn das Leben bedroht ist. Es ist die Gesamtempfindung aller lebendigen Kräfte.

Bei dem Tiere spricht sich diese Empfindung nur im Augenblicke der Lebensgefahr aus; bei dem Menschen aber, welcher durch die Sprache alle Kräfte und Empfindungen bezeichnet, ist diese Liebe zum Grundtrieb geworden, und fortzubestehen, nicht nur heute und morgen, sondern alle künftigen Jahrtausende,

ist ein Charakterzug, in welchem alle übereinstimmen, der Wilde wie der Civilisierte.

Viele haben aus diesem Grund die Notwendigkeit der Unsterblichkeit beweisen wollen; allein die Natur lehrt uns, dass eine Kraft, die nicht gepflegt und geübt wird, keine Resultate bringt. Wer mit der Geschicklichkeit einer Biene zufrieden ist, gewinnt ein Bienenleben; wer mit dem Fuchs an Schlauheit wetteifert, dem wird dessen Los zu Teil; wer sich mit der Tapferkeit eines Löwen erfüllt, wird wie ein Löwe bestehen. Wer aber der Empfindung des ewigen Lebens sich übergiebt, sie pflegt, übt, und zum Bewusstsein und zur freien Erkenntnis bringt, der hat des Menschenlebens Sphäre gefunden, und alle anderen Empfindungen verfliegen wie Staub vor dieser unendlichen Kraft, in welcher sich alle Eigenschaften der Schöpfung und des Schöpfers vereinigen.

Die Beweise hiervon sind dem Laien nicht zu geben, weil er nur mit Worten rechnet, aber nicht ihre Kraft sucht. Wem sich aber die Empfindung des ewigen Lebens in vollem Bewusstsein entfaltet, der hat in der Sache selbst den Beweis, so wie das Auge den Beweis des Sehens im Sehen selbst hat. Übet die königliche Kunst.

Geistesfreiheit.

Ewig ist alles, was Geist ist; er ist die schaffende Kraft, die jedem Wesen seine Eigentümlichkeit in Inhalt, Form und Charakter giebt. Wo der Geist in Thätigkeit tritt, da ist ein Schöpfungsakt; die Materie wird gesammelt und geformt nach dem Zweck, den der Geist erreichen will. In allen Teilen, wo Geist wirkt, äussert sich ein Teil der ewigen Urkraft zu besonderen Zwecken; daher der Reichtum der Schöpfung.

Nicht Alle betrachten die Werke der Schöpfung auf diese Weise, sondern überlassen die Materie dem Zufall, dem Spiel der Elemente und dem Gesetz der Schwere. So formen sie dann Gestalten, denen der Geist sich anschliesst und seine Offenbarungen bereitet.

Diese Ansicht ist weit verbreitet. Sie ist eine Grundlage der theoretischen, spekulativen Philosophie, nur unter anderem Namen. Wie wenig zureichend aber diese Ansicht ist, lehrt die ganze Natur. Der Apfel, die Birne, alle Kräuter wachsen nur aus Zweigen und Samen ihrer Art. Eine eigentümliche Kraft, ein nur ihrer Klasse angehöriger Geist ist erforderlich, um jede einzelne Pflanze zu treiben. Sogar Grund und Boden, Klima und Jahreszeit sind

nicht gleichgültig; der spezifische Geist kann nur unter gewissen Bedingungen wirksam sein, und als Schöpfungskraft sich äussern.

Der Mensch ist das herrlichste Gebilde der Schöpfung, aus einem Geist entsprungen, dessen Erkenntnis Ziel und Bestimmung seines Lebens ist. Der Geist des Menschen ist in der Natur, auch wenn noch kein Mensch vorhanden wäre, so wie der Geist des Grases sich in der ganzen Welt befindet, auch wenn kein Gras daraus wird. Wenn die Bedingung eintritt, in welcher der Grassame seine Kraft entwickeln und die geistige Natur desselben in Thätigkeit treten kann, so entsteht Gras. Der Geist des Grases ist in der Wüste vorhanden, wie auf grünen Wiesen. Wind und Sand kämpfen dort gegen seine Bemühung, und lassen ihn nicht zur Gestaltung gelangen.

Gras, Kräuter und Bäume geben Erzeugnisse für Geschmack und Geruch und erfreuen das Auge durch ihr Farbenspiel; sie selbst aber gelangem zu keinem Gefühl und keiner Erkenntnis ihrer Eigenschaften.

Der Mensch dringt durch alle Gradationen der Schöpfung, und er kennt sich selbst. Höheres kann es nicht geben, als die Fähigkeit, in der Betrachtung der eigenen Form zur inneren

Kraft des Geistes zurückzukehren, und so seinen Ursprung und seine Bestimmung zu erkennen.

Der Geist des Menschen ist in der Natur auch ohne Menschengestalten. Nun aber hat die Natur den Gipfel erreicht, und durch ihren Geist den Menschen gebildet. Die Menschengestalt steht vor uns, wir selbst gehören zu dieser Klasse; zahllose Geschlechter sind schon vor uns gewesen, und zahllos breitet die Menschengestalt sich aus. Der Geist des Menschen, oder vielmehr der Geist, welcher den Menschen zu bilden vermag, hat das Seinige gethan, und sich in unzähligen Geschöpfen, die alle die Fähigkeit haben, ihn zu erkennen, verbreitet. Es bleibt nur noch übrig, dass auch wir das Übrige thun und auf dem Wege, worauf er zu uns herausgetreten ist, zu ihm in sein Heiligtum gehen und dort sein Wesen ergründen.

Es ist der höchste Grad der Schöpfungskraft, Wesen zu bilden, die mit materiellen Werkzeugen imstande sind, geistige Verhältnisse wahrzunehmen, sie zu beobachten, zu vergleichen, und so gleichsam physisch geistig zu leben. Der Heraustritt in die physische Natur des Menschen ist die grösste Aufgabe, welche die Schöpfungskraft der lebendigen

Natur zu lösen hatte. Die Aufgabe ist gelöst, und der Mensch steht da, ein Zwiegespann des Lebens und des Todes, des innern und äussern Lebens, der Befestigung und Zersplitterung, der Wahrheit und Lüge, der Ewigkeit und der Zeit. Es geht Alles im Menschen vor, wie es die Natur geordnet hat. Wenn er dieser Ordnung folgt, so erlangt er die höchste Vollkommenheit; in der eigenen Ordnung aber ist er ein Ungeheuer, dass von sich selbst zehrt; bis es, die kommende Vernichtung schauend, der Verzweiflung sich hingiebt.

In der höchsten Vollkommenheit, welche die Natur zu geben vermag, ist der Mensch hingestellt. Aber eben aus dieser Vollkommenheit entsteht auch seine Verirrung. Statt zum Geiste zurückzukehren, und ihm den Tribut zu geben, benutzt er die Eigenschaften, die der Geist zu ihm herausgetrieben, und macht sich eigene Pläne, eigene Lebensbestimmung, eigene Philosophie, eigene Religion, eigene Thätigkeit. Er beratschlagt sich an der äussersten Ringmauer des Tempels mit seinem Gehirn, mit seinen erlernten Grundsätzen, mit seinen Launen, Grillen, Liebhabereien, Begierden und Leidenschaften, unterlegt sein Urteil nicht dem Urteil des Meisters im Innern, sondern handelt oft

gerade den ewigen Gesetzen entgegen, und beklagt sich dann doch am Ende, dass er des Lebens Ziel nicht erreicht.

Was würden wir von einem Flötenspieler sagen, der immer aussen an seinem Instrumente drechselte und rechnete, und nie den Ton im Innersten des Instrumentes suchte. Im Innersten jedes Instrumentes bildet sich der Ton, und so in Schwingung gesetzt, durchdringt er den Kreis seiner Wirkung mit gleichsam magischer Kraft und rührt das Ohr des fernen Hörers.

Mit wem muss sich der Mensch, der sein Ziel, das Ziel seines Lebens, erringen will, in Übereinstimmung, in Berührung setzen? Welche Elemente, welche Kräfte muss er in Schwingung bringen? Durch die äussere Luft geht der Ton der Flöte; durch Elemente des Lebens dringt der Ton des Geistes. — An der äussersten Hülle des Menschen ist das Siegel der Unsterblichkeit aufgedrückt; den äussersten Sinn tragen das Gleichnis, das Ebenbild Gottes. Der Mensch kann sich zurückwenden zum innern Leben, und seines Lebens Heiligtum und Werkstätte beschauen; darin liegt seine Vollkommenheit, darin die Bürgschaft, dass er das höchste Gebilde der Schöpfung sei.

Der Geist der Schöpfung hat den Menschen auf die höchste Spitze gestellt. Weiter hinaus in die Sinneswelt kann der Geist nicht mehr dringen, als er es bei dem Menschen thut. Wenn nun der Mensch, vollendet durch seine Vollkommenheit, aus eigener Willkür noch weiter herausdringen will, so schwächt er sieh selbst, entzieht sich dem Einfluss des Geistes, und fällt der Materie, der Krankheit, der Reue, dem Tod in die Arme. Der Geist kann seine Kräfte, seine Schwingungen nicht auf zu rohe Stoffe ausbreiten; seine Stimme, sein Wort kann nicht mehr wirken, nicht mehr vernommen werden, und der Mensch muss zur Hypothese, zum Dogma, zur Weltklugheit greifen, um seine Verlassenheit doch einigermassen vor sich selbst zu bemänteln. Je weiter wir uns vom Ursprung entfernen, um so mehr Schwäche, desto mehr Verirrung und Unwissenheit.

Vom Geiste der Wahrheit und der reinsten Erkenntnis stammt der Mensch. Dahin muss er wieder zurück. Er ist das Werkzeug der höchsten Kraft, des reinsten Lichtes; er ist gleichsam das Auge Gottes, mit welchem der Schöpfer selbst seine Werke beschaut. Was würden wir von einem Fernrohr sagen, das sich von selbst immer wieder auf einen andern

Punkt, als denjenigen, den wir sehen wollen, drehen und richten würde? Was würden wir von einem musikalischen Instrumente sagen, das, wenn wir einen bestimmten Ton spielen wollten, einen andern von sich gäbe. Was würden wir mit einem Diener anfangen, der, wenn wir ihn auf den Markt schicken, im Garten spazieren ginge? — Alles dies wäre unnütz, und wir würden uns dessen entledigen.

Kann der Mensch denn glauben, er sei um seiner selbst willen da? — Alles soll dienen; alles einem ewigen Gesetze unterworfen, und er allein Gebieter sein? Sehen wir auch nur eine einzige Eigenschaft am Menschen, welche einen solchen Glauben rechtfertigen könnte? Wir sind dem Regen, dem Schnee, der Hitze, Kälte, dem Hunger und Durst, den Launen und der Willkür anderer, den eigenen Launen und Begierden, dem Fleische, Blut und unzähligen andern Dingen unterworfen, und wähnen im Reiche des Geistes frei zu sein, wohin wir selten zu dringen den Mut haben. Der Mensch, dieses schwache Geschöpf, den ein Wort beleidigen, den das Lob eines Mächtigen und der Beifall der Menge in Verwirrung setzen kann, der nicht imstande ist, zu sagen: „Morgen will ich so und so leben, dieses oder

jenes thun"; — der Mensch, der nicht einmal Herr seiner eigenen Stimmung, nicht Herr einer einzigen Minute seines Lebens ist, spricht von willkürlicher Freiheit und ahnt nicht, dass er, je mehr er sich von Freiheit vorschwindelt, um so mehr Sklave wird.

Der Geist ist frei. Im ewigen Gesetze gegründet, ist er selbst das Gesetz. Wer das Gesetz des Geistes sucht, kann durch den Geist im Geiste frei werden. Jede andere „Geistesfreiheit" ist ein Unsinn, gegen die Ordnung der Natur, und gegen alle Gesetze des Denkens. Hat der Musiker die Freiheit, willkürliche Töne zu spielen, oder muss er sich dem Gesetze der Harmonie unterordnen? — Kann der Geometer beliebige Linien machen, oder bedingen sich die Linien unter sich? — Darf der Rechner jede beliebige Zahl schreiben, oder muss er sich nach bestimmten Regeln richten? — Hier wird Jeder leicht einsehen, dass die Sache im eigenen Gesetze zwar frei, aber dem allgemeinen Gesetze notwendig unterworfen sein muss.

Je näher wir dem Reiche des Geistes kommen, um so bestimmter und unabänderlicher sind seine Gesetze. Beim Rechnen, Schreiben, Malen, Zeichnen, Musizieren etc. kann der

Mensch doch noch sagen: „Ich will dies und jenes thun und kann es“, aber bei den Kräften des Geistes hört auch der freie Wille des (persönlichen) Menschen auf. — Ich könnte hier Thätigkeiten des Geistes anführen, die oft wider den Willen des Menschen, nur aus eigener Kraft thätig sind; aber ich schweige aus Ehrfurcht vor der Kraft, die ich berührt habe. Es giebt Lebenskräfte, welchen der Mensch nicht gebieten, die er nur bitten kann.

Ewiges Licht! — Wir nahen uns deinem Tempel nicht mehr mit der Willkür eines Egoisten; wir nahen dir mit der freien Bitte. Gewähren kannst du, weil in dir die Kraft ist.

Ewige Wahrheit! — Wir stehen an der Schwelle des Tempels, in deinem Eigentum, wo du regierst, wo unsere Gedanken in ihrer Eitelkeit nicht mehr bestehen, wo dein Licht allein herrscht. Frei giebst du dein Licht, die Erkenntnis des Lebens, unser aber ist die freie Bitte. In dieser stehen wir auf der Schwelle; du bist die Wahrheit, die Liebe und die Geduld!

Ewige Kraft! — Zu dir wenden wir uns. Gieb uns die Gedanken des Lebens, die von dir kommen, damit wir Beistand haben, wenn die Welten brechen; damit wir in dir leben, wenn die sichtbaren Schöpfungen fliehen.

Siegle uns mit deinem Licht, damit wir nichts anderes wollen, als zu dir zu kommen, durch die Stürme der Schöpfungen in dein Haus, in welchem die Wahrheit, das Leben und die Herrlichkeit ist.

Der Israelit und der Alexandriner!

Vier Zeichnungen.

Über Leben und Fortdauer.

Erste Zeichnung.

Zur Zeit, als die alexandrinische Schule in vollem Schwunge war, und aus allen Reichen der Welt Wissbegierige dahin strömten, kam einst ein Schüler dieses grossen Instituts zu einem israelitischen Manne, der, ohne gelehrt zu sein, von allen seinen Bekannten für einen Weisen und Menschenfreund gehalten wurde. Der alexandrinische Philosoph wandte sich, im Gefühl einer gewissen Unfehlbarkeit, mit folgenden Worten an ihn: „Du hast dein Leben ruhig zugebracht und bist versöhnt mit Gegenwart und Zukunft. Sage mir, was giebt dir diese Sicherheit?"

Israelit. Die Weisheit, wenn ich vornehm sprechen will; nach meiner Sprache: das Bewusstsein meiner Unsterblichkeit!



Philosoph. Du bist dir deiner Unsterblichkeit bewusst? Da bist du glücklich. So weit haben es die Nachforschungen aller Weisen auf der grossen Schule in Alexandrien noch nicht gebracht. Sage mir doch, worauf gründet sich dein Bewusstsein?

Isr. Meine Einfalt scheint dich zu belustigen! Immerhin! Ich glaube und weiss, was ich glaube, das ist mir genug.

Phil. Ei seht! Dein Ausdruck wird immer bestimmter! Du weisst, was du glaubst? Du machst wohl gar den Glauben zu einer Wissenschaft?

Isr. Um Worte streite ich nie, weil jeder sie nach eigner Meinung auslegt; ich halte mich an die Sache.

Phil. Nun ja, eben um die Sache handelt es sich, um die Unsterblichkeit.

Isr. Unsterblichkeit ist, weil ich sie glaube, wäre sie nicht, so könnte ich nicht glauben. Da hast du einen Schluss, ebenso gut als einer, den ihr auf eurer Schule macht.

Phil. Solche Schlüsse will ich dir zu Dutzenden machen; doch komme ich in der Sache selbst zu keinem klaren Bewusstsein. Und wenn deine Weisheit nicht weiter reicht, so stehst auch du vor der vernagelten Thüre, die sich noch keinem Sterblichen aufschloss.



Isr. Eure Weisheit führt euch demnach nicht zum Bewusstsein der Unsterblichkeit?

Phil. Sie führt uns zur Möglichkeit, aber diese Möglichkeit wird durch andere Schlüsse wieder umgestossen.

Isr. Glaubt ihr eine Schöpfung und einen Schöpfer?

Phil. Ja.

Isr. Glaubt ihr eine Ewigkeit der Schöpfung?

Phil. Nein.

Isr. Glaubt ihr eine Ewigkeit des Schöpfers?

Phil. Ja, die müssen wir glauben. Alle Einrichtungen der Schöpfung sind der Art, dass der Schöpfer notwendig ein ewiges Wesen sein muss, weil im Gang der Schöpfung, wenn auch nicht dem Stoffe, doch der Regelmässigkeit nach, das unverkennbare Siegel der Ewigkeit enthalten ist.

Isr. Gut! Ihr habt also ein Ewiges, ein Oberstes, ein Schaffendes, ein Leitendes, ein reines, allerheiligstes, über Vergänglichkeit erhabenes Wesen. Ist das euch nicht genug?

Phil. Dieses Wesen hat keinen Anfang; aus diesem Grunde allein kann es auch kein Ende haben.

Isr. Aus diesem Grunde allein?

Phil. So ist es. Was einen Anfang hatte,



muss notwendig ein Ende nehmen. Nur das Unangefangene kann fortbestehen.

Isr. Auf diese Weise wäre auch die Möglichkeit einer ewigen Fortdauer vernichtet.

Phil. So ist es. Lehre mich anders, wenn du es vermagst.

Isr. Lehren kann ich dies nicht. Wenn du aber mit einer Fabel fürlieb nehmen willst, so höre. Sie soll nicht beweisen, sondern nur die Möglichkeit anschaulich machen.

Ein alter Epheustock kränkte sich über den Leichtsinn seiner Gattung, womit die meisten in der Auswahl ihres Standpunktes zu Werke gingen und sich um Gegenstände rankten, die schnell vergehen und ihre Schützlinge mit sich ins Verderben ziehen. Um diesem Übel abzuhelfen, verordnete er eine Versammlung, und berief aus allen Ländern Abgeordnete zu diesem Zweck. Gross war der Zulauf. Ein dichter Wald diente zum Sammelplatz. Als alles sich geordnet, und Jung und Alt sich um grosse und kleine Stämme gewunden hatte, eröffnete der Hochverständige die Versammlung mit folgender Rede:

„Sehr geliebte Brüder und Schwestern! Mit inniger Betrübnis habe ich schon zwei Jahrtausende zugesehen, wie leichtsinnig unser

ganzes Geschlecht verfährt, und ohne Rücksicht auf Dauer sich um jeden Gegenstand, wenn er nur bequem und, ich möchte sagen, üppig ist, rankt, da wir doch alle wissen, dass von dem Gegenstand, an welchen wir uns anschliessen, auch unser Fortbestehen abhängt. Seht euch um, wie alles sich dem Zeitlichen hingiebt. Dort buhlt ein junger Epheu mit andern weichlichern Gewächsen, umschlingt sie mit heisser Zärtlichkeit; der Herbst erscheint, und beide erliegen dem tötenden Frost. Dort windet sich ein junger Fant um eine Pappel und meint, weil sie so hoch sich treibe und ihren Wipfel zu den Wolken sende, er könne sich auch so hoch erheben. Manchmal gelingt es zwar, dass er um ihre Krone sich schmiegt, doch, ehe beide sich's versehen, greift die Fäulnis die Wurzel des stolzen Baumes an, er sieht seinen nahen Tod, trauert, welkt, stürzt und reisst den Epheu mit sich in die Grube. Andere schlingen sich um dicke Eichen, und wähnen, weil diese ihr Alter nach Jahrtausenden berechnen, sie haben gut gewählt, doch ach, der Tod erscheint und Eiche und Epheu sind vernichtet.

An Gebäuden, von Menschenhänden erbaut, sieht man unser Geschlecht oft scharenweise,

Türme, Häuser, Schlösser, Ruinen, Monumente, alles zieren wir mit unserem schönen Grün und bedenken nicht, dass gerade das, was Menschen bauen, von Menschen auch zerstört wird, denn jene sind, wie wir, veränderlich, leichtsinnig, nur dem Augenblicke und dem Genusse lebend; sie tragen den Tod in sich, und wollen es nicht merken; überall sehen sie offene Gräber, und doch sind sie zu schwach, zur Besinnung zu kommen. O ihr Lieben, ihr Teuren! Seht doch in den Menschen unser Bild und bessert euch; schliesst euch an Festes, Haltbares und Bleibendes, das über Zufall und Zerstörung erhaben ist, an, damit ihr ruhig den Lauf der Zeiten betrachten, und ohne Furcht den kommenden Jahrtausenden entgegensehen könnt.

Noch eins muss ich berühren, was uns viele zum Vorwurf machen und uns als Schwäche anrechnen, das ist unser Unvermögen, in selbsteigener Stellung zu stehen, und die Notwendigkeit, uns um einen andern Gegenstand zu winden und an ihm festzuhalten. So begründet dieser Vorwurf anfänglich scheint, so ergiebt sich nach einiger Überlegung, dass wir hier einen Vorzug vor vielen Pflanzengattungen haben. In der selbständigen Stellung ist die

Dauer der Pflanze an ihre Stellung gebunden; wie diese nicht mehr bestehen kann, geht die Pflanze zu Grunde. In keinem erschaffenen Wesen ist eine positive Selbständigkeit vorhanden; nur wir, die wir uns nach einem Stützpunkte umsehen müssen, haben unsere Dauer in unserer Gewalt, indem wir solange bestehen, als der Gegenstand, an welchen wir unser Dasein geknüpft haben, dauert.

Wohlan, geliebte Brüder und Freunde! Lasst uns endlich vernünftig werden; setzen wir unser Dasein ferner nicht auf gebrechliche und vergängliche Stützen. Unsere Natur hat Eigenschaften, die jeder, welcher sie genau untersucht, bewundern muss. Den geringsten Teil unserer Nahrung beziehen wir von der Erde, beinahe alles erhalten wir von oben durch die Anziehungskraft unserer Blätter. Jede Felsenspalte ist hinlänglich, unsere Wurzeln zu befestigen, weil wir das Vermögen haben, die Feuchtigkeit von oben herab in die entferntesten Teile zu treiben. Seht, in dieser Hinsicht sind wir selbständiger als alle andern Pflanzen; wir bedürfen eigentlich nichts als eine sichere Stütze, an welcher wir uns ausbreiten können.

Für uns ist keine völlig sichere Stütze in der ganzen Natur, als eine tüchtige Felsen-

wand, wohin keine menschliche Hand, wohin weder Feuer noch Fluten reichen, und solcher Wände hat der Erdball im Überfluss. Auf, lasst uns auf solche unsern Fortbestand gründen! Auf unzugänglichen Felsen, die den Stempel ihres Urbestandes tragen, wollen wir uns einwurzeln. Mögen dann Städte und Reiche, Wälder und Meere zu Grunde gehen, wir sehen ruhig der allgemeinen Verheerung zu, denn unser Dasein ist auf einen Fels gegründet, der mit der Ewigkeit verwandt ist, und der, wenn auch alles um ihn her in Trümmer zerfällt, uns noch hinübertragen kann in bessere Gefilde, der Ursonne näher, näher der ewigen Vegetationsquelle, die nimmermehr versiegt, und aus ewig neuen Stoffen neue Pflanzen zieht."

Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf alle Zuhörer. Lange war kein Laut zu hören. Endlich brach die Menge in einen rauschenden Beifall aus, und auf jedem war der Entschluss zu lesen, den Lehren des Redners Folge zu leisten.

Der Hochverständige sagte noch einige inhaltsvolle Worte, bedankte sich für ihren gütigen Beifall, und kehrte vergnügt auf seinen Felsen zurück.

Die andern unterhielten sich nachher über

dies und jenes, über des Nachbars Lindenbaum, über sein Traubengeländer, und trennten sich mit der Versicherung einer ewigen Freundschaft.

Jeder ging nun seine Strasse und überdachte den Zweck seiner Reise. Die Felsenwand hatte zwar allen gefallen, aber wenige hatten den Mut, sich eine auszusuchen, viel weniger, sie zu ersteigen, und so blieb der eine an einer Weinlaube hängen, der andere an der Linde vor einer Schenke, der dritte wählte sich ein angenehmes Lustwäldchen, und so alle, wie es ihnen ihre Sinne geboten. Die Lehren des Alten waren zwar nicht vergessen; aber die meisten dachten, wir wissen ja doch, was das Beste ist, und dies ist vorderhand genug.

Der alexandrinische Philosoph hatte dem Israeliten mit grosser Aufmerksamkeit zugehört. „Ich meine, dein Gleichnis zu verstehen," sprach er, „der Schöpfer, der ewig ist, soll unser Fels, unsere Stütze sein; wenn wir uns aber selbständig hinstellen, dann ist die Unsterblichkeit für uns verloren. Ist das nicht der Sinn deiner Erzählung?"

Isr. Meine Fabel soll nicht beweisen, wie ich zuvor schon sagte, sondern nur anschaulich machen; findest du aber einen Beweis darin, desto besser für dich; dann bist du mancher überflüssigen Mühe enthoben.



Phil. Ich danke dir für deine Lehre, besonders für die letzte Bemerkung, wonach ich mir viele Mühe ersparen kann. Erlaube mir, dich bald wiederzusehen. Ich will indessen deine Geschichte mit meinen Ideen vergleichen, und sehen, was herauskommt.

Isr. Ein kleines Samenkorn kann zum grossen Baume werden, wenn wir die Pflege nicht versäumen!

Der Philosoph entfernte sich, ein wenig überrascht von des Israeliten Ruhe und seiner Fabel. Dieser sah ihm ins Herz, und dankte Gott, von dem allein die wahre Weisheit kommt.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

G. v. R. in K. — Wenn jemand sagt, dass er von der Theosophie nichts wissen wolle, so ist dies ein Unsinn; denn, da die Theosophie die innerliche geistige Erkenntnis ist, nach welcher jeder Mensch, sei es bewufst oder unbewufst, strebt, so sagt er damit nur, dass er von Einsicht und Verstand nichts wissen wolle, und dass ihm alles Denken und Empfinden zuwider sei. Menschen, denen das eigene Denken zuwider ist, giebt es allerdings viele, aber doch nur wenige, die es eingestehen.

E. F. in M. — Über die „Yoga-Übungen" herrschen die verkehrtesten Ansichten. Diese Übungen sind geistiger Natur, und alles Äusserliche ist dabei nur Nebensache. Wenn uns das Glockengeläute nicht zur Andacht stimmt, so werden uns zehntausend Glocken auch nicht in den Himmel hineinläuten können, und durch das gedankenlose Murmeln von „Mantrams" ist noch niemand ein Weiser geworden. Durch das Anstarren der Nasenspitze lernt man höchstens das Schielen, und wer sich darin einübt, viel „ausser sich" zu sein, der wird schliesslich verrückt. Wenn Sie selbstlos ein gutes Werk thun, weil es gethan sein soll; — wenn Sie gegen jedermann freundlich und liebevoll sind, selbst wenn Ihnen die betreffende Person abstossend erscheint; — wenn Sie sich daran gewöhnen, unangenehme Dinge zu ertragen, ohne ungeduldig zu werden; — wenn Sie Ihre Schulden bezahlen, obgleich dies Ihnen zuwider ist; — dies und viele andere ähnliche Handlungen sind die richtigen Yoga-Übungen, und um diese zu lernen, brauchen Sie nicht nach Indien zu gehen.

D. de M. in N. — Die Persönlichkeit ist ein kleinliches Ding, die Individualität ein grosses. Je mehr ein



Mensch auf seine Persönlichkeit bedacht ist, um so mehr schrumpft seine Individualität zusammen und wird dadurch klein. Je weniger er an sich selber denkt, um so mehr kann sich seine Individualität aus seiner Persönlichkeit entwickeln und über dieselbe hinauswachsen. Wer ein „Mahatma“, d. h. „ein grosser Geist“ werden will, der muss lernen unpersönlich zu denken, zu urteilen und zu handeln. Dies leuchtet aber nicht jedermann ein.

E. R. in **W.** schreibt: — „In Hlasitz bei Böhm.-Aicha wurde die neunzehnjährige Maurerstochter Novald begraben. Der Totengräber hörte aus dem Grabe ein Stöhnen, musste aber erst die Behörde verständigen. Nun erst wurde im Beisein einer Kommisson das Grab geöffnet. Die Leiche lag auf der Seite, das Gesicht mit Blut bedeckt und das Totengewand zerrissen.“ —

Solche Fälle sind gar nicht selten, und werden sich ereignen, bis man endlich einsieht, dass der Tod die Trennung der Seele vom Körper und das einzige sichere Zeichen desselben der Eintritt der Fäulnis ist. Am meisten muss man sich dabei über den Unverstand gewisser medicinischer Autoritäten verwundern, welche solchen Thatsachen gegenüber die Augen verschliessen und sie ableugnen. Diese Klasse von „Ärzten“ wird erst dann zur Einsicht kommen, wenn sie durch die bessere Einsicht des Volkes dazu gezwungen sind. Die Schullehrer aber sollten es sich angelegen sein lassen, ein wahres Licht über die Natur des Menschen zu verbreiten, damit aus der neuen Generation eine bisher nur wenig bekannte Art von vernünftigen Gelehrten erwächst.

F. A. in **B.** — Sie wünschen zu wissen, ob der Mond von irgend welchen Wesen bewohnt sei; aber wenn ich Ihnen auch meine Meinung darüber sagen würde, so würden Sie doch nicht wissen, ob dieselbe richtig oder unrichtig ist; denn nur das, was man selber sieht und erkennt, ist Weisheit; alles übrige Spekulation. Wenn Sie aber

die Konstitution des Weltalls studieren und ausfinden, was das Wesen des Mondes eigentlich ist, so werden Sie auch über die Art der Bewohner, die er möglicherweise haben kann, nicht länger im Zweifel sein. Der Mond, der in Ihnen selbst scheint, kann Ihnen darüber die beste Auskunft geben. Sein ist das Reich der Träume, und wo die Vernunft nicht mehr herrscht, da bringt die Phantasie nur Missgeburten zuwege. Weiteres darüber ist in den Werken von H. P. Blavatsky zu finden.

X. — Die Logik kann richtig sein; wenn aber die Grundlage, auf der die logische Schlussfolgerung aufgebaut ist, falsch ist, so ist das ganze Gebäude nichts wert. Irrsinnige haben oft eine sehr gute Logik, aber es fehlt ihnen an der Erkenntnis der Wahrheit.

K. G. in L. — Es ist schon viel über die „Unklarheit" mystischer Schriften geklagt worden, aber wenn dieselben für jedermann klar gemacht werden könnten, der nicht selbst Klarheit besitzt, so wären sie nicht mystisch oder okkult. Kein Mensch kann eine innerliche Kraft begreifen, die er nicht selber besitzt. Es giebt keine Worte, die sich auf religiöse Dinge beziehen, und die ein Mensch, der keine Religion in sich hat, nicht missverstehen kann, wenn sie auch noch so deutlich sind. Würde man andere Worte erfinden, so würden auch diese missverstanden werden. So bedeutet z. B. das Wort „Meditation" oder „Andacht" nicht einen Zustand, in dem man sich stellt, als ob man an etwas denke, noch ein intellektuelles Grübeln, sondern ein „Sichhineinversetzen" in einen Gegenstand, den man liebt und verehrt, eine Versenkung, Vertiefung in ihn, eine Identifizierung mit demselben, eine Hingebung mit gänzlichem Selbstvergessen, wodurch dann das Wesen des Gegenstandes, mit dem sich die Seele vereinigt, dieser offenbar wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem „Gebet", der „Demut", der „Hoffnung", dem „Glauben", der „Liebe" u. s. w. Es



kommt alles darauf an, ob diese Gemütszustände wahr oder geheuchelt sind, und ob sie der Dummheit oder dem Egoismus oder der Erkenntnis entspringen. Ein „Gebet", das in selbstsüchtigen Bitten um Gunstbezeigungen besteht, ist entwürdigend; das wahre Gebet ist eine Aufopferung und erhebend. Ein Idiot betet nicht; ein Heuchler gebraucht viele Worte; ein Weiser braucht nicht zu beten, denn sein ganzes Leben ist ein Gebet.

Dr. S. in **F.** — Wohl dem, der schon alles weiss, denn er hat keinen weiteren Unterricht nötig.

M. V. in **T.** — Frage: „Ist die Theosophie für jedermann oder nur für einige Begünstigte?" Antwort: Das Sonnenlicht ist für alle Geschöpfe, sogar für Pflanzen und Steine da; dennoch können es nur diejenigen sehen, welche von der Natur so begünstigt sind, dass sie Augen zum Sehen haben; für die andern ist es beziehungsweise gar nicht vorhanden, weil es nicht zu ihrem Bewusstsein gelangen kann. Ebenso ist auch die „Theosophie" oder Selbsterkenntnis der Wahrheit nur für diejenigen da, die auf dem Wege der Wahrheit wandeln; für alle andern ist wohl der Weg zur Erkenntnis, aber noch nicht die Erkenntnis selbst da.

B. Sch. in **F.** — Der Glaube an die Reïnkarnation beruht bei den Erleuchteten auf deren eigener, innerlicher Erfahrung, für alle andern auf logischer Schlussfolgerung, die ebenso wissenschaftlich begründet ist, als irgend eine der zahlreichen Theorien, die, wie z. B. der Glaube an die Drehung der Erde, zu den Errungenschaften der Wissenschaft gehören. Wir sehen, dass die schöpferische Kraft, welche in der Natur wirkt und welche wir „Gott" nennen, stets von neuem organische Formen in der Welt entstehen und geboren werden lässt, und wir wissen, dass Gott die allen Daseinsformen zu Grunde liegende unveränderliche Wesenheit ist. Wenn folglich Gott das ewige Selbst aller Dinge ist, so ist er auch mein eigenes unsterbliches Ich,

und ich bin es, der stets von neuem persönliche Erscheinungen ins Dasein ruft, in denen ich mich als dieser oder jener Mensch offenbare, indem mein Geist sie überschattet und belebt. Zur Hervorbringung einer solchen neuen Erscheinung kann ich aber nur dasjenige Material benützen, welches ich in früheren Daseinsformen gesammelt habe, und in diesem besteht meine menschliche Persönlichkeit. Sie können sich dieses Bild selbst weiter ausmalen, ohne Ihre Phantasie dabei in Anspruch zu nehmen.

E. B. in E. — Die Bibel sagt: „Fleisch und Blut können nicht in das Reich Gottes eingehen." Das heisst durch wissenschaftliche Spekulation und Begierde kann man nicht in jenen Zustand des Gottesbewusstseins eingehen, der über alles Denken erhaben ist, und in welchem die ewige Ruhe und Seligkeit herrscht. Erst kommt das Reich des Sinnlichen und Gedankenlosen. Über diesem, und ganz von demselben verschieden ist das Reich des Intellektuellen, der Spekulation und theoretischen Wissenschaft. Ebenso hoch über diesem und ebenso von diesem verschieden ist das Reich des lebendigen Glaubens und der schauenden Erkenntnis, wohin kein menschlicher Gedanke mehr dringen kann und wo auch kein Denken mehr nötig ist, weil dort der Zweck alles Denkens, nämlich die Erkenntnis der Wahrheit herrscht. Diese Erkenntnis ist es, welche St. Paul in seinem Schreiben an die Korinther als „Theosophia" bezeichnet und sagt, dass sie nicht für die „Grossen dieser Welt", d. h. für die Gelehrten, welche nicht über das Reich der Gehirnspekulation hinauskommen können, sondern für die „Kinder Gottes", d. h. für die Erleuchteten bestimmt sei.

A. S. in W. — Die Schriften von H. P. Blavatsky, A. Besant, Vivekananda etc. sind sehr empfehlenswert, aber die Theosophie besteht nicht darin, dass man weiss, was in den Büchern steht, sondern in dem, was man in sich selber erlebt.

C. R. in **N. O.** — Ein reicher Mann in London machte sich infolge einer Wette den Witz, sich mit einem Korbe voll Goldstücken (Sovereigns) auf die Brücke zu stellen und dieselben um einen Shilling per Stück feilzubieten. Niemand kaufte ihm auch nur ein einziges Stück ab, weil jeder die Ware wegen ihres billigen Preises für unecht hielt. Ganz dasselbe ist es mit geistigen Schätzen. Was man geschenkt bekommt, wird leicht unterschätzt, und was einem nachgeworfen wird, findet keine Beachtung. Die Wahrheit zieht erst dann die Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie mit Pomp erscheint, und auch dann wird in der Regel nur der Pomp, nicht aber die Wahrheit erkannt. Dadurch, dass man heilige Dinge an die grosse Glocke hängt oder austrommelt, werden dieselben entheiligt. Wird die Wahrheit auf den Marktplatz gebracht, so wird sie dort entehrt. Auch ist diese Art von Propaganda nicht nötig, denn wer die Wahrheit liebt, findet sie leicht. Wer die Sonne liebt, bedarf keiner Laterne um sie zu finden.

H. O. in **W.** — Es giebt Menschen, die es ehrlich meinen, denen es aber an Einsicht fehlt. Sie haben die ersten zwei Buchstaben des Alphabets kennen gelernt und bilden sich nun ein, das ganze Alphabet zu kennen, auf dem Gipfelpunkte der Weisheit angekommen und zu Lehrern der Menschheit berufen zu sein. Besonders die „theosophische Bewegung“ hat eine Klasse von Missgeburten zur Welt gebracht, deren Angehörige von dem Wahne besessen sind, dass jede Idee, die ihnen in den Kopf kommt, eine Eingebung von irgend einem „Mahatma“ sei, und die dieselbe dann als solche verbreiten. Sie sind die Erzeuger des Unrates, der diese Bewegung begleitet, und es sollte sich niemand von deren Behauptungen irreleiten lassen, sondern jeder sollte lernen, ohne Rücksicht auf Versicherungen von „Chelaschaft“ u. dgl., das Wahre in sich selbst zu erkennen. Wenn jemand behauptet, ein Weiser zu sein, so mangelt es ihm an Bescheidenheit, und dies ist das sicherste Zeichen, dass er das, wofür er sich ausgiebt, nicht in Wirklichkeit ist.

J. M. in **P.** — Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber das Reich der Kirchen, Vereine und Gesellschaften ist von dieser Welt, und deshalb muss auch alles, was für das Reich Gottes geschieht und nicht im kirchlichen Interesse ist, auf den Index expurgatorius gesetzt werden.

Langjähriger Abonnent in **P.** — Frage: „Sind die in den „Lotusblüthen“ enthaltenen Lehren zuverlässig, und aus welcher Quelle bezieht der Verfasser seine Inspiration?“

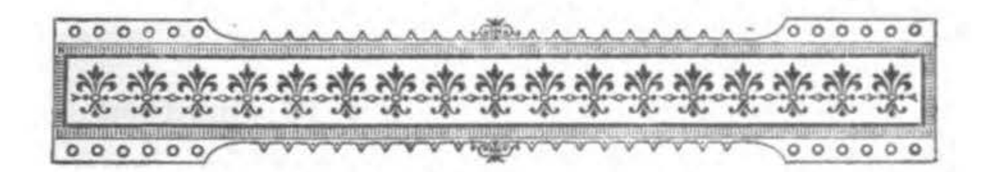
Antwort. Wir können Sie auf das bestimmteste versichern, dass Ihnen Ihr langjähriges Abonnement wenig genützt zu haben scheint, wenn Sie bis jetzt noch nicht herausgefunden haben, dass auf dieser Welt gar nichts völlig zuverlässig ist, als was man selber weiss, nachdem man es selbst erlebt und erfahren hat. Was den zweiten Punkt betrifft, so glaubt der Verfasser, dass dies niemanden etwas angeht, als ihn selbst; denn wenn Ihnen auch jemand ein vom heiligen Geiste verbrieftes und versiegeltes Zeugnis vorlegen könnte, dass er seine Inspiration aus einer höheren Quelle beziehe, so würden Sie ja doch nicht wissen, ob das Zeugnis wahr wäre, solange Sie diese Quelle nicht kennen. Suchen Sie vor allem das Wahre in sich selbst zu erkennen; dann werden Sie selbst darüber urteilen können, welches die richtige Quelle der Inspiration, und ob in den theosophischen Lehren Wahrheit enthalten ist.

N. N. — Wir glauben bereits vielfach darauf hingewiesen zu haben, dass die Weisheit nicht jedermanns Sache ist. Allerdings ist das Licht für alle vorhanden, aber nicht jeder kann es vertragen. Den Fledermäusen, welche an das Dunkel gewöhnt sind, behagt das Licht nicht, und sie werden ganz verwirrt und närrisch davon. Es wäre aber traurig, wenn wegen der Fledermäuse das Licht abgeschafft, und in der Welt stets Finsternis sein müsste. Die theosophischen Schriften sind ebenso wie alle andern

Bücher nur für diejenigen geschrieben, welche wenigstens einen Keim zu deren Verständnis in sich haben und in denen derselbe durch Anregung zum Wachstum gebracht werden kann.

J. M. in F. — Es ist noch nie eine grosse Entdeckung oder Erfindung gemacht worden, ohne dass eine Menge Schwachköpfe darüber verrückt geworden sind. Die Entdeckung Amerikas, die Erfindung der Eisenbahnen, Telegraph, Telephon u. s. w. haben viele um das Bischen Verstand, das sie hatten, gebracht. Deshalb wird man sich aber nicht abhalten lassen, auch in Zukunft Erfindungen zu machen. Auch das Licht, welches in der Form der theosophischen Lehren, durch H. P. Blavatzky der Welt offenbar wurde, hat in manchem Leser die ihm innewohnende Narrheit zum Vorschein gebracht, und zwar nicht, weil er die Wahrheit verstanden, sondern weil er sie missverstanden hat; gleichwie der Sonnenschein nicht nur nützliche Dinge belebt, sondern auch die Eier der Giftschlangen ausbrütet. Die Wahrheit ist kein Kinderspielzeug, sondern ein gefährliches Ding, und jeder, der sich mit Dingen befassen will, die jenseits seines Horizontes liegen, sollte bedenken, dass ein verkommener und unnatürlich gewordener Mensch erst natürlich werden muss, ehe er göttlich werden und in die Geheimnisse Gottes eindringen kann.

M. R. in V. — Über das Resultat der Friedensverhandlungen jetzt schon ein Urteil zu fällen, dürfte etwas schwierig sein. Sicher ist nur, dass dieselben einer Menge von Backhühnern, Rebhühnern, Gänsen, Schnepfen, Kälbern, Rehen u. s. w. das Leben kosten werden. Übrigens ist es ein allgemeines Naturgesetz, dass auf jede Aktion eine Reaktion folgt, und es sollte uns daher nicht wundern, wenn auf diese Friedensverhandlungen ein grosser Krieg folgen würde. Alle wahre Weisheit kommt aus Gott, und alles, was die Menschen künstlich zusammenbrauen, ist Stückwerk. Es wird somit wohl darauf ankommen, ob Gott an dem Friedenskongresse teilnimmt.



Populäre Vorträge.

IV.

Die Zustände der Seele nach dem Tode.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die Menschheit, solange sie überhaupt auf unserm Planeten zu denken angefangen hat, den Versuch gemacht hat, das Rätsel des Todes zu lösen. Es existiert eine ausserordentlich grosse Litteratur über die Frage, was mit der Seele des Menschen nach dem Tode des Körpers geschieht, und sie beruht teils auf angeblichen Enthüllungen von Eingeweihten und Sehern, teils auf mehr oder weniger zweifelhaften Mitteilungen von Verstorbenen, teils auf philosophischen Spekulationen, von denen man nicht weiss, inwiefern sie richtig sind, und dabei ist das grosse Rätsel für die Menschheit im allgemeinen noch immer nicht gelöst, und wird schwerlich bald gelöst werden, weil

der Mensch nur dasjenige mit Bestimmtheit wissen kann, was er an sich selber erfährt, und selbst wenn ein Mensch einen Spaziergang im Himmel oder in der Hölle machen und wieder zurückkehren könnte, so würde er doch nicht wissen, ob ein solcher Zustand von nie endender Dauer ist, oder ob man dort durch eine Art von Tod oder Veränderung wieder in einen andern übergeht. Eine Gewissheit kann erst dann eintreten, wenn der Mensch dasjenige, was in ihm ewig, unsterblich und unveränderlich ist, d. h. seine eigene unsterbliche Seele (das Unsterblichkeitsbewusstsein) gefunden hat. Dann erst kann er seine Beobachtungen vom Standpunkte des Ewigen machen, und Betrachtungen anstellen, welchen Veränderungen das Veränderliche, mit dem das Unveränderliche verbunden ist, auf dem Wege der Evolution und auf den verschiedenen Daseinsstufen unterworfen ist. Wenn wir unser Ich mit den veränderlichen Elementen, aus denen unsere Natur (Gemüt und Körper) zusammengesetzt ist, identifizieren, so sind wir allerdings einem beständigen Wechsel unseres Zustandes, einem fortwährenden Leben und Sterben unterworfen; vereinigen wir unser wahres Ich aber mit Gott, so giebt es für uns keinen Tod, sondern nur

das ewige Dasein, ohne Anfang und ohne Ende, und wir erkennen dasjenige, was lebt und stirbt und sich verändert, als blosse Erscheinungsformen oder „Schein-Iche“ an, die uns nur solange anhängen, mit denen wir nur solange verbunden sind, und an deren Schicksal wir nur solange teilnehmen, als wir uns, weil wir unser wahres Selbst nicht anerkennen, mit ihnen identifizieren und sie für unser Selbst halten.

Der bekannte Mystiker Meister Eckhart sagt: „Thue alles von dir hinweg, was nicht Gott ist, so bleibt nur mehr Gott übrig.“ Auch brauchen wir diese Lehre gar nicht in blindem Vertrauen an die Autorität von Erzbischof Eckhart für wahr zu halten; es kann sich jeder von der Wahrheit derselben selbst überzeugen, wenn er den gegebenen Rat befolgt; aber allerdings mag dazu, je nach der Stufe, auf der er steht, mehr oder weniger Zeit dazu nötig sein.

Alle Weisen der Welt, welche den Geist Gottes in ihrem Herzen gefunden haben und dadurch zur wahren Selbsterkenntnis gelangt sind, stimmen darin überein, dass Gott die Seele und das Wesen von allem, ewig und unveränderlich ist, dass ausser ihm nichts existiert,

und dass alles, was ausser ihm zu sein scheint, an sich selbst nichts als wesenlose Form und Erscheinung ist. Wenn nun das Wesen aller Dinge unsterblich ist, so giebt es überhaupt keinen Tod von irgend etwas Wesentlichem, sondern nur Veränderungen der Zustände, in denen es uns offenbar wird oder erscheint. Der Tod ist somit keine Vernichtung von irgend etwas Wesentlichem, sondern nur ein Übergang von einem Zustande in einen andern. Gott, das eine Wesen aller Dinge, kann nicht vernichtet werden; er ist selber der Ursprung und das Höchste von allem.

Die Untersuchung der Frage, was Gott an sich selbst sei, können wir getrost den wissbegierigen Theologen überlassen. Abgesehen davon, dass kein beschränkter Menschenverstand die über alle menschlichen Begriffe erhabene Grösse Gottes in sich begreifen kann, und ein Gott, den ein sterblicher Mensch begreifen könnte, weniger als ein Mensch und deshalb kein Gott wäre, so bedeutet die Untersuchung eines Dinges eine Erforschung der Eigenschaften, durch welche dasselbe sich von anderen Dingen unterscheidet. Da aber Gott kein Ding, sondern das Wesen aller Dinge ist, und ohne ihn nichts existiert, so kann er auch

keine Eigenschaften haben, durch die er sich von etwas anderem Wesentlichen, das ja garnicht existiert, wesentlich unterscheidet.

Alle Begriffe, die sich der Mensch von Gott macht, sind so wie wir selbst relativer Natur, und beziehen sich nur auf die Art seiner Anschauung. Wir können das Absolute nicht fassen, zerstückeln es in unserer Vorstellung und machen Unterschiede, wo in Wirklichkeit keine sind. Wir sprechen von „Kraft“ und „Stoff“ und „Geist“, als ob dies drei von einander verschiedene, für sich existierende Dinge wären, und dennoch existiert keines der drei ohne die beiden andern; sie sind alle drei nur verschiedene Arten der Offenbarung des namenlosen Einen, das weder Stoff noch Kraft, noch Geist, sondern alles in allem ist; der edelste und feinste Stoff, die Kraft aller Kräfte, das höchste Bewusstsein, der höchste Geist. Wir können nur sagen, was Gott nicht ist, nicht aber, was er ist. Was nicht Gott ist, ist an sich wesenlos und ein Nichts.

Alles dies bedarf keines Beweises, sondern nur der Erklärung; es handelt sich nicht darum, diese Lehre zu beweisen, sondern sie zu verstehen. Wird sie verstanden, so ist sie schon bewiesen, denn die Wahrheit ist selbstverständlich

und bringt den Beweis ihres Daseins mit sich. Alles Wissen, das nur auf dem Hörensagen oder dem Glauben an Autoritäten beruht, ist keine wahre Erkenntnis. Wenn zehntausend Engel vom Himmel herabkämen und uns Zeugnis von einer Fortdauer nach dem Tode geben würden, so würde uns dies höchstens die Möglichkeit unserer eigenen Fortdauer als wahrscheinlich erscheinen lassen, aber uns nicht die wahre Erkenntnis derselben verschaffen, die nur dadurch erlangt werden kann, dass das Bewusstsein des unsterblichen Daseins in uns selber erwacht. Haben wir aber dasjenige in uns, was unsterblich ist, einmal erkannt, so wird es nicht schwer sein, durch dessen Kraft unser Inneres zu durchschauen, und zu sehen, welchen Zuständen die Seele in ihrer Verbindung mit dem Materiellen unterworfen ist. Wir bedürfen hierzu gar keiner Autoritäten und keines Spieles der Phantasie; wir können aus der Beobachtung unserer eigenen Natur diese Zustände kennen lernen, weil wir schon jetzt, ohne erst unsern Körper zu verlassen, in dieselben eintreten können. Wo keine eigene Erfahrung vorhanden ist, da ist auch die logische Schlussfolgerung von zweifelhaftem Wert; haben wir aber einmal ein Gesetz wirklich erkannt,

so können wir auch mit Sicherheit auf dessen Wirkungen schliessen. Eine rationelle Beurteilung kann die eigene Erfahrung nicht ersetzen, wohl aber die Resultate derselben ergänzen, indem man von dem Bekannten auf das Unbekannte schliesst.

Es giebt zweierlei Arten der Beobachtung. Die eine bezieht sich auf das Wesen und dessen Erscheinungen und Veränderungen; die andere lässt das Wesen ganz ausser acht und sieht nur die Erscheinungen. Die eine ist gründlich, die andere oberflächlich. Nehmen wir als ein Gleichnis einen See, in welchem verschiedene Eisstücke schwimmen, so würde ein solcher oberflächlicher Beobachter jedes einzelne Stück Eis betrachten, ohne auf den See Rücksicht zu nehmen; er würde sehen, dass die Stücke voneinander an Grösse, Form, Farbe, Reinheit u. s. w. verschieden sind, und er käme vielleicht nach unzähligen Versuchen auf den Gedanken, dass sie alle aus Wasser bestehen. Der Wissende dagegen sieht in jedem Stück Eis das Wesentliche, nämlich gefrorenes Wasser; die Eigenschaften der einzelnen Dinge sind ihm Nebensache; die Hauptsache ist der See, und weil er die Eigenschaften des Wassers kennt, so wundert er sich auch nicht, dass es, ohne

sein Wesen zu verändern, bald fest, bald flüssig, ja sogar dampfförmig und unsichtbar werden kann. Die oberflächliche Wissenschaft kennt nur die Körper im Raume; obgleich sie vom Raume umgeben ist, weiss sie doch von dessen Wesen so gut wie nichts; der Weise erkennt in allen Erscheinungen Verkörperungen desjenigen Namenlosen, welches sich uns als dasjenige darstellt, was wir „Raum“ nennen, und wie der Naturforscher in einem soliden Körper vergebens nach Raum suchen würde, so sucht auch die beobachtende Wissenschaft vergebens in den Geschöpfen nach Gott oder „Seele“. Sie weiss nicht, dass alles Wesentliche die Seele, und alles, was wir äusserlich sehen, nur Erscheinung im Spiegel der Seele ist; die eigene religiöse Erkenntnis aber lehrt uns etwas mehr, indem die Seele selbst zu uns spricht: „Ich bin das eine, ewige Selbst aller Dinge, das sich in einer Vielheit von veränderlichen Erscheinungen offenbart. Ich bin der Ich bin, das alleinige Ich; alles übrige ist nur ein Spiel der Kräfte in meiner Natur. Ich bin der Selbstexistierende, der im Herzen von allen wohnt; kein Wesen hat ein eigenes Dasein ohne mich. In mir lebt und wirkt alles; ich durchdringe, umfange, belebe und erleuchte alles, was Leben

und Licht hat. Wie es keinen Körper geben kann ohne den Raum, so giebt es auch kein Selbstbewusstsein, das nicht in mir seine Quelle hat. Ein ‚Ich' ohne mich ist nur eine Selbsttäuschung."

Die ganze Welt ist voll von solchen Selbsttäuschungen, die in menschlichen Formen umhergehen und sich in ihrem Eigendünkel einbilden, ohne Gott und für sich allein bestehende Wesen zu sein. Fortwährend werden solche Erscheinungen geboren, leben, kämpfen ums Dasein und pflanzen sich fort, und wenn ihre Zeit, gleich jener der Eintagsfliege, zu Ende ist, so verschwinden sie wieder vom Schauplatz, und dennoch ist in jeder derselben ein Funke des wahren Bewusstseins, wenn auch nur schlummernd, enthalten, durch dessen Erwachen der Mensch zur Erkenntnis seines höheren Daseins und seines göttlichen Wesens gelangt. Wo dieser Funke auch nur schwach leuchtet, da verbreitet er ein Licht, welches das Materielle durchdringt und uns die verborgenen Geheimnisse unseres eigenen Wesens erklärt. Ohne dieses Licht wäre der Mensch ohne Vernunft und ohne Intelligenz, ein Idiot, oder im besten Falle ein wissenschaftlich dressiertes Tier. Jedem vernünftigen Menschen ist



dieses Licht zugänglich; in diesem Lichte und nicht in dem Mondscheine der täuschenden Phantasie, welcher der äusserlichen Beobachtung entspringt, wollen wir die Zustände der Seele auf ihren verschiedenen Daseinsstufen betrachten. Wir wollen uns um keine Theorien bekümmern, sondern selbstverständliche Wahrheiten betrachten, und aus diesen unsere logischen Schlussfolgerungen ziehen.

Ich bin der ich bin. — Dies ist eine selbstverständliche Wahrheit, die geistig erkannt wird, und der Verstand bezeugt sie, weil er weiss, dass ein Ding nichts anderes sein kann, als was es ist, da es sonst nicht dasjenige wäre, was es ist. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass mein Intellekt dieses „Ich“ erkenne; dass er nicht etwas, das nicht mein wirkliches Ich ist, dafür halten, oder mein Ich für etwas anderes, als was es ist, halten kann. In der That finde ich bei näherer Selbstbetrachtung in meinem Innern, dass ich mein eigenes Ich gar nicht intellektuell begreifen oder objektiv erkennen kann, weil es über mein Begriffsvermögen erhaben und nicht objektiv ist. Es wird kein Mensch so unvernünftig sein, seinen Körper für sein Ich zu halten. Auch ist mein Gemüt, mein Denken, mein Empfinden, meine

Vernunft, mein Geist u. s. w. nicht „Ich selbst“, wie ja schon der Sprachgebrauch diese Kräfte als nur etwas mir Angehörendes bezeichnet. Ist einmal das wahre Selbstbewusstsein in mir erwacht, so erkenne ich auch diese Dinge als meinem Wesen angehörende Kräfte oder Werkzeuge an, ohne erst die Autoritäten darüber zu befragen. In meinem innersten Selbst nehme ich aber keine Veränderung wahr. Ich kann gehen oder stehen, Gegenstände empfinden oder nicht empfinden, denken oder das Denken unterlassen, ohne dass mein Ichsein deshalb zu Grunde geht. Ich sehe auf meinen Körper und dessen Funktionen herab als auf etwas, mit dem ich verbunden bin, als etwas, das mir die Natur zu meinem Gebrauche geliehen hat. Keine Sophisterei irgend welcher Art kann einem zum wahren Selbstbewusstsein erwachten Menschen weismachen, dass er selber der Körper, und dass mit der Verwesung desselben die Ichheit zu Ende sei. Das Bewusstsein der Persönlichkeit mag aufhören, wie es ja im Schlafe geschieht; aber das Ich bleibt dasselbe, denn sonst wäre man jedesmal beim Erwachen ein anderer Mensch. Das wahre Selbst, die Individualität in ihrem innersten Wesen ändert sich nicht.

Und dasselbe Verhältnis besteht auch zwischen dem Ich und den höheren Kräften. Die Lebensthätigkeit in meinem Körper, meine Denkkraft, meine Seelenkräfte sind nicht Ich. Ich kann mir dies alles hinweg denken, und dann bleibt immer noch das Ewige, Gott, übrig, und wenn mein Bewusstsein in diesem Ich ruht, so bin ich Eins mit ihm; Dasein oder Nichtdasein, Leid oder Freude, Himmel oder Hölle, sind mir dann nebensächliche Dinge; sie berühren nicht mein wirkliches Ich, sondern nur die Dinge, die mir angehören, und ich nehme nur insofern Anteil daran, als ich mit ihnen durch meinen Willen verbunden bin. In diesem Gottesbewusstsein liegt die wahre Freiheit und Erlösung. An diesem Bewusstsein ist alles gelegen. Es handelt sich nicht darum, dass wir in unserer eingebildeten Selbstheit, welche das Resultat unserer persönlichen Empfindungen ist, zu einem fremden und ausser uns gelegenen Gott kommen, sondern dass sich unsere göttliche Seele ihres höchsten göttlichen Daseins bewusst wird. Dann ist sie Eins mit Gott und selber der Herr und die Seele der Welt.

Alles, was nicht wahr ist, ist nicht wirklich. Dies ist eine andere selbstverständ-

liche Wahrheit, die kein Mensch bestreiten kann, und der Verstand fügt hinzu: Wenn etwas nicht wahr ist, so muss es notwendigerweise falsch sein. Wenn es nur ein einziges wahres Ich giebt, so sind alle anderen Bewusstseinszustände, in denen kein Schimmer des Bewusstseins des wahren Ichs enthalten ist, nur Täuschungen. Wo das wahre Ich nicht ist, da ist höchstens ein scheinbares Ich vorhanden. Wenn das wahre Selbstbewusstsein des Menschen in seinem Gottesbewusstsein besteht, so sind alle Menschen, die dasselbe nicht in sich tragen, nur Scheinwesen und gleich Träumern ohne wahres Bewusstsein. Ein Mensch ist nur insofern ein wirklicher Mensch, als das wahre göttlich-menschliche Ich in ihm offenbar wird. Ohne dieses Ich kann er den Erlöser nicht finden. Ohne dieses Ich ist er nur ein Schatten, eine Verkörperung von Naturkräften, und sein Selbstbewusstsein ist, wenn er auch noch so intellektuell und gebildet wäre, dennoch nur eine vorübergehende Täuschung, ähnlich wie ein Abglanz des Sonnenlichtes, der von einer Mauer zurückgeworfen wird, ein Spiegelbild, welches verschwindet, wenn die Sonne untergeht oder der Spiegel zerbricht.

Der Tod ist nichts anderes, als ein solches Zurückziehen des Bewusstseins, welches dem wahren Ich angehört, aus dem Scheinselbst, welches davon belichtet wurde. Ein Mensch, in welchem dieses wahre Bewusstsein völlig erwacht ist, besitzt auch die Kraft, sich von seinem Körper nach Belieben zu trennen und sich wieder mit ihm zu vereinigen; denn wenn er Eins mit dem höheren Selbst ist, so ist er selbst das Licht, von welchem seine Persönlichkeit erleuchtet wird. Ein solcher Mensch bedarf keines äusserlichen Beweises für die Unsterblichkeit mehr; er hat die wahre Erkenntnis, welche stets nur auf der eigenen Erfahrung beruht.

Solange uns diese eigene Erfahrung mangelt, sind wir auf äusserliche Beobachtungen angewiesen, und einer der besten Lehrmeister ist die Natur, die uns durch ihre Symbole und Analogien Zeugnis von der Wahrheit giebt; denn da in der ganzen Natur das Äussere der Ausdruck des Innern ist, und alles einem einzigen Gesetze unterworfen ist, und aus einem einzigen Willen hervorgeht, so können wir auch überall, wo die Natur in ihrer Reinheit waltet, Sinnbilder innerlicher Vorgänge erkennen. Wir sehen, dass, wenn die Sonne

untergeht, ihr Licht zuerst von der Oberfläche unseres Erdteils verschwindet. Lange vielleicht, nachdem sie uns nicht mehr sichtbar ist, erfreuen sich die Bergesgipfel noch ihres Lichtes; dann spiegelt sich dasselbe nur mehr in den Wolken, zuletzt in den höchstgelegenen Luftregionen, und auf die Dämmerung folgt die Nacht. Das Licht der Sonne ist das Leben der Erde; das Licht des Geistes das Leben der Menschen auf Erden. Wenn es sich aus dem Körper nach seinem Urquell zurückzieht, so wird dies nicht plötzlich geschehen; es verlässt zuerst die niedrigen Regionen und leuchtet noch lange in den höheren fort.

Um nun dies zu verstehen, dazu ist es nötig, dass wir nicht nur den sichtbaren menschlichen Körper, sondern auch die höheren Elemente der Konstitution des Menschen kennen lernen, und zwar brauchen wir hierbei gar keine von irgend jemanden herrührende Einteilung von Prinzipien auf Treu und Glauben anzunehmen, sondern bloss unsere eigene Natur zu betrachten. Das Buch der Natur lehrt uns alles; es handelt sich nur darum, es richtig zu lesen.

Es gehört keine übernatürliche Weisheit dazu, um einzusehen, dass in unserm materiellen

Körper noch andere als rein mechanisch und chemisch wirkende Kräfte thätig sind, und dass diese Kräfte nicht von dem Körper erschaffen sein können; denn eine selbstverständliche Wahrheit unterrichtet uns und sagt: „Aus Nichts kann Nichts entstehen," d. h. kein Ding kann irgend aus sich selbst etwas hervorbringen, wozu die Ursache nicht in ihm selber enthalten ist. Ein lebloser Kadaver kann kein Leben, kein Empfinden, keine Leidenschaft, kein Denken, keinen Geist erzeugen. Leben, Empfinden, Denken u. s. w. sind Kräfte, die im Körper wirken, in ihm zunehmen und offenbar werden, aber nicht seine Erzeugnisse; ebensowenig als das Sonnenlicht, welches in einer Pflanze Farben erzeugt, ein Erzeugnis der Pflanze ist. Das eine Leben, der eine Geist wirkt und offenbart sich in jeder Form, je nachdem die betreffende Form fähig ist, die in ihr wirkende Kraft zu verwenden und zum Ausdruck zu bringen. Eine Geige spielt sich nicht selbst und erschafft keine Musik; wohl aber kann der Künstler auf ihr spielen und sie als Werkzeug benützen, um Musik zu erzeugen. Ein Gehirn, das immer von selbst denken würde, könnte nicht verhindert werden, die tollsten Sprünge zu machen; aber der



Mensch hat mehr oder weniger seine Gedanken durch Geisteskraft in seiner Gewalt. Verliert er seine geistige Kraft, so ist er ein Narr, und es ist mit der Herrschaft über sein Denken vorbei. Zu glauben, dass die Bewusstlosigkeit Bewusstsein erzeuge, oder Bewegungen der Gehirnsubstanz Denkkraft erschaffen können, ist ebenso einfältig, als wenn man glauben wollte, es könne eine Kuh aus einem Stalle, in dem keine Kuh ist, herauskommen.

Auch giebt es keine Kraft ohne Substanz. Wo Bewegung, Bewusstsein, Empfindung u. s. w. sich offenbaren, da muss etwas vorhanden sein, das sich bewegt, bewusst ist, empfunden werden kann u. s. w., womit aber allerdings nicht gesagt ist, dass der bewegte Stoff so grob sein müsse, dass man ihn mit den Händen greifen oder auf der Wage wiegen kann. Wenn sich im Menschen eine Leidenschaft regt, so ist eine psychische Substanz in ihm vorhanden, die in Schwingung gerät, seine Nervenkraft anregt und auch sein Blut in Wallung versetzen kann. Wenn ein Mensch denkt, so kann das Denken nichts anderes sein, als eine Bewegung seines Gemütes; unter „Gemüt“ aber verstehen wir den Sitz der Intelligenz und des innerlichen Gefühls, und wäre

dieser Sitz nicht substantiell, so wäre er ein Nichts, und man könnte damit weder denken noch empfinden, weder Ideen sammeln noch dieselben kombinieren und analysieren.

Keine organische Thätigkeit kann stattfinden, ohne dass ein entsprechender Organismus vorhanden ist. Dies sagt uns unsere Vernunft. Weder das Auge sieht, noch auch das Gehirn; wohl aber gelangen die Sinneseindrücke vermittelst der Sinnesorgane zum Bewusstsein des Menschen. Nicht der Körper, noch das Gehirn, sondern das Gemüt des Menschen wird sich dieser Eindrücke bewusst. Wo eine geistige Thätigkeit stattfindet, da muss auch eine geistige, aber nichts destoweniger substantielle Organisation vorhanden sein, um dieselbe auszuüben; der Körper ist dazu nicht fähig; er dient nur als Werkzeug des Geistes. Wissenschaftliche Experimente bezeugen, dass man durch die Anreizung gewisser Gehirnteile bestimmte Gemütszustände hervorrufen, jemanden z. B. andächtig, zornig, sanft, eitel, demütig u. s. w. stimmen kann; dabei wird aber nicht das Gehirn, sondern das Gemüt vermittelst des Gehirns in solche Zustände versetzt. Alles weist darauf hin, dass der für uns sichtbaren groben Organisation

eine feinere ätherische Organisation zu Grunde liegt. Dies ist auch die Lehre derjenigen, die in diesen Dingen Erfahrungen gemacht haben, und die Beobachtung von heutzutage allgemein bekannten Phänomenen stellt die Existenz eines sogenannten „Astralkörpers“ ausser Zweifel. In der That wäre ohne diesen Astralkörper auch der physische Körper nicht vorhanden, weil der letztere gleichsam das Modell darstellt, auf dem der letztere aufgebaut ist. Höher noch als der Astralkörper aber steht die geistige Organisation des Gemütes.

Alles dies mag denjenigen, die keine Selbsterkenntnis besitzen, und nur nach äusserlichen Beweisen in Bezug auf dasjenige suchen, was in ihnen selber enthalten ist, als „unbeweisbare Theorie“ erscheinen, und in Wirklichkeit giebt es auch keinen absoluten Beweis der Wahrheit, als den, dass man sie selber erfährt. Wer aber auf einem gewissen Grade der geistigen Entwicklung angelangt ist, bedarf in Bezug auf seine eigene Natur keiner äusserlichen Beweise mehr, er kann durch ein „Insichselbstversenken“ und Selbstbetrachtung vieles erfahren, was dem im äusseren Scheine Suchenden ewig verborgen bleibt. Was für den Erfahrenen eine selbstverständliche Thatsache

ist, das ist für den Unerfahrenen immer nur eine Theorie.

Jeder Mensch, der sich selbst zu erforschen fähig ist, findet sich im Besitze einer wenigstens dreifachen Organisation, nämlich derjenigen seines physischen Körpers, welche der Sitz seiner physiologischen Thätigkeit ist, derjenigen seines „Astralkörpers“, der Spielraum der Instinkte und Leidenschaften, in welchem noch keine Intelligenz waltet, und welcher deshalb mit Unrecht als „Seele“ bezeichnet wird, weil er höchstens ein „Begierdenleib“ ist, und drittens die geistige Organisation des Gemütes oder der „Gedankenkörper“, welcher vom Begierdenleib ebenso verschieden ist, als das Denken vom tierischen Empfinden. Obgleich alle drei Organisationen im Menschen zu einer Einheit verbunden sind und gegenseitig aufeinander einwirken, so hat doch jeder seine ihm eigentümlichen Funktionen und kann seine Thätigkeit unabhängig von der der anderen ausüben, wie es jeder Mensch leicht an sich selbst beobachten kann. Über diese drei hinaus, höher noch als das Denken, liegt aber noch ein anderes Reich, das Reich der Offenbarung oder Erleuchtung, wo eine direkte geistige Erkenntnis stattfindet, die über alle rationelle

Arbeit erhaben ist, und gerade, weil sie höher ist als der Intellekt, intellektuell nicht begriffen werden kann. Dies ist das eigentliche Reich der Seele, in dem sie frei von allen Vorstellungen, frei von allen Täuschungen, die durch ihre Verbindung mit dem Reiche des Materiellen, Sinnlichen und Intellektuellen, in der Unendlichkeit ihres Wesens, in der Seligkeit des Bewusstseins ihres göttlichen Daseins ruht, wie ein unbeteiligter Zuschauer, der das Spiel der Naturkräfte in den Welten betrachtet, ohne selber davon berührt zu werden.

Wenn wir uns eine annähernd richtige Vorstellung von den Zuständen der Seele nach ihrer Trennung vom sichtbaren Körper machen wollen, so müssen wir diese drei Reiche kennen lernen, und der beste Weg hierzu ist die Erfahrung. Hierzu brauchen wir weder zu sterben, noch aus uns selbst herauszugehen; der Mensch selbst ist eine kleine Welt, in der alles enthalten ist. Himmel, Fegefeuer und Hölle sind in uns selbst. Wenn wir den Himmel in uns finden, so finden wir auch unsern Vater, der im Himmel wohnt; wenn wir das Reich Gottes in uns finden, so wird uns alles übrige gegeben. Nach den „Tieren“ in unserm Innern brauchen wir nicht lange zu suchen; sie äussern sich

durch ihre Instinkte und Leidenschaften, und was den Teufel betrifft, so bedarf es zu seinem Erscheinen keiner Beschwörung; manchmal genügt dazu ein Blick in den Spiegel. Es ist leichter ihn kommen zu lassen, als ihn fern zu halten. Solange die Seele den materiellen Körper bewohnt, oder, um uns richtiger auszudrücken, solange derjenige Lichtstrahl der göttlichen Seele, welcher die Individualität des Menschen darstellt, mit dem Bewusstsein des Menschen verbunden ist, kann das Gemüt sich zum höchsten Idealen in Andacht erheben, oder im Feuer der Leidenschaft sich verzehren, oder in der Nacht der Thorheit versinken. Eines wissenschaftlichen Beweises dafür bedarf es nicht, weil es jeder vernünftige Mensch aus Erfahrung weiss.

Kein Ding kann von der Quelle, aus der es entstanden ist, wesentlich verschieden sein. Dies bezeugen uns alle Erscheinungen in der ganzen Natur. Eine Kuh kann keinen Vogel zur Welt bringen, der Tod kein Leben, die Materie keinen Geist erschaffen. Aus Licht kommt Licht, aus Feuer Wärme u. s. w. Der Mensch könnte keinen materiellen Körper haben, wenn es kein Reich der Materie gäbe, aus dem er geboren ist und seine Nahrung

erhält; der Begierdenleib wäre nicht da, wenn es keine Einflüsse gäbe, aus denen Leidenschaften entspringen; ohne das Reich der Ideen gäbe es kein Sammeln derselben, ohne das Ewige keine Empfindung desselben im Menschen. Jede Kraft, die sich im Menschen bemerkbar macht, kann nichts anderes sein, als die Äusserung einer Energie, die im grossen im Weltall vorhanden ist, wie ja auch eine Dynamomaschine keine Elektrizität erzeugen könnte, wenn es keine Elektrizität in der Welt gäbe, oder niemand atmen könnte, wenn keine Luft wäre. Jede Kraft stammt aus einer ihrem Wesen ähnlichen Quelle und kehrt wieder zu ihrem Ursprunge zurück. Wir unterscheiden somit drei Reiche, aus denen die drei Körper des Menschen stammen, aus denen sie ihre Nahrung ziehen, und in welche sie wieder zurückkehren, nämlich: die materielle Welt, welcher der materielle Körper des Menschen angehört, die „Astralwelt", aus welcher der Astralkörper seinen Ursprung hat, und das Reich der Ideen, aus dem sich der „Gedankenkörper" (das Gemüt) des Menschen ernährt. Diese drei Reiche, sowie diese drei Körper, gehören der vergänglichen Natur an; aber darüber hinaus liegt dasjenige, dessen Offen-

barung die Natur mit allen ihren Erzeugnissen ist, nämlich das Reich Gottes, aus welchem der Mensch seine höheren Seelenkräfte, Erkenntnis u. s. w. direkt erhält. Die Konstitution des Menschen als Mikrokosmus betrachtet, entspricht genau derjenigen des Weltalls als Makrokosmos. Wer dies ableugnet, weil er es nicht versteht, der wird auch schwerlich die Zustände der Seele nach dem Tode begreifen; denn das Verständnis dieser Lehre giebt uns den Schlüssel zu diesem Geheimnis.

Der Tod ist die Loslösung der Seele von allem, was nicht zu ihrem eigenen Wesen gehört. Erst wenn die Seele von allem frei geworden ist, was nicht „Seele“ ist, hat sie sich völlig gereinigt und ist völlig frei. Ein solcher Tod kann Jahrtausende dauern, bis er völlig eingetreten ist; denn weder der physische Körper, noch der Begierdenleib, noch der Organismus zum Denken gehören dem Wesen der Seele an; nur ihre Gottesnatur geht mit ihr aus dem Reiche der Vergänglichkeit und tritt mit ihr in die Ewigkeit ein.

Ehe wir aber diese verschiedenen Trennungen oder „Tode“ betrachten, wollen wir versuchen, uns eine Vorstellung zu machen, was „Seele“ ist. Als das Absolute betrachtet,

können wir ihr Wesen nicht begreifen, wohl aber können wir uns in einer der vielen Erscheinungen, in denen sie sich offenbart, einen Begriff von ihrem Wesen machen. Was Gott in seinem eigenen Wesen ist, wird uns erst dann klar werden, wenn sein Wesen sich in dem Grunde unseres Herzens, im Heiligtume unseres innersten und höchsten Bewusstseins offenbart. Die Seele von allen Dingen ist das Höchste, Innerste und die Quelle von allem; folglich auch der Ursprung aller äusserlichen und innerlichen, vegetativen, intellektuellen und geistigen Lebensthätigkeit; sie selbst ist das Lebensprinzip, dessen Wirkungen auf den verschiedenen Daseinsstufen sich offenbaren, gleichwie ein Lichtstrahl, der von der Sonne kommt, wenn er auch von verschiedenen Spiegelflächen nacheinander zurückgeworfen wird, dennoch seinen Ursprung in der Sonne hat und identisch mit dem Wesen der Sonne ist. So können wir auch das Leben des Menschen als einen von der Quelle alles Lebens kommenden Lichtstrahl betrachten, der sich in denjenigen Formen, welche der Gottheit am nächsten stehen, als geistiges Leben, in entfernteren als intellektuelle Thätigkeit, und in den entferntesten als tierisches, vegetatives

Leben und schliesslich als chemische und mechanisch wirkende Kraft, Gravitation u. s. w. äussert. Die Seele im Menschen ist der Gottesfunke in seinem Innern, sein geistig-göttliches Leben. Wo dieser Funke nicht vorhanden ist, da ist auch keine wahre und dauernde Individualität. Ein Mensch ohne dieses göttlich-geistige Leben ist nichts anderes, als eine beständig wechselnde Naturerscheinung, eine Summe von niederen Kräften, ein Werkzeug, in welchem und durch welches nicht die Gottheit, sondern die Natur wirkt, lebt, begehrt, denkt und handelt. Gleichwie Gott allgegenwärtig, wenn auch sein Geist nicht überall für uns offenbar ist, so ist auch das Leben der Natur in allen Dingen, sei es nun latent oder aktiv enthalten; und wie die Wärme von einem Körper auf einen andern übergehen kann, so kann auch die Lebenskraft von einem Organismus zum andern wandern, die untauglichen Formen verlassen und diejenigen, die hierzu tauglich sind, beleben, so wie die Wärme die Körper erwärmt. Das Meer des Lebens bleibt immer dasselbe, wie auch die Formen, die darin wachsen, sich ändern.

Die Welt des Scheines, in der wir leben, ist das Spiegelbild der Wirklichkeit und deshalb

verkehrt, d. h. diejenigen, welche nur die Oberfläche betrachten, sehen das Wahre verkehrt und halten den Schein für die Wirklichkeit. Sie verwechseln das Leben selbst mit der Äusserung seiner Thätigkeit und glauben, dass es ein Produkt der viel niedrigeren organischen Thätigkeit sei, und weil sie so Ursache und Wirkung miteinander verwechseln, so wissen sie auch nicht, in was der Zustand des Lebendigseins eigentlich besteht, noch was den Eintritt des Todes bedingt. Die Zahl derjenigen Menschen, welche jährlich begraben werden, obgleich sie nur scheintot sind, und dann im Sarge wieder erwachen und sterben, ist, trotz aller modernen Vorsichtsmassregeln, noch grausenerregend gross.[1])

Der erste Tod, welchem der Mensch auf Erden unterworfen ist, findet statt, wenn sich der „Astralkörper“ vom materiellen Körper endgültig trennt. Ein Stillestehen der Lebensthätigkeit ist noch lange kein zuverlässiges Zeichen, dass diese Trennung stattgefunden hat und dass das Leben entflohen ist. Niemand wird eine Uhr fortwerfen, weil sie aus irgend einem unbekannten Grunde stille steht, sondern

---

[1]) Vergl. F. Hartmann, „Lebendigbegraben“.



vielmehr nachsehen, ob nicht eine vorübergehende Störung die Ursache ist. Wer die Seele nicht sieht, die das Licht und Leben des Körpers ist, der kann auch nicht wissen, ob sie den Körper verlassen hat, wenn sie sich nicht äussert. Nur die Verwesung allein ist ein sicheres Zeichen dieser Trennung, weil eine lebendige Seele keinen verwesenden Leichnam bewohnt.

Während des Lebens auf Erden ist der Astralkörper der Sitz der Lebenskraft und der Erreger ihrer Thätigkeit im physischen Körper. Schon beim gewöhnlichen Schlafe, sowie bei verschiedenen Krankheits- oder abnormalen Zuständen (Trunkenheit, Seekrankheit, Somnambulismus, Delirium, Mediumschaft, Hypnotismus u. dergl.) findet ein teilweises Heraustreten des Astralkörpers aus dem physischen Körper statt, wie dies jedermann, der die Gabe des Hellsehens besitzt, wahrnehmen kann. Beim Tode findet eine völlige Trennung der Seele und des Astralkörpers vom Leichname statt. Die Seele zieht dabei gleichsam das gröbste von ihren Gewändern aus; ihr Wesen wird dabei nicht verändert; ihr Wesen ist Gott. Auch kann sie sich in ihrem Wesen niemals von Gott, der ihr Wesen ist, trennen, und hat sich

von ihm ebensowenig getrennt, als ein von der Sonne kommender Lichtstrahl von der Sonne getrennt werden kann. Sie ruht auch während des irdischen Daseins in Gott, welcher der innerste Grund ihres Daseins ist; sie hat sich niemals von Gott getrennt, sondern nur ihren göttlichen Ursprung vergessen. Nicht die Seele selbst, sondern ihr Bewusstsein, hat sich ihrem eigenen Wesen entfremdet; in dem Wiedererwachen ihrer wahren Erkenntnis besteht ihre Wiedervereinigung mit Gott.

Alle Beschreibung in Worten ist mangelhaft und leitet leicht zum Irrtum, weil das Absolute nicht ausgesprochen werden kann und wir zu relativen Begriffen unsere Zuflucht nehmen müssen, wenn wir von Dingen reden, für die es keine Begriffe giebt. Wir können deshalb auch hier nur in Gleichnissen reden, und wenn von einer Trennung der Seele die Rede ist, so ist damit ein Zurückziehen des Sonnenlichtes, d. h. des Bewusstseins gemeint. Das wahre Bewusstsein kann sich zurückziehen, und dennoch in dem verlassenen Teile ein Widerschein desselben zurückbleiben, gleichwie ein dem Sonnenlichte ausgesetzter Diamant noch fortleuchtet, wenn es auch Nacht geworden ist.

Dies sehen wir schon am sichtbaren Kadaver; denn wenn auch das geistige Leben aus ihm entschwunden ist, so bleibt doch noch eine vegetativ und chemisch wirkende Kraft in ihm zurück, welche seine Zersetzung einleitet und zur Bildung von zerstörenden Mikroorganismen dient. In ähnlicher Weise bleiben auch im Astralleichnam, nachdem sich die Seele aus ihm zurückgezogen hat, noch die vernunftlosen Instinkte und traumhaften Ideenverbindungen eine Zeitlang in Thätigkeit.

Bewusstsein ist Seelenkraft; es giebt nichts absolut Totes in der Welt; Kraft, Stoff und Bewusstsein sind unzertrennlich. Ohne eine gewisse Art von Bewusstsein gäbe es keine chemischen Wahlverwandtschaften, keine Anziehung, keinen Magnetismus, keine Gravitation, keine Drehung der Planeten im Sonnensystem. Jede Form dient als Werkzeug für die Wirkung des Geistes, d. h. des Bewusstseins in der Materie; die Materie hat kein Bewusstsein als durch ihre Verbindung mit Geist. Auch im Menschen sind vielerlei Dinge enthalten, von denen jedes sein eigenes Bewusstsein und seinen eigenen Willen hat; aber das individuelle Bewusstsein im Menschen kann sie alle beherrschen; ohne dieses wäre der Mensch ein

Automat, in welchem die gerade vorherrschende Empfindung der Herr seiner Welt wäre. Es giebt allerdings viele Menschen, in denen der Magen, die Leber oder sonst ein Organ „ihr Gott“ ist, oder die von dieser oder jener Gewohnheit beherrscht werden, dieser oder jener Leidenschaft unterthan sind; aber in allen diesen ist das Bewusstsein ihrer wahren Individualität entweder noch nicht erwacht oder nicht erstarkt genug, um Herr in ihrem eigenen Reiche zu sein. In einem von der Vernunft verlassenen Astralkörper ist diejenige Gewohnheit, die in dem Menschen während des Lebens vorherrschend war, die ihn beherrschende und leitende Kraft. Deshalb sehen wir, dass die Gespenster und „Geister“ verstorbener Menschen diejenigen Handlungen instinktiv wiederholen, die ihnen im Leben zur Gewohnheit geworden sind. Im lebenden Menschen sind alle höheren und niederen Kräfte vorhanden, und wie in ihm seine Vernunft Herr über seine tierischen Instinkte sein kann, so kann auch das geistige Bewusstsein Herr über seine intellektuelle Thätigkeit sein.

Wenn wir wissen wollen, in was für Zustände unsere Seele nach der Trennung vom Körper eintreten kann, so brauchen wir nur

die Zustände zu studieren, in welche sie schon jetzt eintreten kann, wenn wir sie als von allen äusserlichen Sinnesreizen losgelöst betrachten. Solange wir im Äusserlichen leben, bringen die auf uns eindringenden Sinnesreize fortwährend wechselnde Bewusstseinszustände hervor. Wenn diese aufhören, werden wir wohl auf uns selbst angewiesen sein. Im Schlafe sind wir auf unser eigenes Traumleben angewiesen und haben keine Kontrolle über die in unserm Gemüte auftauchenden Empfindungen und Vorstellungen; ja dieselben kommen gar nicht zum Bewusstsein unserer wahren Individualität, denn unser Seelenlicht zieht sich, während der Körper im Schlafe liegt, nach seinem Urquell zurück, und mit ihm schwindet auch die Vernunft. Ein schlafender Körper ist kein Mensch im wahren Sinne dieses Wortes, sondern gleicht eher einem ganz unvernünftigen Tiere, dessen Gehirn ein Spielraum für Vorstellungen ist, die es nicht beherrschen kann.

Im wachenden Menschen sind alle Prinzipien beisammen; aber wenn er sein wahres Selbst noch nicht gefunden hat, d. h. wenn er noch nicht zum wahren Selbstbewusstsein gekommen ist, und von den äusseren Sinnesreizen entfernt wird, so wird er, da er nun auf sich selbst

angewiesen ist, sich bald höchst elend und verlassen fühlen. Seine Phantasie mag vielleicht eine Zeitlang ihm die Langeweile vertreiben, aber ihm nicht in die Länge genügen. Ein Adept oder Heiliger dagegen würde sich nicht langweilen, selbst wenn er sein Leben in einem einsamen Kerker zubringen müsste. Er hat sein wahres Selbst gefunden und seine Seele ruht in Gott. Was für eine bessere Gesellschaft könnte er sich wünschen? Im Ewigen lebend, Liebe atmend, das Höchste erkennend, giebt es für ihn keine Zeit und folglich auch keine Langeweile mehr.

Die Seele nimmt nur an den Bewusstseinszuständen des Materiellen teil, solange sie mit den stofflichen Formen verbunden ist. Die Formen ohne die Seele können immerhin ihre eigenen Bewusstseinsformen haben, die aber nur eine Abspiegelung oder Wiederschein des Geistes sind, und folglich sind auch solche Wesen, die kein wahres Licht haben, nur Scheinwesen. Zu diesen gehören die vom göttlichen Geiste verlassenen Astralwesen, die deshalb auch „Larven“ oder „Schatten“ genannt werden, wenn auch in ihnen die niederen Instinkte nicht völlig erloschen sind.

Ein Geschöpf, wenn es auch noch so sehr



einem Menschen ähnlich sieht, kann dennoch kein wirklicher Mensch nach dem Ebenbilde Gottes sein, wenn er keinen göttlichen Geist in sich hat, weil zu einem vollständigen Menschen der Besitz aller der bekannten sieben Prinzipien gehört. Es kann vorkommen, dass ein Mensch so vertiert und verkommen ist, dass er schon auf Erden vom göttlichen Geiste verlassen wird, weil er ihn aus sich vertreibt. Solche Menschen sind die geistig Toten, andere, in denen dieser Geist vorhanden, aber nicht erweckt ist, sind die geistig Schlafenden. Alle diese können dabei äusserlich sehr lebendig, wach, scharfsinnig und gelehrt sein; aber sie sind ohne Seele. Dasselbe kann mit den Bewohnern der Astralebene der Fall sein, denn der Umstand, dass der Mensch den materiellen Körper ablegt, ändert sein seelisches Wesen nicht. Es ist uns kein Grund bekannt, um anzunehmen, dass das Abstreifen der irdischen Hülle für den Astralmenschen eine andere Folge haben könnte, als dass diejenigen Funktionen aufhören, zu deren Ausübung der physische Körper gehört, und dass infolge des Aufhörens der äusseren Sinnesthätigkeit die innerlichen Sinne sich stärker entfalten.

Diejenigen Menschen, welche die Fähigkeit

haben, mit hellsehendem Blicke den Vorgang bei der Trennung des Astralkörpers vom Leichname zu beobachten, sagen darüber einstimmig aus, dass die scheidende Seele dabei zwei Leichname zurücklasse, nämlich den sichtbaren Kadaver und einen feineren, mit diesem magnetisch verbundenen „ätherischen“ oder „odischen“ Körper, der nicht mit dem eigentlichen Astralkörper zu verwechseln ist, und das Bindeglied zwischen diesem und dem äusserlich sichtbaren Körper bildet. Solange noch ein Teil des physischen Kadavers vorhanden ist, ist auch noch dasselbe Stück des Astralkadavers vorhanden. Nebenbei mag bemerkt werden, dass dieser Astralleichnam zu magischen Zwecken missbraucht werden kann, und dass deshalb und aus noch anderen Gründen die Leichenverbrennung dem Begräbnisse vorzuziehen ist. Vielerlei liesse sich über diesen „ätherisch-magnetischen“ Körper sagen, doch würde uns dies zu viel von dem Gegenstande unserer jetzigen Betrachtung ablenken, und es mag daher nur bemerkt werden, dass dieser ätherische Körper bei den sogenannten „Geistermaterialisationen“, die den Spiritisten wohl bekannt sind, und auch bei Gespenstererscheinungen u. dergl. eine Rolle spielt. Bei einem

gewöhnlichen Menschen ist er seelenlos und ohne Intelligenz; bei denen, die als „geistig Wiedergeborene“ bezeichnet werden, vertritt er nach dem Tode die Stelle des physischen Körpers. Weiteres darüber findet sich in den Werken von H. P. Blavatsky, Theophrastus Paracelsus und anderen Mystikern beschrieben.

Der Tod ist ein Abstreifen dieser zwei irdischen Hüllen und eine Geburt des Astralkörpers aus denselben. Diese Geburt wird von Andrew Jakson Davis und anderen Sehern nach eigener Beobachtung ungefähr folgendermassen beschrieben:

„Zuerst erschien ein schöner bläulicher Schimmer, in welchem eine durchsichtige eiförmige Substanz sichtbar war, in einer Entfernung von ungefähr einem Meter über dem Haupte des Sterbenden. Er wogte hin und her, ähnlich wie ein Luftballon, verlängerte sich allmählich, und wurde schliesslich so gross wie der menschliche Körper. Das Ganze war in einen nebelähnlichen Duft gehüllt. Dann erblickte ich darin ein Gesicht, dessen Züge denen des Sterbenden glichen, jedoch schöner und wie verjüngt, aber dennoch unvollendet, ähnlich denen eines neugeborenen Kindes waren. Mit jedem Atemzuge des Sterbenden wurde

dieser über ihm in horizontaler Lage schwebende Astralkörper dichter und mehr ausgebildet; aber ohne Zeichen von Bewusstsein, gleich einem Schlafenden. Als der Sterbende den letzten Atemzug ausgehaucht hatte, trennte sich das ätherische Band, welches den Astralkörper mit dem Leichnam verband, und damit war die Geburt beendet.“

Ob diese Trennung leicht oder schwer vor sich geht, wird davon abhängen, ob der Mensch zum Sterben reif oder unreif ist. Die Natur giebt uns auf solche Fragen durch Beispiele Antwort. Wir sehen, dass in einer reif gewordenen Frucht sich der Kern leicht von der ihn umgebenden Schale loslöst, während in einer unreifen Frucht diese Trennung sich nur gewaltsam vollziehen lässt. Ein Mensch, dessen Zeit abgelaufen ist, und der nicht mehr am Leben hängt, wird einen leichten Tod haben; bei Selbstmördern, Hingerichteten, Ermordeten und solchen, deren Seele sich ans irdische Dasein anklammert, mag die Trennung hart und schwer sein. Spiritistische Mitteilungen Verstorbener geben davon Zeugnis. Über diese Dinge existiert eine alte und neue höchst umfangreiche Litteratur. Wenn gewisse Leute, die als „Vertreter der offiziellen Wissenschaft“

gelten, nichts von solchen Thatsachen wissen, so ist dies ihre eigene Sache; für uns hat ihre offizielle Unwissenheit keinerlei Wert. Ausserdem existieren aber eine Menge von Aussagen von Menschen, die scheintot waren und wieder zum Leben zurückgerufen wurden, aus denen hervorgeht, dass sie sich ihrer Trennung vom Körper bewusst waren, denselben objektiv vor sich sahen, und dass ihnen eine Wiedereinkehr in denselben höchst widerwärtig war. Auch scheint die Zahl derjenigen Menschen, welche die Fähigkeit haben, ihr Bewusstsein in ihren Astralkörper zu versetzen und ihren physischen Körper zeitweilig zu verlassen, in beständigem Zunehmen begriffen zu sein, und wer trotz alledem dergleichen Thatsachen ableugnet, dem ist nicht anders zu helfen, als dass er wartet, bis er durch die eigene Erfahrung zu einer besseren Einsicht gelangt.

In Bezug auf die innerlichen Vorgänge im Augenblicke des Todes schreibt ein gewisser Adept: „Kein Mensch stirbt in einem Zustande des Unbewusstseins. Sogar ein Irrsinniger, oder ein Mensch, der im Säuferwahnsinn stirbt, hat beim Eintritte des Todes einen Augenblick der innerlichen Erleuchtung, wenn er dies auch nicht kundgeben kann. Sein Gehirn denkt, und

er selbst lebt in wenigen Sekunden sein vergangenes Leben nochmals. Die Ereignisse desselben tauchen aus seiner Gedächtniskammer auf, und ziehen, mit allen ihren Einzelnheiten, gleich einem Panorama vor dem Auge der Seele vorüber. Das Werk der Vergangenheit wirft seinen Wiederschein auf den Schleier der Zukunft." Dies ist gewissermassen „der Tag des Gerichtes" oder der Abrechnung des Karma, weil sich aus den Thaten der Vergangenheit das Bild für die kommende Wiederverkörperung bildet. In diesem feierlichen Augenblicke sollte es dem Sterbenden vergönnt sein, ungestörte Ruhe zu geniessen. Das Lamentieren der Anwesenden kann nur die scheidende Seele beunruhigen. Dieses Wiederaufleben der Vergangenheit ist schon häufig von wieder zum Leben zurückgekommenen Scheintoten bestätigt worden.

Ferner heisst es in dem betreffenden Schreiben: „Das Bewusstsein verlässt den Körper ebenso plötzlich, als die verlöschende Flamme den Docht. Derjenige Eindruck oder Gedanke, welcher der kräftigste war, tritt natürlich am lebhaftesten vor die Seele und überlebt gewissermassen alle übrigen, die nun einstweilen verschwinden, und erst später wieder zum

Vorschein kommen. Der Abgeschiedene wird sich in der Regel erst nach geraumer Zeit seines Abscheidens vom physischen Leben traumhaft bewusst. Ausnahmen von dieser Regel bilden sehr bösartige Menschen, die leidenschaftlich an ihrem Selbstwahn hängen, und diese sind eine Gefahr für die Lebenden. Diese sehr materiellen Larven, deren letzter Gedanke ihr „Ich" und der dringende Wunsch zu leben war, fühlen oft instinktiv die Trennung von ihrem höheren Bewusstsein. Auch kommt dies bei manchen Selbstmördern vor. Dann kann etwas Entsetzliches stattfinden. Die Astrallarve sucht um jeden Preis ihr Dasein zu retten, sucht im nächsten besten lebenden Organismus Zuflucht und nimmt ihn in Besitz. Findet sie keinen menschlichen Organismus, an den sie sich anklammern kann, so nimmt sie von einem tierischen, einem Hunde, einer Hyäne oder dergleichen Besitz." Solche Fälle von Besessenheit eines Menschen werden nicht selten in Irrenhäusern gefunden. Der Patient giebt dann an eine ganz andere Person zu sein, als er thatsächlich zu sein scheint, und die „Wissenschaft" steht ratlos da, weil sie diese Naturgesetze nicht kennt.

Aber wir wollen uns nicht auf die Aussagen

anderer, und wenn sie auch noch so gut beglaubigt sind, verlassen, sondern sehen, was unsere eigene Beobachtung und Vernunft dazu sagt. Wer die Fähigkeit hat, sich selbst zu betrachten, der weiss, dass er nicht sein physischer Körper, noch sein Astralkörper, noch seine geistige Organisation oder „Gedankenleib" selber ist, sondern dass alle diese Dinge seinem Ich, der Seele, angehören, und da dieses Ich über diese drei Körper erhaben ist, so kann es dieselben auch voneinander getrennt beobachten und deren Empfindungen und Funktionen studieren, gerade so, wie man im physischen Körper an sich selbst die Funktionen der einzelnen Organe beobachten kann, obgleich alle diese Organe zusammengehören und als Ganzes eine Einheit sind.

Da sehen wir nun, dass der physische Körper an sich, abgesehen von der darin wirkenden Lebenskraft, nur eine einzige ihm eigentümliche Kraft besitzt, nämlich den Widerstand. Er bewegt sich nicht, sondern wird durch den Willen bewegt; er lebt nicht aus eigener Kraft, sondern wird durch den Geist belebt; er denkt nichts und thut nichts, sondern dient nur als Werkzeug zum Denken und Thun; er hat an sich keine Intelligenz; er führt nur die ihm zu

teil gewordenen Aufträge, gewohnheitsmässig oder mechanisch, aus.

Betrachten wir unsern eigenen Astralkörper, so finden wir auch in diesem keine ihm eigentümlich angehörende Intelligenz, wohl aber erkennen wir, dass er der Sitz traumhafter Empfindungen und Instinkte ist, und dass er die Eigenschaft hat, die Handlungen, welche ihm zur Gewohnheit geworden sind, instinktiv zu wiederholen, d. h. die Eindrücke, welche er erhalten hat, rufen in ihm immer wieder dieselben Bewegungen hervor, und je stärker ein solcher Eindruck war, um so mehr wird ihn derselbe beherrschen. Im materiellen Leben bewegt der Astralkörper den physischen, und führt durch diesen die zur Gewohnheit gewordenen Handlungen aus, im Traume führt er diese Handlungen ohne die Zuhilfenahme des physischen Körpers aus, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb er diese Eigenschaft nicht auch dann beibehalten sollte, wenn er nach dem Tode völlig vom physischen Körper getrennt ist. Dass dies sich so verhält wird aber nicht nur von denjenigen bezeugt, die in diesen Dingen Erfahrung besitzen, sondern es finden durch dieses Gesetz auch eine Menge von spiritistischen Phänomenen, Erscheinungen von

„erdgebundenen Geistern“, Spukgeschichten u. dergl. ihre Erklärung. Der Astralleib eines verstorbenen Menschen ist an sich selbst ebensowenig ein Mensch, als es der Leichnam eines Menschen ist; wohl aber hat er eine vom Körper verschiedene Lebensthätigkeit und liegt nicht wie ein Leichnam still, sondern wird von den in ihm instinktiv wirkenden Kräften bewegt. Ohne den Geist ist der Astralkörper kein „Geist“, sondern nur eine geistlose Larve, in der allerdings Erscheinungen auftreten können, die mitunter den Handlungen eines mit Intelligenz begabten Wesens täuschend ähnlich sehen, was bekanntlich zu vielen Irreleitungen derjenigen führt, die sich mit Spiritismus beschäftigen, ohne die darauf bezüglichen Naturgesetze zu kennen.

In der Regel findet beim Tode eine völlige Trennung des Astralkörpers vom physischen Körper statt. Es ist aber auch denkbar, dass in gewissen Fällen noch eine Zeitlang eine magnetische Verbindung zwischen den beiden, und zwar vermittelst des odisch-magnetischen Körpers bestehen kann. Aus diesem Umstande erklären sich eine Reihe von sogenannten „okkulten Phänomenen“, z. B. der Vampirismus, dessen Thatsachen festgestellt sind, wenn auch

eine gewisse Klasse von Gelehrten nichts davon weiss und dieselben, wie so viele andere Dinge, von denen diese Leute nichts wissen, ableugnen. Überhaupt ist es nicht richtig, wenn man sagt, dass die Wissenschaft diese Dinge nicht kennt. Die wirkliche Wissenschaft kennt sie; nur die Halbgelehrten, die überhaupt nichts wissen, als was ihnen gelehrt worden ist, kennen sie nicht. Diese können nur zu allem, was über ihren Horizont geht, „bah!" sagen. Dies kann ein Schaf auch.

Etwas ganz anderes ist es, wenn der Astralkörper nach seiner Trennung vom Leichname noch mit dem Geiste verbunden und von Intelligenz erleuchtet ist. Dies kann aber augenscheinlich nur bei denjenigen Menschen der Fall sein, in denen diese Erleuchtung schon während des Erdenlebens eingetreten ist. Da mag nun jeder selber beurteilen, ob dies bei ihm der Fall ist, ob sein Astralkörper vom göttlichen Geiste durchdrungen ist, und ob in ihm jenes höhere Gottesbewusstsein erwacht ist, durch welches er alle seine tierischen Instinkte und Gewohnheiten beherrschen kann. Eine nur intellektuelle Thätigkeit, eine gleichsam mechanische Aufnahme, Zusammensetzung und Verarbeitung von Ideen und Gedanken verleiht

noch lange keine Selbstbeherrschung und ist ebensowenig ein Zeichen des Vorhandenseins selbstbewusster Geisteskraft, als es die Verdauung des Magens ist. Narren denken mitunter sehr logisch; auch im Zustande eines Deliriums oder im Traume entwickeln sich Vorstellungen in geordneter Reihenfolge. Man kann ein guter Logiker, ein scharfsinniger Grübler, ein spitzfindiger Advokat, und dennoch geistlos und ohne wahres Selbstbewusstsein sein. Die meisten Menschen sind hier auf Erden in einem Traumleben begriffen, weshalb sollte es nach dem Tode anders sein?

Höher aber als das durch die Sinnesreize erzeugte, trügerische und wechselnde Persönlichkeitsbewusstsein, höher noch als das Traumbewusstsein des Bewohners der Astralebene, und höher noch als die Mechanik des Denkens steht das Bewusstsein der Seele, des wahren „Selbsts", d. h. desjenigen ewigen „Ich's", welches der Intellekt nicht begreift, weil es ohne Beschränkung und ewig ist. Dieses „Selbst" aller Dinge ist Gott, und sein Bewusstsein ist das Gottesbewusstsein. Diejenigen erleuchteten Menschen, die zu diesem Bewusstsein gekommen sind, kennen dieses höhere Selbst als ihr „Ich", welches weder geboren

wird, noch stirbt, denn sie sind sich ihrer Vereinigung mit diesem Selbst bewusst, und brauchen sich ebensowenig um das Schicksal ihres zurückgelassenen Astralkörpers, als um das des materiellen Leichnams zu kümmern; aber in den meisten Menschen existiert dieses wahre Selbstbewusstsein nur als ein schwacher Schimmer; nur wenige kennen das, was in ihnen ewig ist, Ewiges empfindet und Ewiges denkt. Ist es wahrscheinlich, dass eine Kraft, die im alltäglichen Menschen zeitlebens latent und unbeachtet geblieben ist, und die viele gar nicht anerkennen wollen, nach der Trennung des Astralkörpers vom materiellen Körper sogleich im ersteren zu vollem Bewusstsein erwacht? Kann ein Mensch so einfältig sein zu glauben, dass er infolge dieser Trennung sogleich in den Himmel eingehen wird, nachdem er während des Lebens keinen Himmel in seiner Seele geschaffen hat?

Nicht nur beim Tode, sondern sogar schon beim gewöhnlichen Schlafe, verlässt das höhere Bewusstsein den menschlichen Organismus; das aus den Sinnesreizen entstandene Persönlichkeitsbewusstsein hört auf, sobald keine solchen Reize mehr empfunden werden; das Traumbewusstsein kann fortdauern auch während

der Körper im Schlafe liegt. Wäre der Mensch in seiner Persönlichkeit mit seinem wahren göttlichen Selbst vereinigt, so würde er geistig bei vollem Bewusstsein sein, auch während der Körper schläft; denn der Geist Gottes im Menschen bedarf nicht gleich dem Körper des Schlafes zu seiner Erholung.

Die Bibel sagt, dass nichts in das Reich Gottes eingehen kann, „was nicht aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren ist.“ Das „Wasser“ ist das Symbol des Gemütes, der „Geist“ die Erkenntnis der Wahrheit. Ohne diese Erkenntnis giebt es auch keine andere als eine vergängliche Scheinexistenz. Ist die geistige Wiedergeburt nicht während des Lebens eingetreten, so muss sie nach dem physischen Ableben vor sich gehen; ohne sie kann es keine Unsterblichkeit geben, weil die Unsterblichkeit in der Selbsterkenntnis dessen beruht, was keiner Veränderung mehr unterworfen ist.

Mit diesen durch Vernunftschlüsse berechtigten Ansichten stimmen die Aussagen der Erleuchteten überein, welche uns lehren, dass die abgeschiedene Individualität bald nach der Trennung vom Körper in einen Zustand eintritt, der mit einer Schwangerschaft vergleichbar ist. Der im Astralkörper schlummernde Gottes-

funke wird zu seinem göttlichen Urquell angezogen, ähnlich wie der Nordpol die Richtung der Magnetnadel bestimmt; denn jedes Wesen kehrt am Ende wieder zu seinem Ursprung zurück. Um diese Rückkehr zu bewerkstelligen, muss er sich von allem freimachen, was seiner Gottesnatur nicht angehört. Hierher gehören vor allem die niederen Instinkte, tierischen Leidenschaften, und alles was den niederen Seelenkräften angehört. So wird aus dem Begierdenleib der himmlische Leib geboren, und lässt den Begierdenleib mit seinen niederen Elementen zurück. Dies ist der „zweite (mystische) Tod", die Veränderung, welche die Erleuchteten schon in diesem Leben erfahren und dadurch den Tod überwinden und zum Bewusstsein ihres unsterblichen Daseins gelangen. Diese geistige Wiedergeburt könnte aber schwerlich stattfinden, wenn die Seele auch nach ihrem Scheiden vom Körper während dieses Vorganges noch von niederen Instinkten und Vorstellungen belästigt und gestört, und dadurch ihre Ausbreitung und ihr Emporsteigen zum höchsten Idealen gehindert wäre. Wie wäre es z. B. denkbar, dass eine Seele zur Ruhe und ungetrübten Seligkeit eingehen könnte, wenn sie auf ihrem Wege noch durch irdische

Sorgen um Familienangelegenheiten zum irdischen Dasein angezogen würde; wenn sie zurückkehren müsste um Tische zu rücken und durch Klopfen u. dergl. neugierige Fragen zu beantworten, wenn sie vielleicht ihre Angehörigen im bittersten Elende fände, ohne helfend einschreiten zu können, oder sich von jedem Narren und Geisterbeschwörer zum Zeitvertreib und zur Belustigung „zitieren“ lassen müsste. Ein Zustand der Bewusstlosigkeit, oder vielmehr ein Vergessen aller irdischen Angelegenheiten während dieser Schwangerschaftsperiode, so wie er von den Adepten beschrieben wird, ist daher eine wissenschaftlich begründete Notwendigkeit.

Aber wenn dabei auch die Erinnerung an das irdische Traumleben mit seinen Kleinlichkeiten, die uns so gross erscheinen, solange wir vor ihnen stehen, und so klein werden, wenn man sie aus der Ferne sieht, verschwinden, so gehen doch die höheren Ideale der Seele dabei nicht verloren. Gemeine, niedrige und dem Egoismus entspringende Eindrücke gehören dem vergänglichen Wesen des Menschen, höhere Ideale seinem höheren Wesen an, und aus diesen besteht seine Himmelswelt, die dann für ihn, seiner Natur gemäss, ebenso

wirklich vorhanden ist, als unsere materielle Welt für uns in unserm irdischen Dasein.

Alles Dasein ist relativ. Wir wissen von der uns umgebenden Welt gar nichts, als was von ihr durch die Sinneseindrücke in unser Bewusstsein gelangt. Die Welt, die wir kennen, besteht in den Vorstellungen und Empfindungen, welche die Eindrücke, welche wir von aussen empfangen, in uns hervorrufen. Wir leben gleichsam in einer Phantasiewelt, hervorgezaubert in unserm Innern durch die magische Kraft der Natur. Im Traumleben, welches mit dem astralen Dasein verglichen werden kann, hören die von aussen kommenden Eindrücke auf, und die Welt, in der wir uns dort bewegen, besteht in Wiederholungen bereits stattgehabter Vorstellungen und in Kombinationen derselben, die ohne die Leitung unserer Vernunft sich mechanisch aneinanderreihen und entwickeln. Die eigene Phantasie spielt uns eine Komödie vor, die wir für Wirklichkeit halten. Deshalb sind auch die meisten Mitteilungen, die wir von den Bewohnern der Astralwelt erhalten, in der Regel nur deren Träume und Spiele der Phantasie; ein Kern von irgend einer unbedeutenden Wahrheit und eine Menge damit verbundener Lügen. Ein Verkehr mit den

Seelen verstorbener Menschen ist in der Regel nur ein Umgang mit Träumenden, die noch an die Erde gebunden sind; er hat, wie alles auf der Welt, seine Licht- und Schattenseiten. Für die abgeschiedene Seele aber, wofern dies nicht bereits eine geistlose Larve ist, kann er zum grössten Nachteile sein, da er die Fesseln, welche sie abzustreifen bestrebt ist, aufs neue befestigt und ihrer Weiterentwicklung hinderlich ist.

In der himmlischen Welt besteht das umgekehrte Verhältnis der physischen Welt, wie überhaupt die äussere Natur das umgekehrte Spiegelbild der geistigen ist. Während hier die Welt, die wir objektiv erblicken, durch von aussen kommende Eindrücke in unserm Bewusstsein entsteht, entsteht dort aus den in unserer Seele aufgespeicherten Idealen unsere objektive Welt. Alles Gute und Edle, was die Seele in dieser Welt in sich aufgenommen hat, kann sich nun, nachdem alle Hindernisse weggeräumt sind, frei entwickeln; alle die Keime des Schönen und Erhabenen, welche sie in sich trägt, können sich nun entwickeln, ausbreiten, blühen und Früchte bringen. So lebt die Seele inmitten der Herrlichkeit, die aus ihr selber entsteht, in einer himmlischen Welt, die ihre eigene

Schöpfung ist, und in die nichts eindringen kann, das sie betrübt.

Aber auch die himmlischen Kräfte der Seele sind nicht unerschöpflich und nehmen ein Ende. Dann legt die Seele auch ihre letzte Form, den Gedankenkörper, ab, und wenn in ihr die Begierde nach Sondersein nicht völlig überwunden ist, so tritt sie auf dem Wege der „Fleischwerdung" oder „Wiederverkörperung" von neuem in den Kreislauf des Geborenwerdens und Sterbens ein, vergisst ihre himmlische Natur und sammelt wieder Erfahrungen in der bittern Schule des Lebens. Dieses Verlassen der himmlischen Wohnung und dieses Vergessen der Gottesnatur ist der dritte Tod, der bitterste von allen, weil eine Rückkehr zum Materiellen ein Versinken in die Nacht der Unwissenheit und ins Feuer der Leidenschaft ist, woraus die leidende Seele sich dann von neuem den Ausweg zum Lichte der Erkenntnis erringen muss. Auch wird sich dieser Kreislauf solange wiederholen, bis dass die Seele zum völligen Bewusstsein ihrer Einheit mit Gott gekommen ist, und sich selbst in Gott als den Schöpfer der Welt und den Herrn über Leben und Tod erkennt.





Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Fortsetzung.)

Der Tragödie erster Teil.

Schon seit Jahrtausenden wurde von den indischen Weisen gelehrt, dass die erste Bedingung zur absoluten Erkenntnis der Wahrheit der Besitz der Fähigkeit ist, das Dauernde von dem Nichtdauernden zu unterscheiden. „Nitya Anitya Vastu Viveka!“ ruft Sankaracharya, und der deutsche Mystiker, Thomas von Kempen, spricht dasselbe in anderen Worten aus, indem er sagt: „O käme der gekreuzigte Jesus in unser Herz, wie schnell und gründlich würde dann die Gelehrsamkeit unser Eigentum werden.“ Diese Lehre wird aber nur von den Wenigsten verstanden, und am allerwenigsten von denen, die bereits gelehrt sind, oder es zu sein glauben, weil sie das Dauernde, nämlich



Jesus, den Gottmenschen, der in ihrem Körper „gekreuzigt“ ist, nicht kennen und nicht wissen, dass er ihr eigenes wahres und ewiges Selbst ist.

Die ganze Tragödie vom „Faust“ stellt dieses Ringen des Menschen nach wahrer Erkenntnis dar. Er sucht nach dem, was dauernd oder ewig ist, im Nichtdauernden und Vergänglichen, und kann es nicht finden, weil nur das, was in ihm selbst ewig ist, das Ewige erkennen kann; er sucht nach der Wahrheit in äusseren Dingen und findet sie nicht, weil die Erkenntnis der Wahrheit nur im eigenen Innern erlangt werden kann, da alles Äussere nur ein Schein oder Gleichnis ist. Er sucht nach sich selbst in der Ferne und kann sich doch nur in sich selbst finden. Wohl hat er eine Empfindung des Unendlichen in sich, aber er ist sich deren nur halb bewusst; er sucht es mit seinem himmelstürmenden Intellekte zu fassen, aber es entflieht ihm, weil das Beschränkte die Unendlichkeit nicht in sich aufnehmen kann. Mephistopheles giebt eine vorzügliche Schilderung des Menschen auf Erden, der auf verkehrte Weise nach Wahrheit sucht:

„Ihn treibt die Gärung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst.
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,

> Und alle Näh' und alle Ferne
> Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

Diese Sehnsucht nach dem Unbekannten, Ewigen, die in der Brust jedes unverdorbenen, nicht im Sumpfe des Materialismus versunkenen Menschen wohnt, ist aber gerade ein Beweis, dass in ihm selbst dieses Ewige und Unsterbliche wohnt, weil alle Anziehung durch die Einwirkung von Gleichem auf Gleiches entspringt, und das Unsterbliche ihn nicht anziehen könnte, wenn in ihm selbst nichts Unsterbliches wäre. Intellektuell ist es allerdings nicht begreiflich, weil der irdische Menschenverstand auch zu den vergänglichen Dingen gehört.

So finden wir nun den Menschen in seinem Hirnkasten beschäftigt als „Faust" in seiner engen „Studierkammer", umgeben von Gelehrtenkram, Hirngespinsten und Wissensqualm, vergebens das Eine suchend, das allein des Wissens wert ist, nämlich die Wahrheit. Nicht dass seine Bildung nicht hinreichend wäre, und ein anderer, noch mehr „gelehrter", es vielleicht besser verstünde; denn er hat den Gipfelpunkt alles irdischen Wissens erreicht, Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie studiert; ihn plagen keine Skrupel noch Zweifel, und er ist

„gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;“

sondern er ist unzufrieden mit sich selbst und der Welt, weil in dieser Erscheinungswelt alles nur Schein und Täuschung und keine Wahrheit zu finden ist; er kann mit allem seinem mühevollen Suchen in äusserlichen Dingen nicht erkennen,

„was die Welt
Im Innersten zusammenhält.“

Es fehlt ihm nicht an äusserlichem Wissen, wohl aber an jener innerlichen Erleuchtung, die kein Menschenwerk ist, sondern nur dann eintreten kann, wenn die Wahrheit im Innern des Menschen, der frei von dem Wahne des Sonderseins geworden ist, sich in ihrem eigenen Lichte offenbart. Man könnte alles irdische Wissen als „Anthroposophie“ bezeichnen, selbst wenn es sich auf Metaphysik und übersinnliche Dinge bezieht; die höhere und wahre Erkenntnis dagegen wird in der Bibel (1. Korinth. II, 7) Theo-Sophia, d. h. Gotteserkenntnis genannt, und hat nichts mit angelernter Theologie oder spekulativer Philosophie zu schaffen. Sie ist die Offenbarung der Wahrheit, das Endziel des menschlichen Daseins, und diejenige Weisheit, von welcher

der deutsche Mystiker, Bischof Tauler, sagt: „Wer Gott (die Wahrheit) zu sehen begehrt, der muss ein (über allen Selbstwahn und Eigendünkel) hocherhabener Stern sein; er muss alle irdischen und vergänglichen Dinge meiden und vom heiligen Geiste (dem Geiste der Wahrheit) erleuchtet sein, sonst kann er zur Anschauung und Betrachtung der himmlischen Dinge nicht gelangen," und der „Ketzer" Michael de Molinos drückt sich noch deutlicher aus, indem er sagt: „Gebe Gott, dass wir in nichts anderem nach wahrer Weisheit suchen, als in Jesus Christus (in uns), und dass wir in ihm und durch ihn allein zur Vollkommenheit gelangen."

Die Seele des „Faust" ist noch nicht vom Wahne der Eigenheit frei geworden, und deshalb kann er dies nicht begreifen. Er hält, gleich Millionen seiner Kollegen, die menschliche Persönlichkeit für etwas Wesentliches, und deshalb möchte er selbst persönlich wissen, persönlich ergreifen, besitzen und haben. Das Versinken des aus der eigenen Vorstellung entsprungenen „Ich's" im Nichts, und die hierdurch bedingte Freiheit des Geistes ist ihm unfassbar, und da er in der materiellen Welt das, was er sucht, nicht finden und sich auch nicht in die Welt des Geistes intellektuell erheben

kann, so wendet er sich an die „Magie“ mit der Frage,

> „Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
> Nicht manch Geheimnis würde kund.“

Aber selbst wenn ein Engel vom Himmel herunterstiege, und uns verkünden würde, wie es in den höchsten geistigen Regionen aussieht, so würden wir doch nicht wissen, ob das, was er sagt, wahr wäre, und könnten es auch nicht begreifen, sondern uns höchstens irgend eine Vorstellung davon machen. Alles, was man nur vom Hörensagen weiss, ist keine wahre Erkenntnis; diese wird nur dadurch erlangt, dass man des zu Erkennenden selber inne wird, es selbst erfährt, erlebt und erkennt. Wer himmlische Dinge erkennen will, der muss in seinem eigenen Herzen dem Himmel Eingang verschaffen. Dann erst erkennt er, was der Weise spricht:

> „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
> Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
> Auf! bade, Schüler, unverdrossen
> Die ird'sche Brust im Morgenrot.“

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, aber durch die objektive Betrachtung derselben gelangt man nicht ans Ziel. Wir können uns vielleicht eine Vorstellung davon machen, wie es im Makrokosmos aussieht, und

> „Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen,“



kommen aber damit dem Urquell alles Daseins, der in uns selbst seine Wohnung hat, nicht näher; die blosse Betrachtung führt uns nur ein Schauspiel vor Augen, das doch nichts weiter als ein Schauspiel ist.

„Welch Schauspiel! Aber ach, ein Schauspiel nur!"

Das Ideale bleibt immer nur ein Ideal, solange es nicht in uns selbst verwirklicht ist. Die Betrachtung der Naturkräfte enthüllt noch lange nicht den Geist, der sie bewegt. Ehe wir die Geheimnisse des Universums zu erfassen verlangen, wird es geeignet sein, erst unsern eigenen Geist, den Geist des Mikrokosmos kennen zu lernen. Faust schlägt unwillig das Blatt um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher."

Faust hat den Geist der Menschheit angerufen und bildet sich in seinem Eigendünkel ein, mit ihm auf gleicher Stufe zu stehen; aber indem sich ihm die wahre Menschennatur enthüllt, erschrickt er vor ihrer Grösse; er erträgt ihren Anblick nicht, und vom Gefühle seiner Nichtigkeit ergriffen, entsetzt er sich vor sich selbst.

„Welch erbärmlich Grauen
Fasst, Übermenschen, dich! Wo ist der Seele Ruf?



Wo ist die Brust, die eine Welt sich schuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!"

Noch einmal bäumt sich Fausts Ehrgeiz auf; er bildet sich ein, als Mensch vollkommen zu sein.

„Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines Gleichen!"

Aber seine höhere Natur weist ihn zurecht;

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!"

Da stürzt Faust im Gefühle seines eigenen Nichts zusammen. Er hatte sich eingebildet, ein Ebenbild der Gottheit zu sein, und findet, dass er noch nicht einmal in Wahrheit ein Mensch geworden ist, und wie könnte derjenige die Grösse Gottes erfassen, der noch nicht einmal die Menschheit in ihrer wahren Grösse erfasst? Faust ist vernichtet, aber diese Erkenntnis der eigenen Nichtheit ist sein „schönstes Glück", denn er hat dadurch erkannt, dass es etwas Höheres giebt, als das persönliche Selbst; er hat das Dauernde im Nichtdauernden zu empfinden gelernt.

Nun folgt die Scene, in welcher Faust durch Wagner in seiner Meditation unterbrochen und wieder aus der Betrachtung des Idealen, welches im Grunde genommen das einzig Reale ist, in diese Welt des Scheines und der Täuschung herabgezogen wird. Mit Recht sagt H. P. Blavatsky in der „Geheimlehre“: „Moderne Wissenschaft ist verzerrtes altes Denken und nichts weiter.“ Es ist da von keiner Selbsterkenntnis die Rede; ja nur selten begreift ein „Gelehrter“, was man unter dem Worte Selbsterkenntnis versteht. Schon der Ausdruck „Gelehrter“ bedeutet einen Menschen, der nur dasjenige weiss, was ihm von andern gelehrt und beigebracht worden ist, der aber nichts aus sich selber weiss. Da ist jedes eigene Denken verpönt, und die Lehranstalten gleichen einem Kramladen, in dem nichts weiter geschieht, als dass man mit den Dingen handelt, die von andern dort abgelagert worden sind. Das Gefühl für das Höhere wird unterdrückt, und damit geht auch das Begriffsvermögen für dasselbe zu Grunde.

„**Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.**“

Da ist alles nur Gehirnarbeit, der Intellekt wird mit einem Wust von unwahren und nutzlosen Dingen überfüttert und das Herz verhungert.



Es wird nichts Neues geschaffen, sondern nur Altes zusammengebraut. Nicht die Liebe zur Wahrheit, sondern Ehrgeiz, Ruhmsucht, Gewinnsucht und Eitelkeit sind die Triebfedern der Komödie, die da abgespielt wird. Wenn sich in einem Schulgelehrten einmal ein Genie offenbart, und trotz des ihn umgebenden Neides zum Durchbruch gelangt, so ist es nicht, weil ein solcher Mensch ein Gelehrter ist, sondern weil ihm trotz seiner Gelehrtheit das Gefühl für das Wahre nicht untergegangen ist.

„Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus euerm Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht."

Der Büchergelehrsamkeit steht die wahre Erkenntnis gegenüber. Die eine ist geistlos, lieblos und leer; sie entspringt der Wissbegierde, die das Kind des Egoismus ist und am Ende vor keiner Grausamkeit zurückschreckt, um ihre Neugierde zu befriedigen, und dabei schliesslich die Stimme des Gewissens dadurch unterdrückt, dass sie sich vorspiegelt, dass sie zum Besten der Menschheit wirke. Die andere entspringt

der selbstlosen Liebe zum Guten, dessen Keim in allen Geschöpfen enthalten ist.

„Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt."

Wer aber die Wahrheit erkannt, die Heiligkeit des Lebens empfunden, den Geist in der Natur begriffen hat, der wird bald durch Erfahrung zur Überzeugung kommen, dass es besser ist, Perlen zu verbergen, als sie öffentlich zu zeigen.

„Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Einem weltlich Gesinnten, der kein Gefühl für das Geistige hat, begreiflich zu machen, dass es etwas Höheres giebt, als die theoretische Spekulation, ist eine Unmöglichkeit. Ein Kopf,

„der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet,"

wird dies nie begreifen. Auch Wagner begreift es nicht, und Faust sieht ein, dass es nutzlose Mühe wäre, zu versuchen, es ihm beizubringen.

„Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen's diesmal unterbrechen."

Faust ist aus seinem Himmel herabgestürzt und wieder in seine Selbstheit versunken. Er



hatte wohl die Kraft sein höheres Selbst anzuziehen, doch hatte er nicht die Kraft, es zu halten. In jenem seligen Augenblicke fühlte er sich als Faust so klein, aber in seiner Vereinigung mit dem Überirdischen so gross.

„Du stiessest grausam mich zurück
Ins ungewisse Menschenlos."

Da begreift er nun die Vergänglichkeit von allem, was vergänglich ist, seine eigene Person mit eingerechnet.

„Den Göttern gleich' ich nicht. Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt."

Das irdische Wissen, der irdische Tand, der Trödel und Flitter dieser Mottenwelt ekelt ihn an, er sehnt sich darnach, dem Dasein, das ihn an dieses Affentheater bindet, zu entfliehen, um dann, wie er glaubt,

„Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit."

Er will sich vermessen,

„die Pforten aufzureissen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht,"

und greift zum Giftbecher. Da mahnt ihn die Stimme der Weisheit daran, dass das Dasein auf Erden einen höheren Zweck hat; dass nicht durch die Zerstörung des Leibes, sondern nur



durch die Überwindung unserer Mängel der Gottmensch in uns zur Auferstehung gelangen kann, und nur derjenige Liebende Seligkeit findet,

> **„Der die betrübende,**
> **Heilsame und übende**
> **Prüfung bestanden."**

Wohl ist dies alles eine Erinnerung, aber nicht nur eine Erinnerung an etwas, das er in seiner Jugend gehört hat, sondern vielmehr an das, was er damals empfunden hat, als er dem Göttlichen noch näher stand und sein Gemüt noch nicht durch die Scholastik verdunkelt war. Es ist ein Nachklang aus der Ewigkeit, der Eindruck einer Erfahrung aus einem höherem Leben, der seinem höheren Wesen angehört. Der Geist siegt diesmal über das Sinnliche, die Erkenntnis über den Unverstand.

> **„O tönet fort, ihr süssen Himmelslieder;**
> **Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder."**

Nicht der Verstand, sondern der Glaube hat ihn gerettet.

(Fortsetzung folgt.)



Hinab!

Lasst die Sonne, lasst die Freude!
Steigt hinunter, steigt hinab!
Geht gefasst durch tiefe Gründe,
Dunkler noch als Tod und Grab.

Fürchtet nicht Verzweiflungsschreie
Und das grässlichste Gesicht,
Denn der Urgrund, Ziel und Ende
Sind Erkennen, Ruhe, Licht.

Nur die Tiefe.

Bog mich in des Lebens Abgrund,
Schrie hinunter in die Tiefen,
Da bewegte sich das Dunkel,
Geister standen auf, die schliefen.

Fragte sie nach allen Dingen,
Antwort haben sie gegeben;
Anders nun, mit ernsten Augen
Blick' ich unbewegt ins Leben.

Wäge ruhig im Gemüte
Menschengrösse, Menschenschwäche,
Seh jetzt immer nur die Tiefe
Durch des Lebens Oberfläche.

Wahrheit.

Es hastet nach Lust, es ringt um Genuss
Um Liebesfreuden die Menge;
Nur dich allein, dich seh' ich nicht
Im fröhlichen Kampfgedränge.

Ich jage nicht mehr nach täuschendem Glück,
Ich suche Stille und Klarheit;
Mich reizt ein einziges Angesicht:
Das strenge Gesicht der Wahrheit.

Mia Holm.



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

L. B. in M. — Solange Sie im Reiche der Spekulation, Phantasie und Schwärmerei herumzappeln, wird Ihnen der beste „geistliche Führer" nichts nützen, denn man muss selbst innerlich geistlich sein, um geistlich geführt zu werden. Wenn Sie Ihren Eigendünkel aufgeben und zum wahren Selbstbewusstsein zurückkehren könnten, so würden Sie den geistlichen Führer, den Sie vergebens im Äussern suchen, in Ihrem Innern finden, und wenn einmal der innerliche Führer gefunden ist, so findet sich auch der äusserliche von selbst. Wie aber könnte man einen Menschen geistlich führen, der noch nicht zum geistlichen Bewusstsein gekommen ist?

R. N. in A. — Wenn wir die Gebräuche des Christentums, die zum grossen Teile aus dem Buddhistentum stammen, genau betrachten und sie mit denen des letzteren vergleichen, so finden wir darin einen tiefen Sinn, welcher der grossen Menge, die an diesen Gebräuchen hängt, gänzlich unbekannt sind. In dem Artikel „Symbole der Kirche" (Band XII der „Lotusblüthen") wurde bereits der Sinn solcher Gebräuche erklärt. Auch aus dem Klange der grossen Kirchenglocken tönt uns das heilige OM der Buddhisten und Brahmanen entgegen, wie eine Stimme aus einer höheren Welt. Die Bedeutung der heiligen Silbe Om (AUM) wurde in den „Lotusblüthen", Band VII, besprochen. Om Mani Padme Hum, das in Tibet an allen hervorragenden Orten (Felswänden und Mauern) angeschrieben ist, bedeutet in freier Übersetzung: „Ich bin das Kleinod im Lotus und will darin bleiben." Der Lotus bedeutet die Seele, und das Kleinod darin ist das Feuer der göttlichen Liebe und das Licht der Weisheit. Dies ist

ungefähr dasselbe, als wenn der Christ spricht: „Ich bin im Herzen Jesu und will darin bleiben.“ Darauf deuten auch die vier Buchstaben über dem Kreuze, in allen katholischen Ländern, hin; denn *J. N. R. J.* (Jesus Nazarenus, Rex Judeorum) deutet an, dass das Licht der Weisheit über alles Denken erhaben ist, und in einer andern Übersetzung bedeuten diese vier Buchstaben: In Nobis Regnat Jesus, d. h. in uns ist das Licht der Wahrheit und Liebe der Herr. Dass die grosse Glocke nur bei feierlichen Gelegenheiten geläutet wird, kann uns andeuten, dass auch das heilige Om nur dann ausgesprochen werden soll, wenn sich das Gemüt in einer erhabenen und feierlichen Stimmung befindet.

G. in N. — Es fällt uns nicht ein, der Wissenschaft etwas von ihrem wirklichen Verdienste abzuzwacken, jemanden seinen Autoritätenglauben wegzuschnappen, oder irgend einem Propheten seine Jünger abspenstig zu machen, sondern wir weisen nur darauf hin, dass äusserliche Gelehrsamkeit und innerliche Erkenntnis zweierlei Dinge sind, dass es über dem Reiche der intellektuellen Spekulation noch ein höheres Reich, das Reich des lichtvollen Glaubens giebt, aus dem die direkte Anschauung, innerliche Erleuchtung und wahre Erkenntnis entspringt, und dass erst dort die wahre Theosophie oder Gotteserkenntnis beginnt. Niemand sollte den Autoritätenglauben wegwerfen, solange er ihn noch nötig hat; aber wer ein Theosoph werden will, der sollte darnach trachten, über denselben hinauszukommen. Wer im Labyrinthe der metaphysischen Spekulation seinen Weg verloren hat, der bedarf einer Laterne, die ihm den Weg zum Ausgang finden lässt, wo das Tageslicht scheint; aber wer begreift, dass er mitten im Sonnenlicht steht, und nur die Augen aufzumachen braucht, um es zu sehen, der bedarf keiner Laterne mehr, um es zu finden. Wer ein Okkultist werden will, muss zuerst ein Theosoph werden, d. h. wer die Geheimnisse Gottes im Weltall erkennen will,

der sollte darnach streben, seine eigene höhere Natur in sich selbst zu erwecken. Dies meint auch Thomas von Kempen, wenn er sagt: „Glückselig ist der, den die Wahrheit durch sich selber belehrt, nicht durch Bilder und verhallende Worte, sondern wie sie an sich selbst ist."

K. O. in **L.** — Frage: „Angeregt durch Ihre Schriften, habe ich mich entschlossen, nach Indien und bei den Indiern direkt in die Lehre zu gehen. Meine Mittel sind beschränkt, und es fehlt mir auch an Empfehlungen" u. s. w.

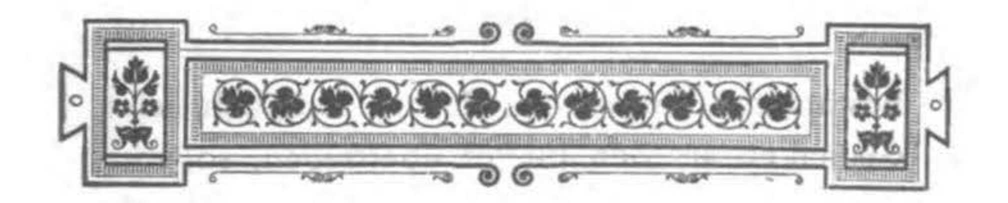
Antwort: Dies ist ungefähr der Inhalt verschiedener Briefe, die ich häufig erhalte, und ich komme mir dann vor, wie jemand, der Indianergeschichten schreibt, wodurch dann die kleinen Jungen veranlasst werden, mit 60 Pfennigen in der Tasche, und mit einem alten Küchenbeil bewaffnet, sich nach Amerika auf den Weg zu machen, um das Skalpieren zu lernen. Wenn es mir auch Vergnügen macht, diejenigen, welche sich dafür interessieren, auf die Schönheiten der Vedanta-Philosophie (welche selbst von den Brahmanen vielfach missverstanden und missbraucht wird) aufmerksam zu machen, so habe ich doch nicht die Absicht, jemandem anzuraten, nach Indien zu gehen, es wäre denn, dass er sich in seinem Innersten unzweifelhaft dazu berufen fühlte, eine Sache, über die er selbst urteilen muss. Ob er dort einen Adepten auftreiben wird, weiss ich nicht, und was diese betrifft, so wäre es mit deren Erleuchtung nicht weit her, wenn sie erst die Empfehlung eines gewöhnlichen Sterblichen nötig hätten, um zu wissen, wer sich für sie als Schüler und Werkzeug passt. Wenn Sie nach Indien gehen wollen, so wünsche ich Ihnen viel Glück. Es ist ein interessantes Land, und Sie können dort auf die Schlangenjagd gehen. Wenn es Ihnen aber um die Erlangung des Höchsten, die göttliche Selbsterkenntnis, zu thun ist, so können Sie Brahma ebensogut zu Hause als in Indien finden.

Zwei Briefe und deren Beantwortung.

I. **G. D.** in **L.** — „Mit grossem Vergnügen lese ich in den „Lotusblüthen“ stets diejenigen Artikel, in welchen die Lehren der indischen Weisen auseinandergesetzt sind, da dieselben sowohl das Herz, als den Verstand befriedigen. Es liegt etwas Grosses und Erhabenes darin. Dagegen würde ich gern auf alles verzichten, was sich auf die Anschauungen der christlichen Mystiker bezieht, weil sich diese doch mehr an das Gemüt, als an den Verstand wenden“ u. s. w.

II. **H. B.** in **F.** — „Mir ist es ein Rätsel, weshalb Ihre Leser ihre Weisheit durchaus immer von Indien beziehen müssen, und in den „Lotusblüthen“ so viel von den indischen Weisen, buddhistischer Mystik und Brahmanentum die Rede ist. Ich finde, man sollte nicht in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt. Haben uns doch die christlichen Mystiker so Vieles zu bieten! Haben denn die Deutschen noch immer nicht das Schwabenalter erreicht und werden sie sich ewig ihre Weisheit in fremden Ländern holen müssen?“ u. s. w.

Antwort. Wir bitten unsere geehrten Korrespondenten um die Angabe, wie man es anzustellen hat, um es jedermann recht zu machen. Uns scheint es, dass ein Studium der Weisheit des Ostens dazu dienlich ist, uns den Sinn der Schriften der Mystiker des Westens zum bessern Verständnis zu bringen, und dass das Studium der christlichen Mystiker geeignet ist, uns davor zu bewahren, aus dem Studium der indischen Schriften eine rein mechanische Verstandesarbeit zu machen. Was aber das Herbeiholen der Weisheit aus fremden Ländern betrifft, so ist es eine deutsche Nationalliebhaberei nach fremden Dingen zu suchen, im Handel sowohl als in der Litteratur, wobei man dann oft in manchem aus London importierten Artikel die geheime Inschrift „made in Germany“ entdeckt.



Über die Führung im Geistigen.

Wer ein Jünger (Chela) zu werden und seinen Meister zu finden wünscht, der sucht in der Regel nach jemandem, den er für weiser hält als sich selbst, und stellt sich unter dessen intellektuelle Führung. Dies wäre ganz richtig, wenn es sich um ein intellektuelles Wissen, um die Mitteilung von Theorien, oder, kurz gesagt, um Kopfarbeit handeln würde, aber in der geistig-göttlichen Führung handelt es sich um etwas Höheres. Der Intellekt ist der Sitz des Wissens, das Herz der Sitz der Erkenntnis. Höher als aller von aussen kommende Unterricht ist die Erkenntnis des inneren höheren Selbsts.

Die Beziehungen zwischen dem Meister und dem Jünger sind keine äusserlichen und persönlichen, und auch keine intellektuellen. Sie gehören einer höheren Daseinsstufe, der geistigen, an, und sind durch die Gesetze des Geistes



bestimmt. Würde ein Meister lediglich seine Gedanken auf den Jünger übertragen, so wäre derselbe nichts weiter, als ein Echo oder ein „Medium“; seine freie Entwicklung wäre gehemmt, weil alle wahre Erkenntnis nur aus der eigenen innerlichen Erfahrung hervorgehen kann. Das Licht eines andern Menschen ist nicht unser eigenes; nur das, was aus sich selbst geboren ist, ist beständig, denn es bedarf keiner anderen Stütze als sich selbst.

Deshalb sollte der Jünger vor allem darnach trachten, das Licht in den innersten Tiefen seines eigenen Wesens zu finden. Dieses Licht ist die Seele, und da des Meisters Licht ebenfalls die Seele ist, so sind die beiden eines, und wer seine eigene Seele (sein wahres Selbst) findet, der findet den Meister.

Wenn der Jünger dies allein, selbständig und ohne fremde Hilfe erreicht hat, dann erst gelangt er dazu, dem grossen Geiste (Maha Atma) zu begegnen, zu dessen Lichtstrahl seine Seele gehört.[1]) Er wird diesen grossen

---

[1]) Nach der „Geheimlehre“ verhält es sich mit dem geistigen Lichte ähnlich, wie mit dem physischen, und wie das Licht der irdischen Sonne sich in die sieben Farben des Regenbogens zerteilt, so offenbart sich die geistige Lebenssonne der Weisheit in sieben Strahlen, von denen

Geist finden, einerlei, ob derselbe in einem sichtbaren Leibe verkörpert, oder seine Seele mit einem mehr ätherischen Leibe bekleidet ist. Durch seine eigene Anstrengung hat der Jünger dann das Recht der intellektuellen Verbindung und der persönlichen Annäherung an den Meister erlangt und seine Führung dadurch ermöglicht, dass er die Fähigkeit der seelischen Selbsterkenntnis gewonnen hat, ohne welche eine solche geistige Führung nicht möglich ist.

Wie weit sich diese intellektuelle Führung dann erstrecken kann, wird von dem Grade der Reinheit seines Gemütes und dessen Übereinstimmung mit der Seele abhängen. Er wird dann sehen, dass das Werk des Meisters nur darin besteht, sich zu bemühen, dem Jünger dessen eigenes Licht klarer zu machen, dessen Flamme noch mehr zu entzünden; denn die Seele ist eine Einheit, und ihr Licht ist die Intuition. Wahre Intuition ist Seelenerkenntnis und kann nicht von dieser verschieden sein. Wohl aber ist es nötig, dass der Jünger

---

jeder sich wieder in unzählige Lebensstrahlen bricht. Obgleich nun alle diese Strahlen in der Einen Sonne wurzeln, so gehört doch die Seele eines jeden Menschen einer der sieben Gattungen an, und findet in ihr den Meister.



zwischen diesem Seelenlicht und dem Spiele seines Intellekts oder seiner Phantasie zu unterscheiden lernt.

Dieses innerliche Licht ist der Weg. Er ist stets in uns selbst und nicht ausser uns. Jeder muss ihn selbst gehen. Götter, Menschen und Engel können uns nur auf ihn hinweisen. Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wer sein wahres, göttliches Ich gefunden hat, der hat das Licht seiner Seele, den Weg, die Wahrheit und das Leben, Christus und den Meister gefunden.[1]) Er ist der Herr!

Hierüber sagt die Brhad Aranyaka Upanischad folgendes:

„Er, der in der Erde wohnt, und anders ist, als die Erde, er, den die Erde (das Materielle) nicht kennt, für den die Erde ein Leib ist, er, der die Erde vom Innern aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der in den Wassern (im Gemüt) wohnt, und anders ist, als die Wasser, den die Wasser nicht kennen, für den die Wasser ein Leib sind, er, der die Wasser vom Innern aus

[1]) Vgl. „The Theosophical Forum“ V. IV, N. 11.

regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Feuer (der Kraft) wohnt, und anders ist, als das Feuer; er, den das Feuer nicht kennt, für den das Feuer ein Leib ist, er, der das Feuer von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Firmamente (im Reiche des Gedankens) wohnt, und anders ist, als das Firmament; er, den das Firmament nicht kennt, für den das Firmament ein Leib ist; er, der das Firmament von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Winde (im Lebensatem) wohnt, und anders ist, als der Wind; er, den der Wind nicht kennt, für den der Wind ein Leib ist, er, der den Wind von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Himmel (in der Seligkeit) wohnt, und anders ist, als der Himmel; er, den der Himmel nicht kennt, für den der Himmel ein Leib ist; er, der den Himmel von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der in der Sonne (im Selbstbewusstsein) wohnt, und anders ist, als die Sonne; er, den die Sonne nicht kennt, für den die Sonne

ein Leib ist; er, der die Sonne von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Raume[1]) (im Geiste) wohnt, und anders ist, als der Raum, er, der den Raum nicht kennt, für den der Raum ein Leib ist; er, der den Raum von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Mond und in den Sternen (in Gedanken und Empfindungen) wohnt, und anders ist, als der Mond und die Sterne; er, den Mond und Sterne nicht kennen, für den diese ein Leib sind und der den Mond und die Sterne von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der im Äther wohnt, und anders ist als der Äther; er, den der Äther nicht kennt, für den der Äther ein Leib ist; er, der den Äther von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der in der Dunkelheit wohnt, und anders ist als das Dunkel; er, den das Dunkel nicht kennt, für den das Dunkel ein Leib ist; er, der das Dunkel von innen aus regiert: er

---

[1]) „Raum“ im okkulten Sinne ist objektiv und subjektiv. Die „Geheimlehre“ unterscheidet sieben Arten von „Raum“.



ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der in der Herrlichkeit wohnt, und anders ist als die Herrlichkeit; er, den die Herrlichkeit nicht kennt, für den die Herrlichkeit ein Leib ist; er, der die Herrlichkeit von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er, der in allen Geschöpfen wohnt, und anders ist als die Geschöpfe; er, den die Geschöpfe nicht kennen, für den die Geschöpfe ein Leib sind; er, der die Geschöpfe von innen aus regiert: er ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher.

„Er ist der unsichtbare Seher, der ungehörte Hörer, der ungedachte Denker, der nicht erkannte Erkenner, und kein anderer als Er ist der Seher, Hörer, Denker oder Erkenner. Dies ist deine Seele, der innerliche, unsterbliche Herrscher, und alles, was anders ist als Er, ist dem Leiden und Tod unterworfen."

In dem Erwachen der Selbsterkenntnis der Seele im Menschen besteht die wahre Theosophie; ihr Licht ist das Licht der Wahrheit, der Leitstern zum Bewusstsein des unsterblichen Daseins in der Zeit und in Ewigkeit.





Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Fortsetzung.)

Der Tragödie erster Teil.

Das Bestreben der meisten denkenden Menschen geht dahin, sich von der Unsterblichkeit ihrer eigenen Persönlichkeit zu überzeugen. Diesem Bestreben liegt der Egoismus zu Grunde, und es führt nie zum Ziel, weil der Egoismus das Erwachen des Bewusstseins der Unpersönlichkeit hindert, und weil es keine Unsterblichkeit des persönlichen, tierischen Menschen giebt, sondern die unsterbliche höhere geistige Individualität nur diejenigen Elemente, aus denen die Persönlichkeit zusammengesetzt ist, in sich aufnehmen kann, welche ihrem eigenen göttlichen Wesen entsprechen. Alles übrige gehört dem Reiche der Materie an, und ist der Auflösung und

Veränderung unterworfen. „Faust“, als ein Repräsentant dieser Klasse von denkenden Menschen, hat nur für einen Augenblick das Unsterblichkeitsbewusstsein gekostet, und zwar in dem Momente, als er, vom Gefühle des eigenen Nichts durchdrungen, die noch zu erlangende wahre Menschengrösse empfand. Nun ist er wieder ein gewöhnlicher Mensch, und angeekelt von der hochmütigen Nichtswisserei unseres Zeitalters, die im Gewande der Wissenschaft paradiert, wirft er den mühsam erworbenen Gelehrtenkram von sich und ergiebt sich der Naturschwärmerei. Er hat die Missgeburten des Lebens studiert, nun will er die Natur selbst, in ihrer ungeschminkten Einfachheit, kennen lernen, und darin Befriedigung finden.

> „Zufrieden jauchzet Gross und Klein;
> Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Wäre im Menschen kein höheres Element, als das Sinnliche enthalten, so könnte er auch in dem Genusse der äusserlichen Naturerscheinungen volle Zufriedenheit finden. Einer unserer besten Metaphysiker und Philosophen der Neuzeit, Dr. Carl Du Prel, sagt treffend: „Das Allergrässlichste ist das Denken.“ Ein Stein oder Baum ist nie unzufrieden; eine wiederkäuende Kuh, der nichts fehlt, ist das Bild der



Zufriedenheit; nur das denkende Tier leidet, selbst im Vollbesitz körperlichen Wohlbefindens, weil es nicht nur empfindet, sondern denkt. Der Fisch ist glücklich im Wasser, der Vogel in der Luft, der Wurm in der Erde, die Seele im Licht. Der Mensch, der aus allen vier Elementen zusammengesetzt ist, kann die Herrlichkeit der ganzen Natur geniessen, und je mehr er sich selbst dabei vergisst und im Anblicke der grossen Natur ganz in ihr aufgeht und sich als Eins mit ihr fühlt, um so grösser ist sein Genuss.

Doch ist auch dieser Genuss nicht von Dauer; er ist ein Genuss des Scheines, der kommt und geht. Die Sonne sinkt und die Abendröte verschwindet, das Schauspiel ist zu Ende und macht einem andern Platz.

> „Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
> Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
> Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
> Doch ist es jedem eingeboren,
> Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
> Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
> Ihr schmetternd Lied die Lerche singt."

Dieses Gefühl, das jedem eingeboren ist, kann uns aber noch viel höher hinaufbringen als in das Reich der Naturerscheinungen; denn



da es dem göttlichen Funken im Herzen des Menschen entspringt, so erhebt es die Seele zum Throne der Wahrheit, zu Gott. Das Selbstvergessen und das Gefühl der Einheit mit der ganzen Natur, ohne dass dabei seine Individualität verloren geht, oder die Denkfähigkeit aufhört, bietet uns ein Vorbild des Zustandes, in den ein erleuchteter Yogi eintritt, der zu vollkommener Selbsterkenntnis gekommen, und nicht nur Eins mit der Natur, sondern auch Eins mit dem Schöpfer geworden ist; es giebt uns ein Bild von Nirvana, welches noch immer von unverständigen Menschen für ein Aufgehen im „Nichts“ gehalten wird. Die Seele des nicht im Nichts, sondern im Lichte der Gottesweisheit aufgegangenen Yogi ist Eins mit Gott; sie erkennt sich selbst als den Herrn der Natur, und das Weltall als seinen Leib. Er selbst ist die Natur und auch ihr Schöpfer. Da alles in ihm selbst enthalten ist, so ist ihm auch nichts verborgen; er ist in die höchste Vollkommenheit eingegangen, und es kann nichts geben, das über dieselbe hinausgeht. Ein solcher Mensch kann mit dem indischen Weisen in Wahrheit ausrufen:

„Ich bin es, der die meerumgürtete Erde schuf!
Ich selbst bin die meerumgürtete Erde!“

Wer dieses Gefühl nicht in sich hat, der sogenannte „nüchterne Verstandesmensch", wird dies alles für ein Spiel der Phantasie halten, und in der That ist es Phantasie, wenn ein Schwärmer sich einbildet, ein Gott oder gar der Weltgeist zu sein; aber im Menschen ist ein göttlicher Funke enthalten, der in der Flamme der Gottesliebe zum Lichte werden und im Lichte der Allerkenntnis aufgehen kann, wenn nicht die Täuschung der Selbstheit die Seele verhindert ihrem Gefängnisse zu entfliehen, sich auszubreiten und in die Freiheit zu treten.

Der von Sinneslust betäubte, der unnatürlich gewordene Genusssüchtige, der habsüchtige und wissensdurstige Grübler, der egoistische Verstandesmensch, sie alle kennen dieses Gefühl nicht; sie können nur das, was ebenso niedrig ist, als sie selbst, zergliedern, zusammensetzen, klassifizieren und aufbewahren. Die Seele eines normalen Menschen aber hat zwei Pole, gleich einem Magneten, deren einer nach oben und der andere nach unten strebt.

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Die unteren Seelenkräfte haben ihren Schwerpunkt im Materiellen, die oberen im Geistigen; jeder Teil gravitiert dorthin, wohin ihn sein eigenes Wesen anzieht und wohin er gehört. Der Körper wird durch seine Schwere von der Erde angezogen und findet seine Ruhe im Grabe; die himmlische Seele strebt durch ihre Liebe zum Höchsten nach der Götterwelt empor und findet am Ende ihre Ruhe in Gott. Geist und Materie sind auf dieser Erde miteinander vermählt; aber sie bleiben nicht ewig miteinander verbunden. Jedes kehrt am Ende zu seiner Quelle zurück.

Faust möchte gerne die Geisterwelt kennen lernen, und da er selbst noch nicht fähig ist, sich zum Höchsten zu erheben und es zu erfassen, so wünscht er mit den Geistern der Mittelregion eine Verbindung anzuknüpfen. Hierzu bietet sich ihm auch sogleich Gelegenheit; denn es ist viel leichter den Teufel kommen zu lassen, als ihn von sich ferne zu halten. Wie immer, so erscheint er auch jetzt in der Form hündischer Ergebenheit und Schmeichelei. Er kann alle möglichen Künste, ist sehr intelligent, scharfsinnig, witzig, ein Sophist und Egoist, der seine Schlechtigkeiten stets zu bemänteln und vor sich selbst zu beschönigen

weiss; aber bei näherer Betrachtung findet man in ihm trotz seiner Gelehrigkeit

„nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur."

Der „Naturidealismus" hat seine Früchte getragen, Faust hat den Teufel mit nach Hause gebracht, und sein Einfluss macht sich sogleich geltend, indem Faust anfängt, den Text der heiligen Schrift seinem Rationalismus anzupassen.

„Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort'."

Er kann intellektuell den Logos, den schöpferischen Geist im Universum nicht begreifen, und übersetzt schliesslich:

„Im Anfang war die That."

Damit ist er auf dem Boden des geistlosen Materialismus angelangt, der nur das mechanische Wirken blinder Naturkräfte, nicht aber deren geistige Ursache kennt. Es ist die unsinnige Theorie von Kraft und Stoff, der die Hauptsache, das Bewusstsein, fehlt. Allerdings hat der Teufel, wie gewöhnlich, von seinem oberflächlichen Standpunkte Recht, denn die That (Kama) ist der Anfang des Werdens; aber die That ist durch das Wollen bedingt, und somit ist der von Weisheit durchdrungene göttliche Wille der Anfang der That,

aus welcher die Offenbarung, die Schöpfung, entspringt.

Fausts bessere Natur sträubt sich gegen diese „wissenschaftliche“ Profanation des Heiligtums; er sucht seine Zweifel zu unterdrücken, aber gerade dadurch gewinnen diese an Kraft. Sein Glaube sagt ihm, dass der Teufel, der von ihm Besitz ergriffen hat, nichts weiter als ein spitzfindiger „fahrender Scolast“ ist, der keine wahre Erkenntnis hat, wohl aber superklug, ein Verderber und Lügner ist; dennoch regt sich in Faust die wissenschaftliche Neugierde, und er wünscht ihn an sich zu fesseln. Die natürliche Folge ist, dass es dem Teufel gelingt, ihn einzuschläfern, d. h. sein Gewissen zu betäuben, und ihn in jenes „Meer des Wahnes“ zu versenken, in dem die meisten Menschen beständig herumschwimmen. Es fehlt ihnen an der höheren Erleuchtung, welche nötig ist, um die göttlichen Geheimnisse in der Natur zu eröffnen, und da sie sich nicht die Mühe geben wollen, dieser Erleuchtung fähig zu werden, und dennoch gerne wissen möchten, so rufen sie die induktive Spekulation zu Hilfe, welche dabei stets irre geht, weil sie nur von bekannten Dingen auf unbekannte schliessen kann, und ihr nichts bekannt sein

kann, was über ihrem eigenen Wesen, d. h. dem intellektuellen Begriffsvermögen des irdischen Menschen steht. Deshalb ist „Mephistopheles“

> „Der Herr der Ratten und der Mäuse,
> Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse“ u. s. w.

Denn der erdgeborene Intellekt ist selbst aus dem Staube geboren, kriecht ewig im Staube herum und kann sich nicht über diesen erheben. Dies ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob derselbe, vom menschlichen Standpunkte betrachtet, zu verachten sei, denn ohne diesen wäre der Mensch ein Idiot und würde ein Idiot bleiben, sondern es ist die alte Yogalehre, welche uns darauf hinweist, dass alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, dass „der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, es ist ihm eine Thorheit“ (1. Korinth. II, 14), und dass es über dem Reiche der äusserlichen Beobachtung und logischen Spekulation noch ein höheres Reich, das der wahren, religiösen Erkenntnis giebt, in welches weder eine geistlose Wissenschaft, noch eine unerleuchtete Theologie eindringen kann.

Faust hat sich lange genug damit abgequält, auf dem gewöhnlichen Wege zur höheren

Erkenntnis zu kommen, und schildert uns das Resultat als ein leeres Scheinwissen, wie es ja auch nicht anders sein kann, da es selbst aus dem Scheine, nicht aber aus der Offenbarung der Wahrheit im Innern hervorgegangen ist. Er hat sich nur mit den Namen und Schein der Dinge, nicht aber mit dem Wesen aller Dinge beschäftigt, und kannte daher auch nicht deren Wesen.

> Faust: „Wie nennst du dich?"
> Mephistopheles: „Die Frage scheint mir klein
> Für einen, der das Wort so sehr verachtet,
> Der, weit entfernt von allem Schein,
> Nur in der Wesen Tiefen trachtet."

Der Name eines Dinges dient dazu, diejenige Kraft zu bezeichnen, welche das Ding darstellt und deren Symbol es ist; denn alles, was wir sehen, besteht aus Symbolen, in welchen unsichtbare innerliche Kräfte äusserlich dargestellt sind. Die ganze Natur ist eine Summe von Symbolen, durch welche der Geist Gottes im Weltall zu uns spricht. Ein natürliches Ding, ein Baum, ein Stein, eine Katze, stellt nichts anderes dar, als was es ist. Es ist ein Symbol seines Wesens und führt seinen Namen mit Recht. Wenn wir aber die Menschen betrachten, so finden wir, dass die meisten

etwas darstellen, was sie in Wirklichkeit gar nicht sind; denn um ein wirklicher Mensch zu sein, und diesen Namen zu verdienen, muss man erst zum Bewusstsein der wahren Menschenwürde gelangen. In den meisten Menschen unseres Zeitalters ist die Menschheit nur noch im Keime enthalten. Überall findet man Menschen, die etwas vorstellen, was sie nicht sind, und einen Namen tragen, der ihnen nicht gehört. Man glaubt, dass ein sogenannter „Christ" auch wirklich das Wesen Christi in sich habe, dass ein sogenannter „Theosoph" auch wirklich Gotteserkenntnis besitzen müsse. Es ist überall nur Schein ohne Wesenheit, und deshalb die Welt voller Täuschung. Nur wer Gott in seinem Herzen erkennt, der kennt das wahre Wesen der Dinge.

Auch kann der menschliche Verstand, weil er ein zusammengesetztes Stückwerk, das Wesen aller Dinge (Gott) aber ein Ganzes ist, dasselbe nicht in sich aufnehmen. Faust, gleich Millionen seiner Mitmenschen, hält sich in seiner Persönlichkeit für ein Ganzes und ist doch nur ein Teil. Will er das Wesen aller Dinge erkennen, so muss er im Geiste aus seiner Persönlichkeit herauswachsen und seine Individualität Eins mit dem Ganzen werden.

„Bescheid'ne Wahrheit sprech' ich dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält."

Erst wenn die Seele des Menschen durch die Kraft der selbstlosen Liebe Eins mit der Weltseele, und damit auch gross genug geworden ist, um sich selbst als das Ganze zu empfinden, dann kann sich der Mensch schliesslich auch als das allumfassende Ganze erkennen. Diese Erkenntnis ist die richtige Theosophie, und Goethes „Faust" ist ein Lehrbuch, welches zeigt, wie der Mensch auf dem Wege der Erfahrung zu derselben gelangt.

Wir haben den festen Boden, auf dem wir stehen, nicht über uns, sondern unter uns, und ebenso ist es im Geistigen. Deshalb kann auch die wahre Erkenntnis nicht durch gehaltloses Schwärmen im Idealen erreicht werden. Alles, was die Zauberin Phantasie uns vorspiegelt, alles

„Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder, die sie bringen,"

ist immerhin nichts als ein Schauspiel und Zeitvertreib, denn die wahre Erkenntnis ist durch das eigene Werden bedingt. Alles Kirchentum, alles Ceremoniell, alles äusserliche Beten und Singen ist noch lange keine



Religion, sondern vielmehr ein Spielen mit der Religion und ein Zeitvertreib. Die wahre Religion besteht nicht darin, dass man zu irgend einer Kirche gehört, Dogmen verficht, Erbauungsschriften schön findet und sie dann befriedigt weglegt, oder für religiöse Dinge schwärmt. Alles dies sind höchstens Mittel, um zur wahren Religion zu gelangen, welche erst dann beginnt, wenn die Erkenntnis des Höchsten im Herzen erwacht. Alles objektive Erkennen ist äusserlich; die einzige wahre Erkenntnis ist die Selbsterkenntnis, und niemand kann sich in Wahrheit als etwas erkennen, das er nicht selbst in Wahrheit ist. Nur Gott allein ist in Wahrheit ein „Theosoph“, d. h. niemand als Gott (im Menschen) kann Gottesweisheit besitzen; niemand als Gott kann in Wahrheit sich selbst als Gott und Herrn des Weltalls erkennen. Will der Mensch Gott (die Wahrheit) erkennen, so muss er im Gottesbewusstsein aufgehen und Eins mit Gott werden. Dies ist eine Unmöglichkeit, solange er seinen Stützpunkt und Halt in dem Bewusstsein seiner Persönlichkeit (im Selbstwahne) findet, und selber persönlich wissen, haben und besitzen möchte, weil alle diese Begierden dem Egoismus entspringen, welcher der Feind der wahren



Erkenntnis ist. Der Egoist will sich alles aneignen, bleibt aber dabei in seiner Beschränktheit und findet nichts als Enttäuschung:

> „Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
> Ich möchte bittre Thränen weinen,
> Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
> Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen;
> Der selbst die Ahnung jeder Lust
> Mit eigensinnigem Krittel mindert,
> Die Schöpfung meiner regen Brust
> Mit tausend Lebensfratzen hindert."

Der Egoismus dreht sich immer um sich selbst und kommt dabei nicht weiter; der Egoist betrachtet sich selbst als den Mittelpunkt der Welt und sucht seine Wünsche zu befriedigen; er will die Wahrheit für sich selber besitzen. Hier wird nun gefragt werden: „Wie soll man zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wenn man sie nicht zu besitzen wünscht, und wenn sie auch nicht von denen erlangt werden kann, die sie zu besitzen wünschen?" Die Antwort ist, dass derjenige, welcher nach ihr strebt, die Wahrheit um ihrer selbst willen, und nicht um ihres Besitzes willen lieben muss; nicht um sie sich anzueignen und einen Vorteil von ihrem Besitze zu erhalten, sondern um in sie einzugehen und in ihr zu wohnen; so wie ein Liebender den Gegenstand seiner Liebe nicht

aus Eigennutz, sondern um seiner Schönheit willen liebt, und dabei nicht an sich selber denkt. Wer von einem hohen Prinzip beseelt wird, der hat keine „eigene Seele“ und lebt nicht mehr „selbst“, sondern das Prinzip ist seine Seele; es erfüllt ihn und lebt in und durch ihn, und er ist durch dasselbe unsterblich; denn der Tod trifft nicht das Prinzip, sondern nur das Gefäss, in dem es offenbar ist. So sagt auch Faust in Bezug auf den Tod derjenigen, die aus Liebe zu einem hohen Prinzip dem irdischen Dasein entsagen:

„O selig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet.“

Selbst für ein niederes Prinzip zu sterben ist rühmlich, nur der Egoismus ist verwerflich und gemein, selbst wenn er Reichtum und Ansehen zur Folge hat. Ihm zu entsagen ist die grosse Entsagung. Damit ist nichts gedient, dass jemand der Welt entsagt, oder, wie Faust, sie verflucht, solange er nicht seinem eigenen eingebildeten Selbst entsagen kann.

„Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsere Sinne drängt.“

Man muss erst ein Mensch werden, und sich eins mit der Menschheit fühlen, ehe man

über diese hinauswachsen und die Gottheit in sich aufnehmen kann.

> „Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
> Der wie ein Geier dir am Leben frisst!
> Die schlechteste Gesellschaft lässt dich fühlen,
> Dass du ein Mensch mit Menschen bist."

Nicht um die Welt zu zerstören, oder in ihr einsam zu leben, sondern um aus ihr emporzublühen und sie zu überwinden, dazu ist der Mensch in der Welt. Wer sich selbst überwindet, der überwindet die Welt. Die äussere Welt mit ihren Anziehungen und Verbindungen ist gerade dazu geeignet, uns aus unserm Egoismus herauszulocken und uns zu lehren, noch etwas anderes zu lieben, als das eigene vermeintliche Selbst. Die Liebe zur Familie, Nation u. s. w. soll nicht unterdrückt oder verworfen werden, sondern noch über alle Dinge hinauswachsen, bis sie sich über die Menschheit als Ganzes erstreckt und schliesslich in dem, was die Menschheit ins Dasein rief, ihre Vollendung findet. Dies geschieht aber nicht durch hohle Schwärmerei, Personenkultus oder auf Eigendünkel beruhender Moral, sondern durch selbstloses Thun. Wer an den Leiden und Freuden der Menschheit teil nimmt, lernt dadurch die Menschheit kennen; wer in

der Kraft der selbstlosen Liebe Gutes thut, stärkt dadurch diese Kraft in sich selbst und nützt somit dabei am meisten sich selbst.

Solange der Mensch an sein „Selbst“ gebunden ist, muss er selbst nach Höherem streben.

> „Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
> So sei es gleich um mich gethan.“

Die wahre Seligkeit ist nur in der Ruhe zu finden; die Ruhe, welche durch nichts mehr gestört werden kann, ist im Bewusstsein der Ewigkeit. Wer in diese Seligkeit eintritt, der gehört der Zeit nicht mehr an.

> „Werd' ich zum Augenblicke sagen:
> Verweile doch, du bist so schön!
> Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
> Dann will ich gern zu Grunde gehn.
> Dann mag die Totenglocke schallen,
> Dann bist du deines Dienstes frei;
> Die Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen,
> Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Für einen Menschen, der nichts mehr zu erstreben oder zu erringen hätte, würde das Dasein keinen Zweck mehr haben; über alles persönliche Begehren und Streben erhaben ist nur derjenige, welcher in der Zeit schon in dem Ewigen lebt.

> „Das Streben meiner ganzen Kraft
> Ist grade das, was ich verspreche.“



Auch die Bhagavad Gita der Inder lehrt dieses kraftvolle Streben, aber es soll geschehen in der Kraft der Erkenntnis, nicht um irgend einen Vorteil davon in dieser Welt oder im Himmel zu erhaschen; denn auch die Absicht persönlich die himmlische Seligkeit zu erlangen, beruht auf einem verwerflichen Egoismus.

> „Das Drüben kann mich wenig kümmern;
> Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
> Die andere mag darnach entstehn."

Auch das Christentum lehrt, dass man das Gute nur um dessen selbst willen suchen und alles im Namen Gottes, d. h. in der Kraft der Erkenntnis des Guten, und nicht aus Eigendünkel thun soll. „Wir sollen alles auf Gott, als das letzte Ziel, beziehen" (Th. v. Kempen). Auch ist es richtig, dass, wer sich „dem Teufel verschreibt", d. h. sich demselben zu eigen macht, ihm dann in Zukunft dienen muss; denn der Egoismus, den wir anrufen, wird zu unserer eigenen Natur, und jedes Geschöpf ist durch seine Natur gezwungen, nach ihrer Beschaffenheit zu handeln, bis dass es sie, wie es im Menschen der Fall sein kann, durch die Kraft Gottes wieder überwunden hat.

Mephistopheles verspricht Faust alle möglichen sinnlichen Genüsse; aber Faust begehrt

sie nicht um des sinnlichen Genusses willen; er will sich nicht belustigen, sondern erfahren, um zu lernen, und ist deshalb, trotz seiner Verirrungen, auf dem richtigen Weg.

> „Du hörst es ja, von Freud' ist nicht die Rede.
> Mein Busen, der von Wissensdrang geheilt ist,
> Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
> Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
> Will ich in meinem innern Selbst geniessen,
> Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
> Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
> Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
> Und wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."

Für einen Menschen ist es eine Unmöglichkeit durch eigene Erfahrung zu der Erkenntnis zu gelangen, nach welcher Faust verlangt, und Mephistopheles spricht wahr, indem er sagt:

> „Glaub' unser einem, dieses Ganze
> Ist nur für einen Gott gemacht;"

denn wenn ein Mensch auch Millionen von Jahren leben würde, so käme er doch niemals damit zu Ende, an jedem einzelnen Menschen die sich stets ändernden Empfindungen und Erfahrungen mitzuerleben. Dennoch entspringt die wahre Erkenntnis nur aus dem, was man selbst erlebt und erfährt, und um das Leben im Ganzen in allen seinen Einzelnheiten in Wirklichkeit zu erkennen, müsste man selbst



ein Gott, d. h. der Schöpfer des Ganzen sein.

> „Er findet sich in seinem ew'gen Glanze;
> Uns hat er in die Finsternis gebracht."

Da bleiben denn nur zwei Wege offen, der beschwerliche Weg des geistigen Glaubens, der zur wahren Selbsterkenntnis führt, und dessen Surrogat, der intellektuelle Glaube, aus welchem nicht die wahre eigene Erkenntnis, sondern das Scheinwissen entspringt. Da der letztere Weg der bequemere ist, so wendet Mephistopheles seine Argumentationen an, um Faust zu überreden, dass dieses Scheinwissen ebenso nützlich sei als die wahre Erkenntnis.

> „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
> Sind ihre Kräfte nicht die meine?
> Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
> Als hätt' ich vierundzwanzig Beine."

Um nun dieses Scheinwissen, das für den sterblichen Menschen, der ja selbst nur ein Scheinwesen ist, diese angelernte Dressur, die für jedem leicht erreichbare ist, gehörig zu charakterisieren, folgt die Scene zwischen Mephistopheles und dem Schüler, der eine Fakultät zu wählen wünscht. Die ganze Satire passt auf unsere heutigen Verhältnisse noch ebenso gut, als auf Goethes Zeit, und bedarf

keines Kommentars. Zum Schlusse entpuppt sich der Teufel, indem er dem Schüler den Spruch „Eritis sicut Deus“ (werdet wie Gott), statt „Eritis Deus“ (werdet Gott) ins Stammbuch schreibt; denn wer hochmütig in seiner Eigenheit Gott gleich werden will, kommt zum Fall, aber wer seinem Selbst entsagt und in Gott eingeht, der existiert nicht mehr als Mensch, sondern wird Gott, und sein ist Gottes Grösse, Gottes Allmacht, Weisheit und Herrlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)



Nach Haus.

Himmelstöne klingen,
Singen mir ins Ohr,
Tragen mich auf Schwingen
Hoch und leicht empor

Über Sterne, Sonnen,
Fort von Leid und Streit,
Dorthin, wo verronnen
Mass und Raum und Zeit.

Strecke voll Verlangen
Meine Arme aus:
Fühle mich umfangen,
Fühle mich zu Haus.

Mia Holm.



Manuskripte für Freimaurer.

Von **Kerning.**

(Fortsetzung und Schluss.)

Der Israelit und der Alexandriner.

Vier Zeichnungen.

Über Leben und Fortdauer.

Zweite Zeichnung.

In kurzer Zeit kam der Alexandriner wieder zu dem Israeliten. „Deine Erzählung hat in mir eine sonderbare Stimmung hervorgebracht," sagte er. „Es ist traurig zu beobachten, wie sonst kluge Leute in Hinsicht ihrer Ansichten über das Wichtigste unseres Lebens, über die Fortdauer, so verschieden, ja, oft ganz entgegengesetzt, denken. Du stellst den Menschen auf eine gewisse Halbheit; wir suchen ein Ganzes aus ihm zu machen. Bei dir gewinnt er eine dauernde Kraft, wenn er eine bleibende Stütze sucht; nach unserm System ist er selbständig,



auf sich stützend, und Freiheit der höchste Punkt, den er erreichen kann, erreichen muss, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen will."

„Du sprichst im Sinne der Weltweisheit," entgegnete der Israelit; „ich spreche nach höheren Grundsätzen, nach einer Lehre, die nicht aus dem Sichtbaren, sondern aus dem Ewigen hervorgeht. Ihr wollt aus dem Menschen ein Ganzes machen, da habt Ihr recht! Aber sage mir, wie soll er ganz werden? Etwa durch sich selbst? Das kann nicht sein, denn die ganze Natur zeigt uns in ihren unendlichen Gebilden nichts, das sich durch sich selbst bilden könnte. Die Pflanzen, ja selbst die Metalle, bedürfen der Erde und der Sonne. Die Tiere erlangen, wie man zu sagen pflegt, ihr Leben aus der Entwicklung eines höheren Lichtes, welches aus Pflanzengeist und Lichtgeist zusammengesetzt ist. Dem sei nun wie ihm wolle; alles was ist und wird, muss eine Ursache, eine Erschaffungs- und Nahrungsquelle haben, weil aus nichts nie etwas entstehen kann. Nun ist der Mensch das höchste Gebilde in der Schöpfung; mit Verstand, Klugheit, Sittlichkeit, Vernunft und Kunstanlagen ausgestattet. Können diese Eigenschaften aus nichts entstehen? Hier sage ich, und wenn eure ganze

Schule mir entgegenträte, nein! Ich will mich nicht auf die Untersuchung einlassen, was es für ein Wesen sein muss, das uns solches mitteilen kann; aber soviel geht doch aus der Sache hervor, dass wir von unserer ersten Entstehung an auf dieses Wesen beschränkt, und an dasselbe gebunden sind. Können wir nun in einem so bedürfnisvollen Zustande uns wohl als etwas Ganzes erklären? Denn ganz ist doch wohl das, was vollendet ist; das Vollendete bedarf nichts mehr, daher ergiebt sich hier auch ein Schluss: Solange wir noch bedürftig sind, solange sind wir unvollendet, nicht ganz."

„Ebenso ist es mit der Freiheit. Frei sein und Bedürfnisse haben, ist ein völliger Widerspruch. Du begreifst doch, dass ich nicht nur von physischen, sondern hauptsächlich von geistigen Bedürfnissen spreche. Wenn die Blume keine Sonne hat, so entwickelt sie keine Farben. Wenn unsere geistigen Kräfte keine höhere Sonne, kein ewiges Licht, keine Mitteilung von oben erhalten, oder besser gesagt, wenn der Mensch keinen Glauben an ein unendliches, allmächtiges, allweises, allgütiges Wesen hat, so können keine höheren Kräfte sich entwickeln, und die kostbarste Blume der

Schöpfung, das Bewusstsein, kann nie sich zur himmlischen Weisheit entfalten."

Phil. Deine Lehre gefällt mir; sie lässt sich leichter anwenden, als alle andern. Doch darin eben liegt es, dass sie nicht wissenschaftlich ist, sondern praktisch. Die Lehre des Lebens, des Wissens, die Weisheit kann nicht praktisch gezeigt, sondern bloss gedacht, und durch logische Formen erörtert werden.

Isr. Nicht weiter! Du giebst dich, ohne dein Wissen, überwunden. Begreifst du denn nicht, dass man nicht denken und nicht wissen kann ohne praktische Ausübung? Die Menschen sehen, hören, fühlen, und was sie gesehen, gehört und gefühlt haben, das fassen sie in Schlussformen zusammen, und nennen es, eigenmächtig genug, ursprüngliches Wesen. Oder meinst du denn, du wissest etwas, was du nicht gesehen, gehört oder gefühlt habest? Rede, was wärest du, wenn du nicht sehen, hören und fühlen könntest? Was würdest du da wissen? Welche Urteile fällen? Was wäre der Mensch ohne diese äussern Eigenschaften? Nicht einmal ein Tier, kaum eine Pflanze! Blickt doch um euch! Blickt in euch! Was wisst ihr denn? Worüber könnt ihr einem Ehrenmann, der sich bei euch Rats erholen

wollte, eine genügende Antwort erteilen? Über nichts, über gar nichts; denn eure Schulgelehrsamkeit, eure Sätze und zusammengestoppelten Urteile würden ihm weder Rat noch Trost in irgend einer Angelegenheit geben, sie würden im Gegenteil am Ende aus einem schlichten Ehrenmann einen argwöhnischen Witzling machen, der, euren Hypothesen vertrauend, mit euch den geraden Weg zum Verderben ginge.

Phil. Du sprichst wie alle, die unsere Sache nicht kennen. Du meinst, weil wir nicht in der Weltgeschichte prangen, oder nicht hinter dem Pfluge gehen, und dem Landmann die besten Vorteile, ihn zu führen, zeigen, so habe unsere Sache keinen Bestand und Nutzen. Ist denn das nichts, wenn wir die Kräfte des Menschen, seines Verstandes und seiner Vernunft untersuchen, und die Regeln ziehen, nach welchen der Mensch handeln kann und soll?

Isr. Und der Zweck, das Ziel dieses Handelns?

Phil. Ist moralische Freiheit!

Isr. Für welches Leben? Für diesseits oder jenseits?

Phil. Dem Diesseits folgt das Jenseits. Die

Gesetze des erstern sind auch die Gesetze für das zweite.

Isr. Da sprichst du nicht unrecht. Aus dem Gegenwärtigen entspringt das Künftige. Was wir in der Gegenwart säen, das werden wir in der Zukunft ernten. Allein du verwechselst Samen und Frucht. Du meinst, die Frucht der Gegenwart oder des Diesseits sei schon Samen für das Jenseits. Hier liegt der grosse Betrug der Weltweisen. Sie säen Zeitliches und wollen daraus Ewiges ziehen. Die Natur aber lehrt uns, dass die Frucht dem Samen immer entspricht. Wer Zeitliches säet, wird Zeitliches ernten. Wer Ewiges ernten will, muss Samen aus der Ewigkeit säen.

Phil. Wer giebt uns Samen aus der Ewigkeit? Wer kann sagen, das ist zeitlich und das ewig! Löse mir die Fragen, dann will ich meine Weisheit verlassen und zu dir in die Schule gehen.

Isr. Ein inneres Leben, ein ahnungsvolles, hoffendes Leben erweckt in uns den Glauben an ein Ewiges, Heiliges, Aussersinnliches. Dieses ist der Samen aus der Ewigkeit.

Phil. Ein inneres, ahnungsvolles, hoffendes Leben, das den Glauben erweckt, das wäre also die Hauptbedingung für ein ewiges Leben.



Nun sage mir, wie lernen wir dieses erkennen, wenn wir nicht durch unsere Vernunft, durch regelrechtes Wissen und durch moralische Freiheit zu seiner Erkenntnis gelangen? Du selbst hast uns jetzt auf den Punkt gebracht, auf welchen alles ankommt, um welchen die Gelehrten sich streiten, über welchen die Weisen des Altertums einen mystischen Schleier gezogen, und den man mit natürlichen Augen nicht durchblicken kann. Ich gestehe aufrichtig, dass die Kenntnis eines solchen innern Lebens die Theorien aller bisherigen Gelehrten umstossen und uns auf einmal in eine Welt versetzen würde, wo das Wissen der höchsten Kräfte und Gesetze so leicht und natürlich wäre, als dem gewöhnlichen Menschen Sehen und Hören. Du siehst, ich komme dir eine grosse Strecke entgegen, denn ich könnte beim vollsten Bewusstsein eines inneren Lebens doch noch an einem positiven Wissen zweifeln. Aber ich bin genügsam; lehre mich das innere Leben in vollem klaren Licht erkennen, dann sollst du sehen, wie willig, ja wie freudig ich sein werde, wenn mein Glaube mich in die Ewigkeit führt.

Isr. Die Saite ist berührt. Lass sehen, ob sie einen reinen Ton von sich giebt. Wenn uns das innere Leben, worüber wir sprechen,

hilft, so werden wir zur Gewissheit kommen. Ein Leben ist! Wissen wir, was Leben ist? Wissen wir, wie wir Bewusstsein haben? Wir kennen die Früchte des Lebens und Bewusstseins, aber haben wir je ihre Wurzel gesucht und erkannt? Wir erkennen die Früchte des Lebens in unsern Begierden, Leidenschaften und Empfindungen; wir spielen damit und geniessen in ihnen Befriedigung. Wir erkennen die Früchte unseres Bewusstseins, sammeln sie in grosse Haufen, denken aber nicht daran, dass die ersten schon faulen, während wir die frischen darauf schütten. Was nützen uns die Früchte, wenn wir den Baum verachten. Er wird sich bald verschlechtern, zuerst unschmackhafte und bald keine Früchte mehr bringen.

Lass dich nicht irre machen durch meine Umschweife; ich komme schon wieder zur Sache. Ein inneres Leben ist, weil wir Bewusstsein haben; denn dieses kann nicht aus sinnlichen Kräften entspringen. Bewusstsein fliesst aus einer höheren Quelle; aber statt die Quelle aufzusuchen, benützen wir die Kräfte des Bewusstseins, um unsere sinnlichen Eindrücke zu ordnen, unsere materiellen Genüsse zu verfeinern, um recht gelehrt und geschmackvoll den Sinnen zu leben.

Es giebt ein lebendiges Wissen, das sich, der Materie entwunden, einem höchsten Zustande nähert, so wie die Materie nur nach der Verdichtung strebt. Zwei Wege sind: bergauf und bergab. Das Leichte, Reine, Heilige steigt aufwärts, das Grobe, Sinnliche, Materielle, Schwere sinkt abwärts. Das Höchste alles Seins ist ein in sich selbst bestehendes Wissen. Das Unterste ist: die in sich selbst enthaltene Dummheit, Trägheit und Verbleierung. Das höchste Wissen ist das vollkommenste Leben; die härteste Dummheit ist Tod. Wer das Höchste zum Ziel seines Lebens macht, wer nach dem Reinsten, nach dem Allerheiligsten strebt, der bindet sich an den allerhöchsten Punkt, an das ewige Urlicht selbst an, und erweckt dadurch seine innersten Kräfte, dass sie sich von der Dummheit, von der Erde, vom Sinnlichen lösen und ihrer ewigen Klarheit zueilen. Wer sich aber im Schlamme wälzt, verdichtet sich endlich zur völligen Erde, und geht in eigener Trägheit dem sicheren Tode entgegen.

Nun frage ich, was thut ihr auf euren Schulen? Ihr sagt, wir suchen das Höchste, das Heiligste, und damit es uns immer gewiss bleibe, bringen wir es in Systeme und schul-

gerechte Formen. Seht, hier ist der Betrug, den sich alle Gelehrsamkeit, wenn sie sich in das Gebiet des Geistes wagt, selbst spielt. Wenn euch der innere Genius einmal einen göttlichen Gedanken zuführt, so wird er flugs zergliedert, gewogen, gemessen und so lange in sichtbaren Formen herumgeworfen, bis das Lebendige, das Geistige entflieht und ihr dann dasteht mit dem Massstab in der Hand, und höchstens noch ausrufen könnt: So war er; von seiner Kraft, von seiner Wirkung aber habt ihr keine Idee, weil euch nur die Form geblieben, das Wesen aber unter den Händen verschwunden ist.

Alles in der Natur unterliegt einer Verwandlung. Die Milch löst sich auf in Wasser, Molken, Käse und Butter. Die letztere aber verfeinert sich endlich zum reinsten Lichtstoff. So sind die Prozesse des Lebens. Das Gefühl wird specifische Empfindung; aus dieser entstehen Begierden, und je bestimmter diese sich äussern, desto deutlicher sind wir ihrer bewusst. Das Bewusstsein wird endlich zur Regel. Der Wille erwacht, und steigert sich zum deutlichen Wollen und Wissen. Das Wissen ist die höchste Eigenschaft des Geistes. Durch das Bewusstsein verbindet sich der Mensch mit dem Reich

des Geistes, wo sich die lebendigste Thätigkeit äussert und uns zum reinsten Lichte erhebt.

Was wäre der Mensch ohne Bewusstsein? Ein Tier. Was ist er, wenn er alle Kräfte seines Bewusstseins dem tierischen Treiben aufopfert? Ein Ungeheuer, ein Scheusal. Zwei Extreme giebt es: Licht und Finsternis. Zum Centrum der Finsternis drängt sich das Schwere, die Erde, die Roheit, der Hochmut, die Ehrsucht, die Sinnlichkeit mit all ihrem Heere von Verhärtungen. Zum Centrum des Lichtes schwingt sich das Wissen, die Liebe, die Wahrheit, die Tugend mit allen Farben und Kräften des Lebens. Dadurch, dass die Nacht sich ineinander befestigt, alles Gleichartige an sich zieht, besteht sie in sich selbst, wie wir an den Weltkörpern sehen, welche nichts, was zu ihnen gehört, aus ihren Kreisen lassen. Ebenso das Licht: die Ausstrahlungen der Natur vereinigen sich in einem Mittelpunkte, und bilden dadurch eine Welt des Lichtes, wo das Licht die Lichter aller Sphären an sich zieht und auf diese Weise durch sich selbst besteht.

Im Licht allein erfüllen sich die Bedingungen einer ewigen Dauer. Ein Licht, das in sich selbst sich erhält, ist die Aufgabe zur Unsterblichkeit. Wir haben oben gesehen, dass es,

wie es ein Centrum der Nacht giebt, auch ein Centrum des Lichtes geben muss. Ein Centrum des reinsten Fühlens, Wissens und Wollens wäre daher die verlangte Bedingung zur ewigen Fortdauer.

Wir lernen auf diesem Wege eine neue Art Licht kennen, welche, anstatt die Strahlen nach aussen zu senden, dieselben auf sich einstrahlen lässt. Es ist also ein Lichtkern, der das Licht umher an sich zieht und dadurch fortbesteht. Ein mittlerer Punkt, der nie verlieren, sondern nur gewinnen kann. Strahlen von sich geben, Strahlen an sich ziehen, dies ist das Unterscheidungszeichen des äussern und innern Lebens. Wer geniessen, glänzen und in Weltdingen thätig sein will, strahlt nach aussen; wer im innern Bewusstsein, im Glauben an ein ewiges, unveränderliches Dasein sich dem ewigen Licht übergiebt, zieht Strahlen in sich und gewinnt auf diese Weise Unsterblichkeit.

Im äussern Leben verliert sich alles, was der Mensch gesammelt hat; es flattert fort, wie das Licht der Fackel, und verzehrt seinen Nahrungsstoff selbst. Das innere Leben hat dagegen in sich selbst den Stoff, weil alles, was es sammelt, in der Gewinnung schon vollendet ist, und sich von allen Seiten her

entgegenkommend, entgegenstrahlend, im Innern vereinigt, einen Lichtkern bildet, und alles Licht von aussen in sich hinein, in seinen Mittelpunkt zieht, der, einmal in Thätigkeit gesetzt, nimmer sich trennt, nimmer sich auflösen kann, weil alle Lichtteile in ihm ihre Heimat finden, und ihn um Aufnahme durch ununterbrochenes Einstrahlen bestürmen. Auf solche Weise ist nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Notwendigkeit eines innern Lebens theoretisch dargethan. Willst du es praktisch finden, dann bedarfst du keiner Theorie, weil du dann auf eine Stufe kommst, wo dir der Bestand des innern Lebens so deutlich wird, als du überzeugt bist, dass du hörst, siehst und fühlst.

Der Philosoph hatte nicht bemerkt, dass die Sonne während dieser Rede untergegangen war. Jetzt erst ward er es gewahr. Er erwiderte dem Israeliten: Du hast mir die Grundzüge einer neuen, höheren Philosophie gezeigt. Ich will in deine Schule gehen, wenn du einen verschrobenen Gelehrten als deinen Freund, als deinen Jünger aufnehmen willst. Ich will dir folgen wie ein Kind, und durch Eifer und Treue meine Dankbarkeit beweisen. Doch für heute gute Nacht!

Dritte Zeichnung.

In wenigen Tagen kam der entphilosophierte Jünger zu seinem neuen Meister. „Freund, du hast mich unglücklich gemacht!“ war seine erste Rede. „Ich komme mir vor, wie ein brennender Block, den man aber, damit das Feuer nicht verlösche, immer mit Öl begiessen muss. Auf solche Weise wird freilich der Block ziemlich vom Feuer verschont, aber ich sehe doch deutlich, dass die Glut am Ende mein ganzes Wesen, den innersten Kern meines Lebens, verzehren muss. Hilf mir, wenn es noch möglich ist; wo nicht, so schüre das Feuer mit Schwefel, damit ich bald vernichtet werde!“

Israelit. Warum so heftig? Hat deine Philosophie dir nicht mehr Kraft gegeben?

Philosoph. Was soll ich thun.

Isr. Lösche das Feuer aus, das um den Block brennt.

Phil. Aber dann habe ich gar nichts mehr.

Isr. Besser nichts, als Verzehrendes. Besser nicht leben, als schlecht leben. Besser nichts thun, als Schlechtes thun. Es ist besser, gar nicht säen, als Unkraut. Besser ist es, gar nicht ernten, als Disteln zu sammeln. Siehe, das sind Wahrheiten, welche alle mehr oder minder

auf deinen Zustand passen; die ganze Sache besteht eben darin, die Übereinstimmung zu finden.

Phil. Du wirst immer rätselhafter. Böses thun! Schlecht leben! Unkraut! Disteln! Du wirfst mich in ein Chaos, in welchem ich keine Stütze und keinen Standpunkt finde.

Isr. Der Geist ist das Leben; wenn du diesen gefunden, dann wirst du eine Stütze haben. Der Geist ist das Ewige; wenn du ihn erkannt hast, dann hast du dein Ewiges gefunden. Wenn du Ewiges dein eigen nennen kannst, so kannst du durch dieses Ewige dich selbst zur Ewigkeit bringen. Es handelt sich also darum: Wie können wir das Ewige, den Geist in uns erkennen? Ihr wollt den Geist erkennen lernen durch eure Vernunft, durch eure Schlüsse, Systeme und Formen; ja ihr bildet euch am Ende ein, die Thätigkeit, womit ihr euch in euren Hypothesen und Urteilen herumtreibt, sei der Geist selbst. Siehe, da stehen wir schon wieder vor der verschlossenen Thüre, von welcher ihr sagt, es habe sie noch keiner aufgeschlossen.

Nun frage ich: Was ist Vernunft? Die Antwort ist: Ein Leitfaden durch die Nacht. Ein Vermögen, das Leben zu teilen in zwei Hälften,

ein zeitliches und ewiges. Die Vernunft selbst steht als Drittes zwischen inne.

Die erste Antwort ist ganz erschöpfend. Wenn die Vernunft ein Leitfaden ist durch die Nacht, so ist sie nicht das Licht, sonst könnte es nicht Nacht sein.

Sie teilt das Leben in zeitliches und ewiges. Hier also ist der Standpunkt für die Vernunft. Sie steht zwischen zwei Welten. Sie fördert das Zeitliche mit Klugheit, und weist auf das Ewige hin durch Hoffnung. Sie ist der Widerschein eines Dritten im Menschen, des Geistes, der aus den Formen des menschlichen Lebens zurückstrahlt. Wendet die Vernunft diesen Widerschein, d. h. sich selbst nach aussen, so geht sie in der Aussenwelt unter, weil ihr von aussen kein positives Licht entgegenkommt; wendet sie sich aber nach innen, zu dem Licht, von dem sie nur Abglanz ist, so stärkt und erhellt sie sich immer mehr, bis sie sich zuletzt mit dem Urlicht im Innern vereinigt.

Bleibe der Wahrheit getreu, dann wendet sich deine Vernunft nach innen. Lösche das Feuer, welches aussen am Blocke brennt, aus, dann kann das innere Licht leuchten. Ausstrahlen und Einstrahlen sind Geschäfte des Lebens, von denen Eines notwendig sein muss;

beide aber können nicht nebeneinander bestehen.

Lösche das Feuer am Blocke aus, dann muss das innere Leben sich gestalten. Ruhe ist nicht möglich, du hast die Wirkungskreise der Sinne längst erkannt; jetzt hast du die Thätigkeit der Vernunft gesehen; wie das Ausstrahlen aufhört, so muss das Licht im Innern erwachen. Kunstkenner und Künstler, in diesen zwei Figuren hast du Vernunft und Geist, Kritik und inneres Leben.

Der Künstler schafft, wie es sein Genius ihm eingiebt; der Kenner zergliedert die Schöpfung des Künstlers. Wo ist hier geistige Natur? Ohne Kunstwerk wäre der Kenner, der Kritiker der Kunst, eine tote Mumie. Der Künstler bedarf dagegen nichts, weil er die Kraft des Schaffens in sich selbst hat.

Der Kenner der Weisheit, des inneren Lebens, untersucht die Weisheit, und teilt nach ihren Wirkungen ihre Kräfte ein; ohne Wirkungen der Weisheit hätte er gar keine Vorstellung von ihr. Der Weise weiss, ohne zu wissen, woher und warum, und erst, wenn er die Resultate seiner Weisheit gesehen, kann er denken und neue Aufschlüsse erwarten.

In den Strahlen, welche wir aus Gott an

uns ziehen, ist ewiges Leben, ist himmlische Weisheit. Wer wird so thöricht sein, solche Gaben nach aussen zu senden, und sie wieder von sich zu lassen?

Wenn der Strom nach aussen geht, so sind wir nicht gewiss, wieviel er mit sich reisst. Darum verschliesse dich in dich selbst, und lebe dem ewigen Einfluss.

Wo die Kraft im Innern waltet, da ist eitel Lust und Erkenntnis. Wer wird das Positive in sich und an sich in ein Irrlicht verwandeln wollen? Gieb dem die Ehre, von dem alles kommt, und wolle nicht selbst glänzen, dann giebt er dir immer Gaben auf Gaben. O, wüsste der Mensch, was derjenige empfängt, der ein treues, verschlossenes Inneres hat, er würde nicht so albern nach Beifall und Ehre der Welt haschen!

Gieb dich dem Geist hin, und lass die Vernunft ruhen! Einst wird die Zeit kommen, wo die Vernunft dir denken hilft.

Im geistigen Leben kann die Vernunft nichts als denken, und die Grösse der Gaben bewundern. Willst du auf diesen Standpunkt gelangen, so suche ihn in der Ewigkeit. Im Zeitlichen ist keine Weisheit möglich, weil das Zeitliche sich im Zustande der Veränderlichkeit,

der Täuschung befindet, die Weisheit aber über jede Täuschung erhaben ist. Die Gelehrsamkeit hat keine aus sich selbst geschöpfte Wahrheit; sie bearbeitet nur, was die Weisheit gegeben, und sucht aus diesem ein System zu machen. Ohne Weisheit ist daher Gelehrsamkeit so wenig möglich, als Kunstkritik ohne Kunstwerk. Was ich hier sage ist Wahrheit; ich setze keine Beweise hinzu. Deine Sache ist es, die Wahrheit zu finden.

Leb', wohl! Ich habe dir genug gesagt. Wenn du Mut hast, einen Entschluss zu fassen, wenn du Kraft besitzest ihn auszuführen, so sehen wir uns wieder. Im andern Fall denke, was du willst, und vergiss, was ich dir gesagt habe, damit meine Lehre, die nicht von mir ist, nicht falsch verstanden, nicht missbraucht, nicht entweiht und in den Staub geworfen werde.

Der Philosoph hatte den Mut, sich zu entschliessen; wie weit seine Kraft reichte, werden wir in der Folge sehen.

Vierte Zeichnung.

Mehrere Monden gingen vorüber. Der Israelit dachte kaum mehr seines Schülers, da erschien dieser eines Tages, und gab gleich, statt des Grusses, seinen Missmut zu erkennen.

„Du siehst mich hier," sprach er, „um dir zu sagen, dass ich verzweifeln muss. Ich habe mein ganzes Leben, von den ersten Augenblicken meiner Erinnerung an, durchgegangen, habe in das Tiefste meines Innern geschaut, und finde keinen Fleck, der nicht bebaut oder so angefüllt wäre, dass ich Hoffnung haben könnte, zu irgend einem neuen Resultate zu kommen."

Der Israelit fasste ihn freundlich bei der Hand. „Du dauerst mich," entgegnete er ihm liebreich. „Du hast dir Mühe gegeben; dies wird sich noch lohnen. Sei geduldig und wolle nicht auf einmal ein Gebäude einstürzen, an welchem du dein ganzes Leben mit allem Fleisse gebaut. Du kannst das alte Haus nicht verlassen, bis du ein neues, oder wenigstens eine Hütte hast. So höre denn!"

„Du hast geforscht, hast dein Leben durchgegangen, in die Tiefe deiner Seele geschaut, und nichts Neues, sondern nur Altes gefunden. Wer Neues finden will, muss nicht im Alten suchen. Wer eine neue Quelle entdecken will, muss nicht an bekannten Flüssen wandern, sondern in Wäldern und Klüften den unbekannten Bächlein folgen bis zu ihrer Quelle. Auch musst du den Fluss nicht abwärts, sondern aufwärts, d. h. rückwärts gehen."

„Sieh, das ist Verirrung! Wir gehen in unsern Forschungen den Fluss abwärts, und meinen, je grösser, breiter und tiefer er werde, desto eher können wir ein sicheres Urteil über seinen Ursprung fällen. Aufwärts müssen wir dringen, wo der Fluss zum Bächlein, das Bächlein zu einer kaum bemerkbaren Thal-, Berg- oder Waldrinne wird; dann kommen wir zur Quelle, zum Ursprung, und können die Eigenschaften des Wassers bis auf die geringste Einzelheit untersuchen.“

Philosoph. Ich verstehe dich. Je mehr ich aber von deiner Lehre begreife, desto schwerer wird mir die Ausübung. Wer wird den königlichen Strom verlassen, und seiner Quelle durch Wälder, Thäler und Klüfte nachspüren?

Israelit. Wer wird dies nicht thun, wenn er weiss, dass von einem Trunk frischen Quellwassers sein Leben abhängt?

Phil. Ach, dass du recht hast! Dass du nur allzusehr recht hast! Lehre mich die Quelle suchen.

Isr. Sie ist in dir. Verlass dein breites Leben. Verlass dein breites Wissen. Geh rückwärts von allem dem, was du erfahren und erlernst hast, und suche das, was du aus dir



selbst hast, was dich zu dem stempelt, was du als einzelnes, von allen abgesondertes Individuum bist, dann musst du deine Quelle finden.

Phil. Ach, Freund, wie kann ich das? Ich habe ja nichts als von andern und von meinen Verhältnissen an mich Hingeklebtes; von Eigenem, aus mir selbst Entsprungenem finde ich nichts als Eitelkeit und blinde Selbstsucht.

Isr. Gott ist die Quelle; in dir ist Göttliches, das sich zur reinen Quelle sammelt, wenn du seinen Ausfluss nicht hinderst. Es bildet sich in der Erde die Quelle durch das Zusammenziehen der Feuchtigkeit, durch das Auflösen dieser Feuchtigkeit in kleine Tröpfchen, die, in einem selbstgemachten Behälter sich sammelnd, immer sich füllt und abfliesst. So der Geist; er sammelt sich aus den Gesetzen des Lebens zu einer positiven Kraft im Menschen, und nimmt seinen Lauf in die Ewigkeit, zum unendlichen Meer alles Geistes; aber aus den um ihn und in ihm ausgegossenen, noch nicht vereinigten Lebensbestandteilen füllt und stärkt er sich immer, und kann nimmer aufhören zu fliessen, solange Gott selbst in seinem Urglanz die Natur erleuchtet, und die Schöpfung, oder besser die Ewigkeit, erhellt.

Mir fehlen die Worte, dir dieses Bild deutlich zu schildern; aber auf zwei Dinge muss ich dich aufmerksam machen.

Du findest in der Bildung einer Wasserquelle wieder die Gesetze des Einstrahlens. Alle Feuchtigkeit in einem Kreise herum drängt sich auf **einen** Punkt, und wird dadurch zu einer gesammelten, vereinigten, individuellen, zu einer mit eigentümlichen Bestandteilen nimmer versiegenden Quelle.

Zu der Zeit, als in Ägypten die Weisheit nicht in Worten und Lehrsätzen, sondern in ihrem Wesen gesucht wurde, musste der Weisheitsuchende, ehe er in die Versammlung der Jünger gelassen wurde, vorher die Quelle des Nils aufsuchen, und erst, wenn er darüber sich rechtfertigen konnte, wurde ihm die Aufgabe gemacht, die Quelle seines eigenen Nils in sich selbst aufzufinden, und sich dadurch würdig zu machen, das Bild der entschleierten Isis zu sehen.

Jetzt lässt man es sich nicht so sauer werden. Jetzt stellt man sich an den Ausfluss des Nils, untersucht sein Wasser mit künstlichen, chemischen Prozeduren, und wenn man auch das eigentliche Nilwasser nicht herausfindet, so hat man doch eine Menge Dinge entdeckt, über

die man philosophieren, dozieren und eine wichtige Miene machen kann.

Was nützt uns das Gold in Kupfer, Silber und anderem Erz, wenn wir es nicht rein, nicht abgesondert von allem haben; solange dies nicht ist, haben wir kein Gold, und dies hat noch keinen Wert.

Vergieb mir die vielen Worte! Ich möchte dir aber die Notwendigkeit eines innern Lebens recht anschaulich machen; ich möchte dich ermutigen, den breiten Strom, der mit Schlamm, oft mit Moder, ja sogar mit Menschenblut vermischt ist, zu verlassen, um den engen Pfad zur Quelle zu suchen, aus welcher allein Lebenswasser für dich quillt, aus welchem du Weisheit, Kraft und Liebe schöpfen, und dich über die sichtbare Welt erheben kannst.

Phil. Du hast deinen Zweck erreicht! Ich will mich ermutigen, will zur Quelle steigen, will alles thun, um mich der Ungewissheit, dem Zufall zu entziehen und zur Wahrheit, zur Sicherheit zu gelangen. Unterrichte mich, rate mir, wie kann ich zum Ziele kommen? Oder besser, setze den Fuss mir auf den Weg, damit ich wenigstens einen Anfang, eine Richtung habe.

Isr. Wirf alles von dir, was du durch



Lernen, Lesen, Hörensagen empfangen; suche das Eigentümliche, das, was du ohne alles Hinzuthun besitzest, auf, dann bist du der Quelle auf der Spur; dann bleibe fest, wenn du dir auch anfangs noch so verlassen und arm vorkommst; bald wirst du die Einflüsse der Urkraft empfinden, bald wird dir ein neues Leben aufgehen. Versöhnt mit dir selbst, verbunden mit Gott und Ewigkeit, wirst du schon diesseits die Kräfte des Geistes erkennen, und mit voller Gewissheit in Zukunft und Vergangenheit blicken.

Zoroasters Gespräche.

I.

Zu Zoroaster kam einst ein Höfling und sprach: „Man hört Wunderdinge von dir, wie du die Leute schlau abfertigen kannst, die etwas von dir erfragen wollen, und durch Märchen den Neugierigen Bescheid über Diesseits und Jenseits giebst. Erzähle mir auch so ein Gleichnis, woraus ich ersehen kann, wie es mir nach dem Tode gehen wird."

Zoroaster erwiederte gelassen: „Ich habe selten so vornehme Besuche; du wirst mir daher erlauben, dir vor allem eine Erfrischung

zu bieten. Du kennst vermutlich die Frucht Kikalia, die alle andern an Geschmack übertrifft?"

Der Höfling war damit sehr zufrieden, und Zoroaster gab ihm einen Topf mit Erde gefüllt.

„Was soll dies bedeuten?" fragte der Höfling.

„Suche nur," antwortete Zoroaster.

Der Höfling durchwühlte die Erde, konnte aber die Frucht nicht finden. Beleidigt rief er aus:

„Du willst meiner spotten! Da ist nichts zu finden. Was soll mir der Topf?"

Mit diesen Worten warf er den Topf an die Mauer, so dass er in Scherben zerbrach, und die Erde auf dem Boden zerstreut lag.

„So ist's recht!" sagte Zoroaster. „Der Topf ist zu nichts nütze. Es war eine Kikalia hineingesetzt; allein der Gärtner hat sie verfaulen lassen.

„Weshalb hast du mir diesen Streich gespielt?"

Zoroaster antwortete: „Du selbst bist ein mit lebendiger Erde gefüllter Topf. Das Samenkorn zur herrlichsten Frucht ist in dich gelegt; aber du hast dasselbe verfaulen lassen, und wenn nun keine Frucht in dir gefunden wird, so ist es leicht vorauszusehen, dass du, so wie jener Topf, weggeworfen wirst."

II.

Bald darauf erhielt Zoroaster wieder einen Besuch von einem Höfling. Diesen ärgerte der Gleichmut des Weisen, weil er seine Ruhe nicht für natürlich, sondern für Verstellung hielt, und er sagte zu ihm:

„Du behauptest die Wahrheit zu lieben; aber Wahrheit sagen und Wahrheit hören, ist zweierlei. Alle Menschen sind geneigt, andern ihre Fehler vorzuhalten, wollen aber selber nicht einmal den Schein eines Vorwurfes ertragen. Wenn du die Wahrheit liebst, so musst du sie auch hören können."

Zoroaster sprach: „Sei mir willkommen."

„Du hast dich losgemacht vom Urteil der Welt," fuhr der Höfling fort, „und dich in das Gebiet einer selbstsüchtigen Sonderheit gestellt, wo dir die Meinung anderer nicht beikommen kann. In dieser Sphäre achtest du weder Gebräuche noch Sitten; die Armut schreckt dich nicht, und der Reichtum reizt dich nicht; das Lob verachtest du, und du entziehst dich dem Tadel; die Ehre zieht dich nicht an, und die Huldigungen der Welt sind dir ein Possenspiel; selbst die Gnade oder Ungnade des Königs ist dir gleichgiltig. Meinst du, die Welt wisse

nicht, dass deine scheinbare Demut nichts als versteckter Hochmut, deine Gelassenheit ein Betrug und Verstellung ist? Du sagst dir, dass die Welt betrogen sein wolle, und wer dies am besten versteht, der geht am sichersten. Auf geradem Wege lässt sich nichts erringen. Du bist ein Meister in der Ausführung deines Planes; aber mit der Wahrheit solltest du nicht länger spielen."

Zoroaster antwortete: „Trotz deiner Stellung hast du dir noch das Gute bewahrt, dass du deine Meinung noch offen aussprechen kannst. Du bist nicht ohne gute Anlage. Bleibe bei mir. Wir wollen zusammen etwas Lustiges erleben. Dort unten im Dorfe halten die Bauern allerlei Spiele ab. Wir wollen uns den Spass mit ansehen."

„Was kümmern mich diese läppischen Spiele!" sprach der Höfling.

„Dann, in dem andern Dorfe werden heute Preise unter die Schuljungen verteilt."

„Das kümmert mich wenig."

„Im dritten Dorfe wird ein Gänsehirt gewählt. Es ist ein wichtiger Posten. Der Gänsehirt kommt gleich nach dem Bürgermeister."

„Zum Teufel mit dem Gänsehirten und dem Bürgermeister!" rief der Höfling aus und wollte



sich entfernen. Der Weise hielt ihn zurück und sprach:

„Sieh dir wenigstens mit mir den Hühnerstall an.“

Der Hühnerhof lag ganz in der Nähe. Sie gingen hin und betrachteten das Treiben dieser stets geschäftigen und doch beschäftigungslosen Tiere. Die Hennen suchten in der Erde scharrend nach Nahrung, während doch ganze Tröge voll vor ihnen standen; die Hähne stritten sich um die Herrschaft, und derjenige, welcher einen Vorteil über die andern errungen hatte, sah verächtlich auf diese herab. Alles spähte und suchte und machte sich wichtig. Der von allen gefürchtete Hahn, sowie sein in eine Ecke vertriebener Gegner, blähten sich auf, und wenn sie ein Körnchen fanden, so lockten sie, laut krähend, die Hennen zu sich. Neues Zusammenrennen, neues Suchen, neues Kämpfen begann, und so ging es immer fort.

„Nun, was sagst du zu dieser Thätigkeit?“ fragte Zoroaster den Höfling, und dieser antwortete:

„Ich sage, dass ich einsehe, dass ich dir Unrecht gethan habe. Ich hielt deine Anspruchslosigkeit für Hochmut, und jetzt finde ich, dass du ein Dummkopf bist. Ich finde

an den Vorgängen an dem Hühnerstalle kein Interesse."

„Da hast du recht," sprach Zoroaster. „Ich auch nicht; und auch das Treiben eurer sogenannten grossen und aufgeklärten Welt hat für mich ebensowenig Interesse, als dieser Hühnerstall. Sieh! Jedes Wesen hat ein Ziel, das gleichsam die Sonne seines Lebens ist. Um diese dreht es sich und nach dieser richtet es sich und beurteilt die andern Geschöpfe darnach. Der Gänsehirt dünkt sich heute ebenso gross als ein Prinz, und deine Sonne ist dein Ansehen in dem Hühnerstall deines Hofes. Aber es giebt eine Sonne, die unendlich höher steht als alle diese eingebildeten Herrlichkeiten und gegen welche die grösste Herrlichkeit dieser Welt wie ein Kinderspielzeug erscheint. Wer im Lichte dieser Sonne steht, dem erscheint euer Treiben bedeutungslos, und es ist folglich weder Demut noch Hochmut, wenn er sich um euer Urteil nichts kümmert. Wenn du aber an diese Sonne nicht glauben kannst, so wirst du auch das, was ich sage, nicht verstehen."

„Bist du im Lichte dieser Sonne?"

„Seine Erkenntnis ist mein Ziel."

„Und was nützt dir diese Erkenntnis?"



„Sie macht meine Glückseligkeit aus," antwortete Zoroaster. Der Höfling aber konnte dies nicht begreifen, weil er nichts von dieser Glückseligkeit, welche die Erkenntnis der Wahrheit mit sich bringt, empfand.

III.

Zoroaster wurde von einem seiner Schüler gefragt: „Welche Beweise seiner Gnade giebt mir der ewige Geist?" Er antwortete:

„Du fragst sonderbar! Und doch ist dies eine Frage, die viele Menschen thun. Sie meinen, wo keine Beweise von Gnade vorhanden seien, da sei auch keine Gnade und kein Gnadenspender. Daher kommt die Lauheit, Ungläubigkeit, Trägheit und Ungelehrigkeit in der Lebensweise, wo es so schwer ist, das Ziel und die Zwecke zu sehen. Sage mir, warst du schon in der ersten Zeit deines Hoflebens imstande, die Stimmung des Königs zu erkennen?"

Höfling. Wie wäre dies möglich gewesen? Du weisst selbst, in welch gleicher Haltung alles bei Hofe erscheint; einer Haltung, die vom Könige ausgeht, die er gewissenhaft handhabt, um in einer so grossen Anstalt Ordnung

zu erhalten, und alle Glieder derselben planmässig zu bewegen. Dem Neuling erscheint der König gleich, und es bedarf grosser Übung, die Hüllen zu durchschauen, und seine wahre Stimmung zu sehen. Noch schwerer aber ist es, in dieser Übereinstimmung an sich selbst etwas herauszuheben, um sich dem Könige bemerkbar zu machen. Diese Anstrengung aller wird dir auch nicht entgangen sein.

Zoroaster. Sie ist mir nicht entgangen, und ich habe gesehen, welche Mühe sich der Mensch geben kann, wenn es ihm Ernst ist. Dort hat man Geduld, übt sich täglich in Haltung, Gebärden, Mienen und Blicken, Stellung und Sprache. Dort ist keine Lauheit, keine Trägheit, Ungelehrigkeit oder Unglaube; man geht seinem Ziele entgegen, und nur gewaltsame Hindernisse können den Strebenden abschrecken. Was du bei Hofe gethan hast, thue auch hier, und du wirst dein Ziel erreichen.

Höfling. Wie! Der ewige König, diese ewige Kraft, vor der alles nur Staub ist, stünde auch in einer solchen Entfernung? Er hätte auch sich umgeben mit grossen und kleinen, engen und noch engeren Zirkeln, um dem Suchenden den Zutritt zu erschweren?

Zoroaster. Warum denn nicht?

Höfling. Mache mich nicht verwirrt. Der Geist ist in ewiger Kraft. Er vollbringt, was er will, denn sein Wille ist schon Vollbringen. Wie wäre es nur denkbar, dass er Rücksichten hätte, und sich nicht gleich jedem zeigte, so wie er ist?

Zoroaster. Dass er sich nicht gleich jedem zeigt, wie er ist, sondern ernstlich gesucht sein will, können wir daraus schliessen, dass ihn so wenige kennen. Wäre er so leicht zu erkennen, wie er ist, wie wenige würden seine Nähe ertragen! Frechheit, Stolz, Rechthaberei, Rangsucht und Herrschsucht würden ihr Gift in das Allerheiligste bringen, und so den Tempel der ewigen Liebe in einen Gemeinplatz verwandeln. Was würde aus dem inneren Zirkel eines Königs werden, wenn jeder, der dazu Lust hat, sich eindrängen könnte? Würde nicht dadurch die ganze innere Ordnung gestört werden, ohne dass der Eindringling einen Nutzen davon hätte. Was würde selbst aus den Elementen der Natur werden, wenn nicht zwischen ihnen Scheidewände gezogen wären, um das Eindringen des einen in das andere zu erschweren. Die Erde, das Wasser, Luft und Feuer, jedes hat seine ihm angewiesene Sphäre, und wenn sie sich vermischen, so

geschieht es nach bestimmten Gesetzen und Bedingungen. Die Erde lässt nur soviel Wasser in sich eindringen, als sie bedarf, und sendet den Rest in das Meer. Das Meer wirft die Erde von sich oder versenkt sie in die Tiefe. Die Luft herrscht über Erde und Meer, und das Feuer ist zwar überall vorhanden, aber auch überall abgesondert, wenn sich die Bedingung auflöst, durch welche es an andere Elemente gebunden ist. Nur das ewige Gesetz der Ordnung vermag alle vier Elemente miteinander zu verbinden, und nur in ihrer Verbindung sind sie dem Menschen nützlich. In der geistigen Welt ist es nicht anders. Der Schöpfer des Weltalls ist die reinste Lichtkraft, die beherrschend und verzehrend über allem steht, wie das Feuer über der sichtbaren Schöpfung. Welches Wesen ist rein genug, sich einer solchen Kraft unmittelbar zu nahen? Ist es nicht notwendig, erst untergeordnete, uns mehr verwandte Kräfte zu suchen, mit welchen wir uns verbinden, um so nach und nach das Allerheiligste zu berühren und es in uns aufzunehmen? Betrachte die Natur in allen ihren Teilen; betrachte die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen! Überall findest du Scheidepunkte, Abstufungen und allmähliches

Aufsteigen vom Niedrigen zum Höhern und endlich zum Höchsten.

Höfling. Ich begreife, was du sagst; es ist naturgemäss. Aber gerade darin liegt die Schwierigkeit, weil es den Menschen vom Wege der Ausübung in das Reich einer Wissenschaft führt, deren Anfang und Ende er nicht kennt; denn du wirst zugeben, dass, um Stufen zu ersteigen, dieselben gesehen und gekannt sein müssen. In der sichtbaren Natur sind sie bezeichnet, aber in der geistigen fehlen dem Wanderer Namen und Ausdrücke dafür.[1]) Sage mir, welches ist die erste, zweite, sechste, zwölfte Stufe? Der Blinde kann die Leiter nicht ersteigen, die er nicht sieht.

Zoroaster. Wenn man ihm aber Hand und Fuss an die ersten Sprossen der Leiter setzt, so steigt er so gut als der Sehende.

Höfling. Nun so lege mir Hand und Fuss an die Leiter, von der ich nicht einmal weiss, wo sie sich befindet.

Zoroaster. Soweit seid ihr Gelehrte mit eurem Wortkram gekommen. Wenn ihr nur

---

[1]) Darin liegt das grosse Verdienst von H. P. Blavatsky, dass sie diesem Mangel abgeholfen, und uns in ihrer „Geheimlehre“ u. s. w. diese Stufenleiter wissenschaftlich erklärt und auseinandergesetzt hat.



eine Sache benennen könnt, so meint ihr alles zu haben; um den Geist derselben kümmert ihr euch nicht. Die Natur ist in ihren Kräften überall ein Geheimnis, nur einige Wirkungen kennen wir. Wer den Geist der Natur erforschen will, muss Wirkungen suchen, unbekümmert, ob sie Namen haben oder nicht. Die Vernunft klebt an der Regel, und man hätte der Menschheit keinen schlimmeren Streich spielen können, als man die Vernunft zum höchsten Vermögen des Menschen stempelte. Die Vernunft ist ein hohes Geschenk, aber sie ist nicht frei. Sie schleicht hinter den Wirkungen her. Sie sagt, dass dies und jenes so und so ist, aber woraus dieses Sein entspringt, weiss sie nicht. Von freier Kraft äussert sie keine Spur und darf sie nicht äussern, weil sie alles auseinandersetzen muss. Kann sie aber die Kräfte des Sehens, des Hörens u. s. w. erklären? Sie sagt nur: dies sieht man, dies hört, riecht, fühlt, schmeckt man u. s. w. Woraus das Sehen, Hören u. s. w. entspringt, und wie es geschieht, darüber muss sie schweigen.[1])

Wenn wir in das Reich des Geistigen übergehen, so kann sie gar nichts mehr, als

---

[1]) In Sankaracharyas „Tattwa Bodha“ ist der Schlüssel zum Verständnisse dieser Dinge enthalten.

Beobachtungen sammeln. Sehen, Hören, Riechen u. s. w. sind sichtbare Kräfte. Ahnen, Wünschen, Hoffen, Glauben u. s. w. sind geistige Kräfte.[1]) Meinst du wohl, nur derjenige vermöge zu ahnen, der das Wort „Ahnen“ kennt, oder nur derjenige könne sehen, der die Theorie des Sehens studiert hat? Die Kräfte sind vorhanden; sie wirken, wenn wir sie auch nicht benennen können. Du brauchst dich nicht darum zu kümmern, wie die Kräfte deines Lebens heissen. Suche ihre Wirkungen auf, und aus dem Einflusse, den sie auf dich ausüben, lerne sie leiten, pflegen und zur Vollendung in dir führen. Wer sucht, der findet. Wer seine Ahnung steigert, seinen Wunsch nährt, seine Hoffnung stärkt, und seinen Glauben zum lebendigen Gefühl, zum Bedürfnis erhebt, der wird über die Kräfte des Geistes, über das Wesen des Schöpfers und des Lebens selbst nicht länger in Ungewissheit sein. Er wird erkennen und dem Ewigen dankbar sein.

---

[1]) **Sie sind Offenbarungen der geistigen Wahrnehmungskräfte des inneren Menschen, auf der geistigen Daseinsstufe.**



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

A. L. in **W.** — Die Grundlage einer jeden „theosophischen Gesellschaft" ist nicht die Übereinstimmung der Meinungen, sondern die Harmonie der Mitglieder unter einander. Die Harmonie kann aber, wie alles andere, aus einer oder mehr der drei Ursachen, Tamas, Radshas oder Sattwa entspringen. In einer Schafherde existiert in der Regel auch Harmonie, aber sie entspringt der Dummheit und bringt keinen geistigen Fortschritt; in einer Bande von Dieben kann auch Harmonie bestehen, aber ihre Grundlage ist die Gewinnsucht, und sie dauert nur so lange, als jeder Einzelne seinen Vorteil dabei findet. Die richtige Harmonie ist diejenige, welche der Erkenntnis entspringt; sie allein ist von Dauer. Diese Erkenntnis besteht darin, dass jeder im andern dasjenige sieht, was der höheren Natur angehört, und alles übrige als Nebensache betrachtet. Folglich taugen zu Mitgliedern einer richtigen theosophischen Gesellschaft auch nur diejenigen, welche einen gewissen Grad von dieser Erkenntnis erlangt haben, und zwischen dem, was in einem Menschen wesentlich und was unwesentlich ist, unterscheiden können. Nur diejenige Harmonie, welche das Resultat der höheren Erkenntnis ist, ist echt, ein auf blinden Glauben, Personenkultus u. dergl. beruhendes Surrogat hat keinen bleibenden Wert.

B. W. in **N.** — Die Übelstände, von denen Sie schreiben, bedauern wir ebenfalls, haben aber nicht die Macht sie zu ändern, und sind auch nicht in der Lage, das Erscheinen von wertlosem Zeug in der englischen oder deutschen „theosophischen Litteratur" zu verhindern. Es muss jeder selbst lernen, den in einem Haufen Spreu verborgenen Kern von Wahrheit zu finden. Wenn wir alles

wegwerfen wollten, was nicht vollkommen ist, so müssten wir nicht nur aus der menschlichen Gesellschaft austreten, da diese auch noch lange nicht vollkommen ist, sondern wir müssten vor allem uns selbst verlassen, da uns selbst auch noch viele Fehler anhängen. Die theosophische Bewegung ist in allen Ländern noch in ihrer Kindheit, und es handelt sich weniger um das Kritisieren und Schelten, als um das Bessermachen und Helfen. Es ist leichter, die Flinte ins Korn zu werfen, als gegen die inneren Feinde zu kämpfen, und angenehmer sich in den Mantel der Erhabenheit zu hüllen und gemächlich hinter dem Ofen zu sitzen, als sich Mühe zu geben, den Schwachen auf die Beine zu helfen, und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten zu ertragen. Der richtige Arzt bleibt bei dem Kranken während der Krisis, der Quacksalber, der nichts mehr anzufangen weiss, und für sich keinen Vorteil mehr sieht, läuft davon.

D. P. in **M.** — Wer aus kleinlichen, egoistischen oder ehrgeizigen Gründen gegen dasjenige eifert, was zum allgemeinen Besten geschieht, der ist noch weit von der wahren Philosophie (Liebe zur Weisheit) entfernt.

O. H. in **M.** — Für Klatschgeschichten haben wir keinen Raum. Jeder Mensch kann mit einem, wenn auch noch so kleinen Diamanten verglichen werden, der äusserlich mit einer mehr oder weniger dicken Kruste von Unrat überzogen ist. Die meisten Menschen wissen nicht, wie diese Diamanten aussehen, sie halten den Unrat, den sie an sich selbst haben, für Diamanten, und haben daher auch bei anderen nur für den Unrat Sinn. Wer sich der Gottesweisheit widmen will, der hat genug damit zu thun, sich selbst von dem Schmutze, der ihm anhängt, zu reinigen, und braucht keinen anderen Menschen zu putzen.

D. B. in **L. (England).** — Wenn Sie durchaus ein Magier werden wollen, so müssen Sie vor allem lernen, einen magischen Zauberkreis zu ziehen, in den Sie eintreten können, damit Ihnen die bösen Geister nichts anhaben



können, wenn Sie Ihre Beschwörungen machen. Dies geschieht aber nicht dadurch, dass man mit der Kreide einen Kreis auf dem Boden zeichnet, sondern es muss ein magischer Kreis sein, durch den Willen gebildet, der Sie selbst geistig umgiebt, und in den kein unheiliger Gedanke eindringen kann. Jagen Sie aber zuerst den Teufel hinaus, und geben Sie Acht, dass der Kreis gut geschlossen ist, und nirgends ein Loch offen bleibt, durch das er wieder hineinkommen kann; sonst geht es Ihnen selbst an den Kragen.

A. W. in U. — Die richtige Theosophie ist das Licht der Wahrheit, nach dem die ganze Menschheit strebt, und welches keiner besonderen Richtung und keinem Vereine speziell angehört. Sie hat gleich viel und gleich wenig mit Materialismus, Spiritualismus, Theosophismus, Okkultismus, Rationalismus, Klerikalismus oder irgend welchem anderen „ismus" zu thun; sie ist die Erkenntnis des Kernes der Wahrheit, der in Religion und Wissenschaft und in allen übrigen Dingen verborgen ist. Sie gehört keiner Gesellschaft und keiner Partei ausschliesslich an, sondern ist ein Stern, der hoch über allen Parteien steht, den aber jeder in sich selbst finden kann, wenn er sich zum Reiche des Wahren, Guten und Schönen erhebt.

H. G. in F. — Um in Deutschland, oder auch sonstwo, eine Adeptenfabrik anzulegen, dazu brauchen Sie nur das hierzu taugliche Material zu finden, und den heiligen Geist zum Direktor zu machen. Wenn Ihnen dies gelingt, so wünsche ich Ihnen viel Glück zum Erfolg.

L. H. in B. — Das Wort „Toleranz" wird von wenigen richtig verstanden. Wer tolerant gegen die Lüge ist, der ist intolerant gegen die Wahrheit. Um aber gegen die Lüge aufzutreten, dazu muss man vor allem zur Selbsterkenntniss des Wahren gekommen sein, und nicht die Meinungen, die man für wahr hält, mit dieser Erkenntnis verwechseln. Hierzu ist es für jeden vor allem nötig, dass er gegen alles, was in ihm selber lügenhaft und unwahr ist, intolerant wird. Hat er einmal sich selbst in Wahrheit

gefunden, dann hat er das Recht im Namen der Wahrheit zu sprechen; aber solange er sich im Reiche der Wahrscheinlichkeiten bewegt, wird er gut daran thun, der Meinung eines andern denjenigen Grad von Nachsicht entgegenzubringen, den er für seine eigene Meinung in Anspruch nimmt.

R. Z. in W. — Wir haben nicht die geringste Absicht, für irgend ein besonderes System Propaganda zu machen, weder für den Buddhismus, noch für den Brahmanismus, Katholizismus, Protestantismus oder irgend etwas anderes. Die Indier haben den Geist des wahren Christentums ebenso nötig, als die Europäer die Weisheit des Ostens. Aberglauben, Dummheit und Heuchelei sind in Indien vielleicht noch mächtiger als in Europa, und der Eigendünkel in seiner höchsten Potenz findet im Kastenwesen seinen Ausdruck. Die Wahrheit ist in allen Systemen dieselbe; wer sie in dem seinigen findet, der braucht sie nicht in andern zu suchen; wohl aber kann ihm eine Vergleichung der verschiedenen Systeme behilflich sein, ihr auf die Spur zu kommen.

Dr. M. in B. — Der Hypnotismus ist ein ausgezeichnetes Mittel, um aus Menschen Puppen zu machen, weil durch ihn der freie Wille gelähmt wird, und ein Hypnotisierter nur mehr wie die Drahtpuppe eines anderen handelt. Die Frage ist nur, ob es nicht besser sei, ein selbständig denkender, wenn auch mittelmässiger Mensch zu sein, als eine wohlerzogene Puppe. Durch die Ausübung der freien Willensbestimmung entwickelt der Mensch seine Individualität, und gelangt am Ende zur Selbsterkenntnis, dadurch, dass er dem Willen eines andern, selbst wenn dessen Wille gut ist, unterworfen wird, wird er des andern Hanswurst.

B. J. in R. — Frage: Wie ist das Folgende zu erklären: „Nach der kirchlichen Lehre ist Christus die zweite Person in der Dreieinigkeit, sein Vater die erste und der heilige Geist die dritte. Jede von diesen drei Persönlichkeiten ist Gott. Christus ist sein eigener Vater und sein eigener Sohn. Der heilige Geist ist weder Vater noch Sohn,

sondern beides. Der Sohn wurde von dem Vater gezeugt, aber er war schon da, ehe er gezeugt wurde, gerade so wie nach seiner Zeugung. Christus ist gerade so alt wie sein Vater, und der Vater ebenso jung als der Sohn. Der heilige Geist kommt vom Vater und Sohn, war aber gleich dem Vater und Sohn, ehe er von diesem ausging, d. h. ehe er existierte. Dabei ist er aber gerade so alt, wie die beiden andern."

Antwort: Es wäre wohl nötig, dass die okkulte Wissenschaft zu Hilfe käme, um Licht in die Sache, die an sich ganz richtig ist, zu bringen; da wir aber im Briefkasten keinen Raum zu einer genügenden Auseinandersetzung haben, so dürfte Ihnen vielleicht einstweilen folgende Geschichte genügen, die zwar nicht neu, aber immerhin lehrreich ist. „Ein Mann heiratete eine Witwe, die eine erwachsene Tochter hatte. Sein Vater besuchte ihn öfters, verliebte sich in die Stieftochter seines Sohnes und heiratete sie. So wurde der Vater des Mannes dessen Schwiegersohn, und die Stieftochter seine Mutter, weil sie seines Vaters Frau war. Nach einem Jahre bekam die Frau des Mannes einen Sohn; dieser war nun der Schwager desselben und zugleich sein Onkel, denn er war der Bruder von dessen Stiefmutter. Die Frau des Vaters des Mannes, d. h. dessen Stieftochter, bekam auch einen Sohn. Er war natürlich der Bruder des Mannes und gleichzeitig sein Enkel; denn er war der Sohn seiner Tochter. Des Mannes Frau war nun seine eigene Grossmutter, denn sie war die Stiefmutter seiner Mutter. Er war folglich der Mann seiner Frau und gleichzeitig ihr Enkelkind, und da er der Mann seiner Grossmutter war, so war er sein eigener Grossvater, und diese Überzeugung brachte ihn schliesslich um den Verstand." — Vielleicht finden Sie in dieser Erzählung einige Ähnlichkeit mit dem theologischen Rätsel. Wir können nur beifügen, dass Vater und Sohn in der Regel gleich alt sind, weil ein Mensch erst in dem Augenblicke, in welchem der Sohn geboren wird, als Vater erscheint.



Das Wasser des Lebens.

(Chandogya Upanischad.)

Zu Sanatkumara kam Narada und sprach: „Meister! Lehre mich die Seele erkennen; denn ich habe von den Weisen gehört, dass wer die Seele kennt, über das Meer der Kümmernis hinwegkommt. Ich aber, o Meister, bin bekümmert; leite mich deshalb hinüber an das Ufer, das jenseits der Trübsal ist."

Der Meister antwortete ihm und sprach: „Alles, was du bisher gelernt hast, ist nichts als Worte; aber du solltest suchen die Wahrheit zu finden; denn wenn ein Mensch erkennt, so bezeugt er die Wahrheit; aber wenn er sie nicht erkennt, so kann er sie nicht bezeugen. Deshalb solltest du nach Erkenntnis streben.

„Wenn er Einsicht erlangt, so erlangt er Erkenntnis; ohne Erkenntnis kann er nicht begreifen, aber durch Einsicht begreift er. Deshalb solltest du nach Einsicht streben.

„Wenn ein Mensch eifrig strebt, so gelangt er zur Einsicht; ohne Bestreben findet keine Einsicht statt; aber die Einsicht kommt durch das Streben. Deshalb solltest du suchen, dich zu bestreben.

„Dasjenige, aus dem der Mensch sich entwickelt, ist dasjenige, wonach er strebt; wenn er sich nicht aus diesem entwickelt, so kann er nicht darnach streben; aber er strebt, weil aus diesem seine Entwicklung stattfindet. Deshalb solltest du die Quelle suchen, aus welcher du entspringst.

„Wenn ein Mensch thätig ist, so entwickelt er sich; ist er unthätig, so kann er nicht wachsen, aber er wächst durch Thätigkeit. Deshalb solltest du der Thätigkeit folgen.

„Wenn er Freude findet, so wird er thätig sein; findet er keine, so wird er nichts thun; aber er ist thätig, wenn es ihn freut. Deshalb solltest du suchen, Freude zu finden.

„Dort, wo das Grenzenlose ist, dort ist die Freude; es giebt keine Freude in dem, was beschränkt ist; aber das Unendliche ist Seligkeit. Suche du deshalb das Grenzenlose zu erkennen.

„Wenn der Mensch nichts anderes sieht, hört oder wahrnimmt, als die Seele, so ist dies

das Grenzenlose; wenn er aber etwas sieht, hört oder wahrnimmt, was anders ist als die Seele, so ist Beschränktheit da. Das Grenzenlose ist unsterblich, aber das Beschränkte ist dem Tode unterworfen. Das Unbegrenzte wurzelt in seiner eigenen Grösse, aber nicht in dem, was die Leute „Grösse" nennen; denn sie nennen solche Dinge Grösse, wie Rinder und Pferde, Elefanten, Gold, Sklaven und Weiber, Länder und Häuser. Aber dies ist nicht die Grösse, von der ich spreche.

„Es ist unten und oben, es ist im Westen und Osten, im Süden und Norden; es ist das All; aber ich selbst bin dies. Ich bin unten und oben, ich bin im Westen und Osten, im Süden und Norden; ich bin das All. Ich bin die Seele; die Seele ist unten, die Seele ist oben, die Seele ist im Westen, die Seele ist im Osten, die Seele ist im Süden, die Seele ist im Norden; die Seele ist alles.

„Wer einsieht, dass es so ist, und es so begreift und es so erkennt, für den ist die Seele sein Entzücken, die Seele sein Vergnügen, die Seele sein Freund, die Seele seine Freude; er ist Herr über sich selbst und wirkt in seinem Willen durch alle Welten. Die, welche dies nicht erkennen, sind andern unterworfen; ihre

Welt vergeht, und sie können in ihrem Begehren nicht durch die Welten wirken.

„Der Seher erblickt weder Tod, noch Krankheit, noch Kümmernis; der Seher sieht das All, und er findet das All in allen Dingen.

„Wer nur das Reine von der Welt anzieht, wird rein in seinem Wesen; dann erlangt er klare Erinnerung, und aus dieser klaren Erinnerung entspringt die Lösung aller Verwicklungen des Herzens."

Als nun der Irrtum Naradas vergangen war, da zeigte ihm der Meister Sanatkumara das Ufer, welches jenseits der Dunkelheit ist. Deshalb sagt man, dass er ans jenseitige Ufer gelangt sei.[1])

Erläuterungen.

Ein deutscher Theosoph, Meister Eckhart, sagt: „Thue alles von dir hinweg, was nicht Gott ist, und es bleibt nichts als Gott übrig." Was er als „Gott" bezeichnet, ist somit die göttliche Seele, das von allem, was nicht göttlicher Natur ist, gereinigte, freie, unbeschränkte Selbst, welches der Indier „Atma" nennt, und das von Sankaracharya als „Sat-chit-anandam",

---

[1]) „Theosophical Forum" May 1899.

d. h. Daseins-Erkenntnis-Seligkeit, mit andern Worten, die Seligkeit des Bewusstseins des allumfassenden, alles durchdringenden göttlichen Daseins, beschrieben wird. Dies allein ist das wahre Wesen und die Wirklichkeit; alles, was daraus entspringt oder damit verbunden ist, ist vorübergehender Schein, und hat an sich selbst, ohne Gott, ohne das Selbst, kein Wesen und keinen Bestand.

Die Seele ist somit die Seligkeit selbst und nicht von ihr zu trennen. Aus ihr sind wir entsprungen, und würden auch hier auf Erden beständig in diesem Zustande von Freude und Seligkeit sein, wenn wir nicht durch unsere „Fleischwerdung“ und Verkörperung in das Reich der Materie, wie in einem Sumpfe, versunken wären, wobei uns die Erinnerung an den göttlichen Zustand, in dem wir uns vor dieser „Materialisation“ befanden, verloren gegangen und vom äusserlich Sinnlichen gefangen genommen wurde. Aber auch hier noch, hinter alle den Empfindungen und Vorstellungen, welche die Sinneswelt in uns durch ihre Reize hervorruft, dämmert noch die Ahnung dieser Seligkeit, wie ein halbvergessener Traum, und, ohne sich dessen deutlich bewusst zu sein, fühlt jeder gute Mensch in sich selbst den

Drang, wieder in diesen Zustand zurückzukehren, alles Irdische abzustreifen, und seine Seele, sein wahres Selbst, wiederzufinden.

Wenn aber auch, wie Goethe sagt, ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange, des rechten Weges sich wohl bewusst ist, so stehen ihm dennoch auf diesem Wege so viele Hindernisse entgegen, dass er sie durch diesen dunkeln Drang nicht leicht überwinden wird. Erst durch die eigene Einsicht und Erkenntnis der ihm innewohnenden Gottesnatur wird dieser Drang, dieser geistige Glaube, zur selbstbewussten lebendigen Kraft, die ihm über alle Hindernisse hinweghelfen und ihn emporheben kann. Solange er seine Weisheit nur aus Büchern schöpft, kann er auch nur das Echo sein von dem, was andere gesagt haben. Erst wenn die Wahrheit in ihm zur Offenbarung gekommen ist, und ihr Licht ihn erleuchtet, kann er aus eigener Erfahrung von ihr Zeugnis geben. Ohne diese Selbsterkenntnis (Theosophie) besteht alles Wissen nur aus veränderlichen Meinungen und oberflächlichem Fürwahrhalten. Gewissheit geht nur aus der eigenen Erfahrung, im Innern sowohl wie im Äussern hervor. Wer in die Seligkeit der Erkenntnis des ewigen Seins eingeht, der ist über alles Leid und allen Kummer erhaben.



Diese Erkenntnis ist aber nicht so leicht zu erlangen; sie entspringt nicht aus der Phantasie oder Vorstellung, sondern besteht im Erwachen des Bewusstseins des Daseins im Ganzen, in Gott, und es ist hierzu ein eifriges Streben, zu diesem Bewusstsein zu gelangen, erforderlich. Wer zur Einsicht gelangt, dass der Grund seines eigenen Wesens die höchste Glückseligkeit ist, der soll mit allem Eifer dahin streben, die Empfindung des höchsten Daseins in sich zur vollen Erkenntnis werden, den Baum des ewigen Lebens sich in ihm selbst entfalten zu lassen, damit das höchste Ideal, welches ihm traumhaft vorschwebte, sich in ihm verwirklichen kann. Nicht darum handelt es sich, nach Art der Gelehrten und Philosophierer äusserliche Dinge zu erforschen, um die Neugierde zu befriedigen und sein Wissen zu bereichern; sondern wir müssen vielmehr der eigenen Selbstheit in ihrer Beschränktheit entsagen und in das Wahre eingehen, um selber zur Wahrheit zu werden. Die Wahrheit ist die Wirklichkeit, sie ist der Grund unseres Wesens, die Quelle, aus der wir entsprungen sind. In ihr werden wir unsere verlorene Seligkeit wieder finden. Darin besteht die Thätigkeit des Jüngers der Weisheit.

Dieses wahre Selbst, nach dem wir streben, ist aber nicht in unserm Körper eingeschlossen, ebensowenig als das Sonnenlicht in einer Pflanze, in der es wirksam ist, eingesperrt ist. Die Lebensthätigkeit tritt in jeder Form in der dieser eigentümlichen Weise auf; aber das Leben selbst, welches die Ursache aller Lebensthätigkeiten in den verschiedenen Körpern ist, ist nur ein einziges. Durch die auf eine einzelne Form beschränkte Lebensthätigkeit tritt das Persönlichkeits-Bewusstsein ins Dasein; durch das Erwachen des Bewusstseins Eins mit dem Einem Leben zu sein, welches alles belebt und bewegt, erhebt sich der Mensch über die Beschränktheit, die ihm seine Persönlichkeit auferlegt, und tritt in die Freiheit der Unendlichkeit ein.

Wenn er die Grösse Gottes im Weltall erkennt, erkennt er die Grösse der Seele, und diese Grösse ist seine eigene; denn es ist kein Unterschied zwischen der Seele der Welt und der Seele des Menschen; Gott im Herzen des Weltalls, und Gott im Herzen des Menschen, ist nur ein einziger Gott. Wer die göttliche Seele in seinem Innern erkennt, der erkennt sie auch im Innern von allen Geschöpfen; er lebt nicht mehr für sich selbst, sondern für

die Seele, und indem er für die Seele lebt, lebt er für alle, und ist selbst die Seele, die für alle lebt.

Für ihn giebt es keinen Tod, Krankheit oder Kümmernis, denn diese Zustände betreffen nicht die Seele, sondern nur die Formen, in denen sie sich offenbart. Erscheinungen kommen und gehen und sind den Umständen, die ihnen zufallen, unterworfen; aber er ist selbst das Licht, aus dem diese Erscheinungen entspringen; Weltentstehungen und Weltvergehungen ziehen vor ihm vorüber, wie Spiegelbilder in einem Panorama; sie berühren ihn nicht, weil er über alle Welten erhaben ist.

Wer aber die Seele nicht kennt, der lebt in der Täuschung, und ist den Täuschungen unterworfen. Der Traum, den er träumt, geht zu Ende, und er verschwindet mit ihm. Jeder ist in seinem Wesen dasjenige, aus dem er geworden ist. Wer das Vergängliche anzieht, es in sich aufnimmt und daraus wächst, der ist vergänglich, denn das Vergängliche ist ein zusammengesetztes Ding und kann nicht auf die Dauer bestehen, sondern ist der Veränderung und Zersetzung unterworfen. Wer aber das Göttliche anzieht, es in sich aufnimmt und aus ihm emporwächst, der lebt in der Einheit

und ist selbst die Einheit, welche keiner Veränderung unterworfen ist. Wenn diese Einheit in ihm zum klaren Bewusstsein gekommen ist, so tritt in ihm auch die klare Erinnerung an jene Seligkeit auf, in der er sich befand, ehe er ins Meer des Materiellen versank. Er erkennt sich selbst als den Schöpfer derjenigen persönlichen Erscheinungen (Wiederverkörperungen), in denen er, der Reihe nach, auf der Bühne des Lebens aufgetreten ist, und bald diese, bald jene Rolle gespielt hat, während er doch in seinem innersten Wesen, wenn auch ohne es zu wissen, über alle Erscheinungen erhaben, in Gott und unzertrennlich von der ewigen Einheit war.

Das Wiederfinden der Einheit des eigenen Wesens, welches sein Wiedereintreten in seinen höchsten Daseinszustand, seine ungetrübte Seligkeit und Unsterblichkeit bedingt, ist somit die höchste Bestimmung des Menschen und die wichtigste Thätigkeit, die er unternehmen kann; alles andere ist Nebensache, und alles übrige Gute, Nächstenliebe, gute Werke u. s. w. geht aus dieser einen Thätigkeit als notwendige Begleiterscheinung hervor. Sich selbst in Gott und Gott in sich zu finden, ist viel wichtiger als alles habsüchtige, wissenschaftliche Forschen

und Philosophieren; denn Gott ist die Wahrheit selbst, und ohne die Erkenntnis der Wahrheit hat alles Wissen und Phantasieren keine Grundlage und keinen Wert.

Die Erkenntnis strebt nach der Einheit, die Wissbegierde sucht zu zergliedern. In der Einheit giebt es nichts zu zergliedern; sie kann nicht anders denn als ein Ganzes erkannt werden. Die Wissbegierde kann deshalb nur im Reiche der Erscheinungen Nahrung finden, und je mehr der Mensch am Zusammengesetzten und Vergänglichen hängt, um so mehr geht ihm das Bewusstsein der ewigen Einheit verloren, ohne welche auch keine gründliche Erkenntnis der Welt der Erscheinungen möglich ist. Da gerät dann der Philosophierer in ein Labyrint von Irrtümern und die Wissenschaft auf Abwege, auf denen ihr, weil sie alles zu zergliedern sucht, nichts mehr heilig ist. Durch die Missachtung der Heiligkeit des Lebens verliert sie selbst ihre Heiligkeit, steigt herab von dem erhabenen Standpunkte, den sie einnehmen muss, wenn sie die Wahrheit erkennen will; versinkt immer tiefer im Sumpfe des Materiellen und in der Nacht der Nichterkenntnis des Guten, sie zerstört im Feuer der Leidenschaft, durch Wissensdurst getrieben,



alles was ihr nahe kommt, und indem sie der Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, entsagt und sich selbst in der Vielheit verliert, vernichtet sie am Ende sich selbst.

Wer einsehen kann, dass in ihm selbst das Licht der Wahrheit enthalten ist, der wird nach diesem Lichte streben, und findet er es, so weiss er, dass er selbst aus diesem Lichte geboren, und selbst dieses Licht ist. In diesem Lichte erkennt er die Einheit, aus der alles entspringt, in ihm erkennt er sein eigenes Wesen, das Wesen des Schöpfers, der er selbst ist, und aller seiner Werke. Und dieses ist auch der okkulte Sinn des Spruches in der Bibel, welcher sagt: „Suchet vor allem das Reich Gottes (das in euch ist), und alles übrige wird euch gegeben werden."



Ich danke dir.

Du hast im Jammer mich geführt, —
Erst da, in Finsternissen,
Hab ich die eigne Kraft verspürt,
Der Halbheit mich entrissen.
Und da erst wuchsen Flügel mir,
Die mich zur Sonne tragen;
Ich zürne nicht, ich danke dir,
Dass du mein Herz zerschlagen.

Mia Holm.





Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust".

(Fortsetzung.)

Der Tragödie erster Teil.

Wahr spricht der Teufel, wenn er sagt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Und lass in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt."

Vernunft und Wissenschaft sind die höchsten Kräfte des sterblichen Menschen, und wer sie verachtet, der sinkt noch unter das unvernünftige Tier. Am meisten verachtet sie derjenige, welcher seine Vernunft und sein Wissen zu unvernünftigen, egoistischen oder teuflischen Zwecken missbraucht. Ein Wissen, dem keine wahre Erkenntnis zu Grunde liegt, führt zu Schlussfolgerungen, welche Anlass zu den grössten Thorheiten geben, unter deren Folgen



die ganze Menschheit leidet, wovon uns unter anderm die Verirrungen der modernen medizinischen „Wissenschaft“ Beispiele geben.[1])

Damit ist aber nichts gedient, dass man die Wissenschaft wegen der in ihr enthaltenen Irrtümer ignoriert und verachtet, ohne sie zu kennen, sondern es handelt sich vielmehr darum, diese Irrtümer kennen zu lernen, um sie zu überwinden.

Der irdische, d. h. der tierische intellektuelle Mensch hat nichts Höheres als seine Vernunft, und sollte ihr gemäss handeln. Das Tier handelt seiner Vernunft gemäss und handelt daher vernünftig; der Mensch allein hat die Macht, seine Vernunft zu missbrauchen und ihr entgegen zu handeln. Er handelt dann nicht nur unvernünftig, sondern närrisch. Eine Wissenschaft, deren Theorien gegen die gesunde Vernunft gerichtet sind und auf verkehrten Anschauungen beruht, ist eine Narrheit. Über der Vernunft aber ist die Kraft der Erkenntnis,

---

[1]) Hierzu gehören z. B. die Erzeugung und Verbreitung der Tuberkulose durch die sogenannte „Schutzpockenimpfung“, das Inokulieren von Krankheitsstoffen, dessen Scheinerfolge täuschen, während sie in Wirklichkeit unheilbare Krankheiten erzeugen u. s. w.

welche nicht dem irdischen Menschen, sondern dem inneren geistigen Menschen angehört. Über dem Reiche der intellektuellen Thätigkeit steht das Genie, ohne welches selbst der beste Spekulant nur ein Pfuscher, der Künstler nur ein Handwerker bleibt. Das menschliche Begriffsvermögen ist etwas Hohes; aber es ist nicht imstande dasjenige zu erfassen, was über alle menschlichen Begriffe geht, und wohin nur die reine Anschauung dringen kann, und deshalb kann auch der Intellekt sich über die göttlichen Geheimnisse in der Natur nur Vorstellungen machen, nicht aber dieselben ergründen. Der relative Verstand kann das Absolute nicht fassen. Faust konnte natürlich im Reiche des Intellektuellen das Wahre, welches über dem Intellektuellen, die absolute Wahrheit, nicht finden. Des zwecklosen Suchens müde, und noch unfähig sich zum Geistigen zu erheben, sinkt er zur Sinnlichkeit herab. Er findet das göttliche Leben nicht, und nun will er das tierische kennen lernen, und in ihm Befriedigung suchen. Er braucht nicht lange nach Offenbarungen der niederen Naturkräfte zu suchen. Er findet sie verkörpert in denjenigen, welche dazu bestimmt sind, die zukünftigen Lehrer des Volkes und Hüter des

Staatswohles zu sein. In Auerbachs Keller sitzen sie beisammen, und ihnen ist

„ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.“

Hoffen wir, dass sie, ehe sie ihren Beruf antreten, diesen Zustand satt bekommen, und ihn überwinden.

Faust steht schon zu hoch, um an diesem Treiben Gefallen zu finden, das wohl ein Schwein, aber keinen Menschen auf die Dauer befriedigen kann, weil in ihm, wenn auch ihm selbst unbewusst, ein Streben nach Höherem enthalten ist. Die Illusionen dieses Traumlebens aber verlieren völlig ihren Wert, wenn man sie als das, was sie in Wahrheit sind, nämlich als Illusionen, erkennt.

Die Dichtung führt uns nun in die Hexenküche ein. Hinter alle dem Hokus-Pokus, der uns da vorgeführt wird, hinter alle dem „Unsinn“, den die Hexe spricht, finden wir eine tiefe Philosophie und eine überraschende Kenntnis alchemistischer Geheimnisse. Der alternde Faust bedarf jugendlicher Kraft, um sich hinein ins volle Menschenleben zu stürzen. Er soll sich verjüngen, und der „Zaubertrank“, den die Hexe braut, ist das Mittel dazu. Die

Symbolik der Scene in der Hexenküche lässt verschiedene Auslegungen zu. Wir wollen nur eine derselben flüchtig andeuten. Wir können die Hexe als den Geist der Natur betrachten, durch dessen Kraft alles verjüngt und neugeboren wird. Die „Tiere“ sind die tierischen Kräfte in der Natur, aus denen der Geist seine Kraft schöpft und welche blindlings wirken, bis der sie leitende Geist erscheint. Dem Menschen ist es bestimmt, sowohl über den Geist der Natur, als auch über die ihr dienenden Kräfte zu herrschen; aber es kann Millionen von Jahren dauern, bis er auf dem Wege der Evolution zum Bewusstsein seiner Macht gelangt. Was aber das Gesetz der Evolution nur langsam bewirkt, das kann der „Alchemist“ oder „Yogi“ durch Wissen, Kunst, Entschlossenheit, Ausdauer und Geduld in kurzer Zeit erringen.

> „Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
> Geduld will bei dem Werke sein.
> Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
> Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.“

Die wahre Alchemie ist die Kunst, durch welche der Mensch die in ihm wirkenden niederen Naturkräfte in höhere geistige Kräfte, oder wie es symbolisch ausgedrückt wird, die

niederen „Metalle“ in das „Gold“ der Weisheit verwandeln kann. Hierzu sind keine äusserlichen Handwerkzeuge nötig. Theophrastus Paracelsus sagt hierüber: „Was soll man von den vielerlei Rezepten und Gefässen sagen, von Öfen, Gläsern, Scherben, Wassern, Ölen, Salzen, Schwefeln, . . . von Calcinieren, Sublimieren, Solvieren, Fixieren, Koagulieren, Digerieren, Probieren u. s. w.? Alles dies ist in der Alchemie vergebene Müh' und Arbeit. Daraus ist in Wahrheit nichts zu machen, sondern man muss alles fahren und stehen lassen.“ [1])

Der Mensch selbst ist das Gefäss, der „Topf“, in welchem sowohl die Naturkräfte, als auch die Kraft Gottes waltet und wirkt und kocht. Er ist selbst das Feuer, der Ofen und die Retorte. Wenn er das Feuer der göttlichen Liebe in seinem Herzen nicht erkalten lässt und sein Wollen und Denken beständig zum Höchsten erhebt, dann „sublimiert“ aus den edeln Empfindungen das Gold der Weisheit, das ihn zum Bewusstsein der Unsterblichkeit und zum ewigen Leben bringt. Aber

„Der alberne Tropf,
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel.“

---

[1]) „Coelum Philosophorum“ p. 588.

Er sucht beständig in äussern Dingen für die Kraft, die er nur in sich selbst finden kann; er jagt äusserlichen Idealen nach, die ihm entschwinden, sobald er sie fassen will, anstatt das Ideale in sich selbst zu ergreifen, und er verliert sich im Reiche der Phantasie.

Es steht jedem Menschen frei, durch die ihm innewohnende göttliche Kraft unsterblich zu werden. Durch die körperliche Nahrung nimmt er das materielle Leben in der Natur in sich auf, aber das Gefäss desselben, der Körper, ist vergänglich und stirbt. Das intellektuelle Leben ernährt seinen Intellekt, aber auch die intellektuelle Thätigkeit ist nicht von langer Dauer; das Wissen ist Stückwerk und zerfällt. Nimmt er aber das geistig göttliche Leben in seinem Innern auf, so verbindet er sich mit der Quelle des ewigen Lebens, welche die Menschen „Gott“ nennen. Gott ist Eines und Alles; der Mensch ohne Gott ist ein Nichts, eine Null. Wird diese Null mit der Einheit verbunden, so entsteht die Zehn und der Mensch findet sein wirkliches Dasein in Gott. Somit besteht die Kunst, Unsterblichkeit zu erlangen, in der Ausübung der Kraft aus Eins Zehn zu machen.

„Du musst verstehn!
Aus Eins mach' Zehn.“



Die Einheit existiert für die Null erst dann, wenn die Null sie erkennt. Ein göttliches Dasein, welches der Mensch nicht empfindet, und dessen er sich nicht bewusst ist, ist für ihn ein Nichts. Deshalb hält er die Illusion seiner vergänglichen Persönlichkeit für die Einheit, um die sich alles dreht. So lebt und stirbt er in seiner Täuschung; für ihn giebt es keine Erkenntnis der Wahrheit.

Ferner heisst es im „Hexen-Einmal-Eins“:

„Die Zwei lass gehn.“

Darunter ist zu verstehen, dass der Mensch, solange er an der Zweiheit und Getrenntheit festhält, die Einheit nicht finden kann. Wenn er sich und Gott für zwei verschiedene Wesen hält, so stellt er sich Gott gegenüber, und kann die Gottheit, das Wesen aller Erscheinungen, nicht als sein eigen erkennen. Nicht dass sich der Mensch einbilden solle ein „Übermensch“ oder Gott zu sein, sondern in seinem innersten Bewusstsein soll die Erkenntnis erwachen, dass Gott sein wahres Selbst und das wahre Selbst aller seiner Geschöpfe ist.

Auch können sich zwei Gegensätze nicht ohne ein Drittes, in dem sie übereinstimmen, zusammenfinden.

„Drei mach gleich,
So bist du reich.“

Aus zwei sich gegenüberstehenden Punkten kann keine Figur gebildet werden. Auf der zweidimensionalen Ebene giebt es nur ein Hin- und Herbewegen, Anziehung und Abstossung, Kampf und Streit, aber keine Verkörperung; erst im vollkommenen Dreieck ist Harmonie und Gestalt. Die gegenseitige Liebe zwischen zwei vergänglichen Wesen ist etwas Vergängliches; aber wenn sich die beiden in der Liebe zu einem dauernden Ideale zusammenfinden, dann ist sie von Dauer. Das Reich des Zweidimensionalen ist das Reich der Phantasie und körperlos. Ein Schatten, ein Spiegelbild haben keine Substanz. Subjekt und Objekt können sich nicht erkennen, ohne dass das dritte, die Kraft der Erkenntnis, vorhanden ist, und es ist auch nur derjenige an Erkenntnis reich, der eins mit der Wahrheit geworden, in ihr sich selber erkennt.

Der Ausspruch:

„Verlier' die Vier"

kann sich auf die Quadratur des Kreises, aber auch darauf beziehen, dass die vier Elemente aus dem fünften, der „Quintessenz" aller Dinge, entspringen, und wer dieses fünfte beherrscht, der besitzt das schaffende Wort, aus dem alles entsteht. So soll auch aus den fünf Sinnen

der sechste, die geistige Wahrnehmungskraft sich entfalten, und wenn in der Mitte des Sternes mit den sechs sichtbaren Strahlen, welcher den Menschen darstellt, der darin verborgene siebente, die Weisheit, in ihm offenbar wird, so wird aus der Sechs die Sieben. Die Acht aber bedeutet den mystischen Tod, und Neun ist die Zahl der Sinnlichkeit und Selbstsucht, die in der Zehn verschwindet.

> „Aus Fünf und Sechs,
> So sagt die Hex',
> Mach' Sieben und Acht,
> So ist's vollbracht.
> Und Neun ist Eins
> Und Zehns ist keins.“

Es liegt nicht im Rahmen dieses Werkes, auf eine Erklärung der okkulten Mathematik näher einzugehen, und es müssen diese wenigen Andeutungen genügen. Wer das Wesen dieser Zahlenlehre begreift, bedarf keiner Erklärung, und wer es nicht fassen kann, für den sind alle diese Erklärungen nutzlos; er wird wie Faust sagen:

> „Was sagt sie uns für Unsinn vor?
> Es wird mir gleich den Kopf zerbrechen.
> Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
> Von hunderttausend Narren sprechen.“

Auch hat der Versuch, geistige Geheimnisse der grossen Menge zum Verständnis zu

bringen, stets nur Unheil hervorgebracht. Man denke sich nur den Streit über das Wesen der Dreieinigkeit.

> „Es war die Art zu allen Zeiten,
> Durch Drei und Eins und Eins und Drei
> Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten;“

weil der menschliche Verstand das Wesen der heiligen Dreifaltigkeit, welche ebenso wie Raum, Stoff und Bewegung Eines ist, nicht fassen kann, wenn sie nicht im Menschen selbst offenbar wird. Man streitet sich dabei um Worte, für die man keine oder verkehrte Begriffe hat.

> „So schwätzt und lehrt man ungestört;
> Wer will sich mit den Narr'n befassen?
> Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
> Es müsse sich dabei auch etwas denken lassen.“

Wäre das äusserliche Begriffsvermögen das Höchste, so würden die göttlichen Geheimnisse in der Natur dem Menschen ewig verborgen bleiben; aber dort, wo alles Forschen und Spekulieren zu Ende geht, beginnt das Reich der Erkenntnis der Seele. Was die Wissenschaft nicht erhellen kann, das macht die Weisheit klar. Ein Stein denkt nicht, weil er nicht denken kann; die Gottheit denkt nicht, weil sie es nicht mehr nötig hat, indem sie erkennt. Die forschende Wissenschaft und

die über alles Forschen erhabene Weisheit sind zweierlei Dinge. Nicht durch Grübeln und Schlussfolgerung, sondern durch die aus dem eigenen Werden entspringende Offenbarung gelangt man zur wahren Selbsterkenntnis. Deshalb hat auch die Hexe recht, wenn sie sagt:

> „Die hohe Kraft der Wissenschaft,
> Der ganzen Welt verborgen!
> Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt,
> Er hat sie ohne Sorgen."

Nicht das Wissen und Begehren in unserer Selbstheit, sondern das Eingehen in das Licht ist der Weg zur Erleuchtung. Aber dies dem Klugen dieser Welt begreiflich zu machen, ist unmöglich, solange in ihm nicht diejenige Seelenkraft erweckt ist, die ihn über das Reich der Spekulation zum Lichte der Wahrheit erhebt.

Dies wird in allen religiösen Systemen und von den Weisen aller Nationen gelehrt. So sagt z. B. der heilige Bonaventura: „Willst du wissen, wie es zugehe, dass der Mensch die Klarheit Gottes direkt empfängt, so frage die Gnade und nicht die Lehre; das Verlangen und nicht der Verstand, die Andacht und nicht das Lesen, den Bräutigam, nicht den Meister, Gott, nicht den Menschen, die Dunkelheit, nicht die Klarheit, nicht das Licht,

sondern das Feuer, welches die Seele entflammt und in Gott einführt und Gott selber ist.“ Dies werden aber die Grossen dieser Welt in ihrem Eigendünkel nicht begreifen, und es nicht fassen, dass „wer der Kleinste auf Erden (in der Selbstheit) ist, der Grösste im Himmel (in der Gotteserkenntnis, die alles umfasst) werden wird“. (1. Korinth. II, 14.)

Zum Schlusse liefert die Hexe noch ein Lied.

„Hier ist ein Lied! Wenn ihr's zuweilen singt,
So werdet ihr besondre Wirkung spüren.“

Wir werden kaum irren, wenn wir unter diesem Lied eine „okkulte Übung“ (Mantram) verstehen, deren Kraft darin beruht, dass im Weltall alles aus den Schwingungen eines Grundtones (Akâsha) zusammengesetzt ist, und dass, wer den Geist dieses Tones beherrscht, dadurch magische Wirkungen erzielen kann. Die Bibel sagt: „Im Anfang war das Wort.“ Es ist alles aus dem Worte erschaffen. Das Wort selbst ist der Geist und die schöpferische Kraft. Für den Unreifen aber ist das Erwecken dieser Kraft ein Teufelsgeschenk; denn wenn

„Die Kraft durch In- und Äuss'res dringt,“

so erwacht die ganze Natur im Menschen, und nicht nur seine guten, sondern auch seine



schlechten Neigungen erwachen, so wie die Keime der Pflanzen in einem Acker, wenn ihn die Sonne bescheint.

„Und bald empfindest du mit innigem Ergötzen,
Wie sich Cupido regt und hin und wieder springt.“

Somit sollte jeder eifrige Aspirant für die Magie sich davor hüten, sich in dieses Gebiet einzudrängen, ehe er nicht die dazu unumgänglich nötige Reife, Reinheit und Selbstbeherrschung erlangt hat.

Die alten Freimaurer wussten dies, und deshalb entsprang der Gebrauch, den Kandidaten dreimal eindringlich zu fragen, ob er pflichtgemäss und wahrhaft vorbereitet sei, in die Loge zu treten, ehe ihm der Eintritt gestattet wird, und in der christlichen Kirche ist die Ceremonie der Taufe das Symbol der Reinigung, das allem andern vorangehen muss. Weil aber dergleichen Ceremonien für die meisten Menschen nichts weiter als leere Ceremonien sind, so ist auch ihre Religion nichts als eine Ceremonie und Spielerei.

„Als Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn.“ [1]) Wer den Geist Gottes in sich aufnimmt und ihn dann missbraucht, der bereitet sich selbst das Gericht.

---

[1]) Johannes XIII, 27.

In dem Umgange mit denjenigen unsichtbaren Wesenheiten, welche man, je nach ihren besonderen Eigenschaften als „Geister“, „Dämonen“, „Elementarwesen“, „geheime Naturkräfte“ u. s. w. bezeichnen kann, und deren Dasein wir dem ungläubigen Zweifler weder beweisen können, noch auch zu beweisen begehren, sind dreierlei Arten zu unterscheiden. Die erste Art ist diejenige, welcher jeder Mensch mehr oder weniger unterworfen ist, so lange er die Fähigkeit hat, eine Leidenschaft zu empfinden; denn was ist es, wenn z. B. der Mensch zornig oder leidenschaftlich wird, anderes, als eine Art von Besessenheit durch die Geister des Zornes, der Leidenschaft u. s. w. Niemand handelt stets aus freiem Willen, so lange er nicht die Herrschaft über sich und seine Begierden erlangt hat; jeder wird auch, ohne dass er es weiss, von dem Wollen, Empfinden und Denken anderer Menschen beeinflusst, und handelt infolgedessen nicht selbst, sondern als ein Werkzeug dieser unsichtbaren „Geister“, deren Wirkungen man als Instinkte, Begierden, Einfälle u. s. w. bezeichnet. Ein Mensch, der über dieselben keine Herrschaft ausüben kann, ist ein Narr; ein Weiser ist, wer sie beherrscht.

Die zweite Art besteht darin, dass man absichtlich diese dämonischen Einflüsse anzieht und sich mit ihnen verbindet. Dies geschieht dadurch, dass man sie ernstlich begehrt und will, was im „Faust“ dadurch symbolisch ausgedrückt ist, dass er sich dem Teufel mit seinem Blute verschreibt.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft.“

Es ist der Träger der Lebens- und Willenskraft, und ein Tröpfchen bösen Willens genügt, um böse Geister anzuziehen, während der gute Wille die Seele zu den guten Geistern erhebt. Teufelsbeschwörer, wunderwirkende Fakiere u. dergl. verbinden sich mit diesen Wesen, werden von ihnen besessen, und indem diese den Geist des „Mediums“ austreiben oder dessen Thätigkeit lähmen, nehmen sie von dem Körper des Menschen Besitz, teilen ihm ihre Eigenschaften mit, und benützen ihn als ein Werkzeug, um durch ihn ihre staunenerregenden Phänomene hervorzubringen. Während sie so scheinbar im Dienste des Menschen stehen, machen sie sich den Menschen zu Diensten, denn sie berauben ihn seines freien Willens, teilen ihm ihr Wesen mit, das er nicht leicht wieder los werden kann, und machen ihn dadurch sich zu eigen.



„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun.“

Darin besteht die Gefahr der Mediumschaft, des „Hypnotismus“ und der „Hexerei“; dass der Mensch seine Individualität verliert und selber ein Teil des Wesens wird, von dem er sich jetzt freiwillig leiten lässt und später sich treiben lassen muss, weil er ihr nicht mehr widerstehen kann.

Die dritte Art ist die wahre Magie, welche darin besteht, dass der zur Selbsterkenntnis gekommene Mensch sich über alle dämonischen Einflüsse erhebt und durch die Kraft der Weisheit erst die in ihm selbst vorhandenen Instinkte, Begierden, Leidenschaften und Gedanken, und dann die entsprechenden Kräfte in der äussern Natur beherrscht; denn ohne die Beherrschung des Innern kann eine Beherrschung des Äussern in geistigen Dingen nicht stattfinden, weil jede Kraft von ihrem Centrum aus wirkt, und das Centrum geistiger Kräfte im Menschen selber vorhanden ist. Wer keine Selbstbeherrschung übt, kann auch kein Magier werden.

Faust ist kein Magier, sondern vielmehr ein vom Wissensdurste besessener und ihm gänzlich unterworfener Mensch. Er muss die Nachteile,

die mit dieser Unterwerfung verbunden sind, erfahren, um zum Entschlusse zu kommen, die Sklaverei der Sinne von sich abzuwerfen, und in die Freiheit zu kommen. Wäre er Herr seiner selbst, so würde nicht der Anblick des schönen Gretchens einen solchen unwiderstehlichen Reiz auf ihn ausüben, dass er darüber den Verstand und das Gefühl der Gerechtigkeit verliert. Er meint einen freien Willen zu haben, während doch sein ganzes Wollen und Denken der Begierde nach dem Besitze Gretchens unterworfen und er selbst der Sklave seiner Leidenschaft ist. Vergebens mahnt ihn sein Verstand an das Gesetz.

> „Mein Herr Magister lobesan,
> Lass' er mich mit dem Gesetz in Frieden!
> Und das sag' ich ihm kurz und gut,
> Wenn nicht das süsse, junge Blut
> Heut Nacht in meinen Armen ruht,
> So sind wir um Mitternacht geschieden."

Alles dies ist für den seiner Tiernatur unterworfenen Menschen etwas ganz Natürliches, aber welch erbärmliche Rolle spielt hierbei der angeblich nach dem Höchsten strebende Mensch; er, dem die Welt nicht genügte, er

> „Das Ebenbild der Gottheit, das sich schon
> Ganz nah gedünkt dem Spiegel ewiger Wahrheit,
> Sein Selbst genoss in Himmelsglanz und Klarheit,
> Und abgestreift den Erdensohn."



Dieses Beispiel macht so recht den Unterschied zwischen phantastischer Schwärmerei und wahrem Selbstbewusstsein klar. Auch der sinnlichste Mensch kann Augenblicke haben, in denen seine Phantasie in erhabenen Dingen schwärmt, und die grössten Heuchler besitzen oft eine Lebendigkeit des Gefühls und eine Rednergabe, welche sie befähigt, die salbungsvollsten Redensarten zu führen, während sie selbst doch ohne innerlichen Gehalt und Festigkeit sind. Der Geist ist bei solchen Menschen wie der Wind, der zum einen Fenster hinein und zum andern hinausbläst; er geht aus und ein, aber er wird erst dann zum „Stein der Weisen“, wenn er im Herzen des Menschen befestigt ist. Dann erst entsteht im Menschen die geistige Kirche, „Petrus“, der Fels, auf den dieselbe gebaut ist, das wahre Bewusstsein des göttlichen Seins, das kein Sturm der Leidenschaft mehr überwältigen kann und das allen Versuchungen widersteht. Ohne diese Festigkeit ist alles Schwärmen für das Höhere nur Poesie oder „Dichtung“, d. h. das Höhere, Geistige, wird dadurch verdichtet und zur traumhaften Vorstellung gebracht; aber wo es keinen Boden zum Wachstum findet, da geht es in Dunst wieder auf. Faust, der

eingebildete „Übermensch", um ein Strumpfband winselnd, ist ein Typus der „Schöngeister" und „Windbeutel", die von allem Möglichen beherrscht werden, nur nicht von sich selbst.

„Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust."

Was ist die Leidenschaft anderes als eine Form des Universalwillens in der Natur, der sowohl in Tieren als auch in Menschen sich offenbart. Der „Naturmensch" ist ihm unterworfen, aber ein „Faust", ein „Geistlicher", d. h. ein nach dem Geistlichen ringender Mensch, muss darnach streben, durch Ausübung der ihm innewohnenden Geisteskraft sich über die Natur zu deren Schöpfer zu erheben.

Das Wissen allein kann den Menschen keine moralische Kraft geben. Wenig nützt es, gelehrt über Dinge zu reden, die man nicht selber besitzt und sie deshalb auch in Wahrheit nicht kennt. Was nützt dem Faust sein Doktortitel und sein Studium der Philosophie, da er nun trotz alledem ein verliebter Narr geworden ist.

„Armsel'ger Faust! Ich kenne dich nicht mehr.

Er bildete sich ein, das Reich der Geister seinem Willen unterwerfen zu können, und nun erscheint ein kleines Geschöpf, in welchem der Geist weiblicher Schönheit verkörpert ist, und

Der grosse Hans, ach, wie so klein!
Liegt hingeschmolzen ihr zu Füssen.

Hier halten wir es für geeignet, eine Nebenbemerkung zu machen. Es wird oft die etwas sonderbar klingende Frage aufgeworfen, ob ein „Okkultist" oder „Geistlicher" heiraten solle. Die richtige Antwort scheint die folgende zu sein: Für einen Menschen, der den Weg zu einem höheren Leben betritt, mag es sogar nötig und nützlich sein zu heiraten, und es mag dazu dienen, ihm Erfahrungen zu liefern, deren er zu seinem Fortschritte bedarf. Aber wer die Schwelle überschritten hat, und zum höheren Leben gelangt ist, für den wäre dies ein grosses Hindernis, da er entweder das Ziel, nach dem er strebt, oder seine Familie vernachlässigen müsste. Niemand kann alle seine Kräfte auf einen Gegenstand richten, ohne dem andern weniger Aufmerksamkeit zu schenken, als er es verdient. Niemand kann, wie es die Bibel für diejenigen, welche geistlich sein wollen, vorschreibt, Gott von ganzem Herzen, mit ganzem Gemüte und mit allen Kräften lieben, und dabei noch andere Verpflichtungen übernehmen. Ein wirklicher Geistlicher lebt naturgemäss immer ein himmlisches Dasein und folglich im „Cölibat". Diese Vor-

schrift ist aber nicht für diejenigen, welc
noch am Leben dieser Welt teilnehmen wollen, sondern nur für die, welche zur direkten Anschauung Gottes gelangen wollen. Auch sie können von Gott sagen, wie Faust von Gretchen:

> „Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,
> Als alle Weisheit dieser Welt."

Wer das Licht Gottes in seinem Herzen erkennt, dem leuchtet dieses Licht auch in allen Wesen, und nirgends mehr, als in den Augen einer geliebten Person entgegen, aber zur direkten Anschauung Gottes kann der Mensch nur in seinem Innern gelangen, wo sich die Gottheit selbst offenbart. Auch duldet die Weisheit keine Nebenbuhler; der Schütze, der nach anderen Dingen schielt, verfehlt das Ziel. Wer ein wirklicher Theosoph werden will, der muss sich ganz Gott hingeben, um die Weisheit Gottes in sich aufzunehmen. Er darf keine anderen Götter neben Gott haben. Aus dieser völligen Hingebung entspringt die Erkenntnis und Seligkeit.

> „Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
> Zu fühlen, die ewig sein muss."

Die Bhagavad Gita und die Erfahrung lehrt, dass jedes Wesen am Ende in dasjenige eingeht, was es von Herzen liebt, weil die Liebe

selbst der Geist und das Wesen aller Dinge ist. Wer sich dem Höchsten gänzlich ergiebt, der geht in ihm ein; wer sich dem Vergänglichen aufopfert, bleibt vergänglich. Nur das, was ewig ist, kann ewige Wonne bereiten.

Mit der Bekanntschaft zwischen Faust und Margarete beginnt ein Liebesroman, so wie er sich häufig im menschlichen Leben abspielt, und der keiner Erklärung bedarf. Nicht durch die Liebe werden Faust und Gretchen zum Verbrechen getrieben, sondern durch die Begierde, welche der verkehrte Widerschein der wirklichen Liebe ist. Die wahre Liebe treibt niemanden zum Verbrechen; sie kennt keine Selbstsucht und Habsucht; sie verlangt nichts für sich, sondern giebt sich selbst gänzlich hin. Man erzählt, dass Buddha in einer seiner Inkarnationen seinen Körper von einer hungrigen Tigerin habe auffressen lassen, da er Mitleid mit ihr und ihren nahrungsbedürftigen Jungen hatte,[1]) und dass Christus aus Liebe zur Menschheit „starb“, d. h. seinem göttlichen Dasein entsagte, und ein Leben im Fleische annahm, was als ein Sterben zu betrachten ist. Dies

---

[1]) Edwin Arnold, „Die Leuchte Asiens“, C. V, S. 117.



sind Beispiele wahrer selbstloser Liebe ohne egoistische Rücksichten. Auch Gretchens Liebe, wie die der Frauen überhaupt, ist, im Grunde genommen, selbstlos und deshalb heilig, während Fausts Liebe im Feuer der Leidenschaft verzehrt wird; aber Gretchens Liebe ist ohne Klugheit und deshalb blind. Sie will nichts anderes als die Wünsche des Geliebten erfüllen und vertraut sich seiner Weisheit vollkommen an. Dies gereicht ihr zum Verderben, aber es gewährt ihr eine Erfahrung, die sie nötig hat. In ihrer Weigerung, mit Faust aus dem Kerker zu gehen, in ihrem Rufe:

„Heinrich! mir graut vor dir!"

drückt sich unverkennbar aus, dass ihre Seele zwischen dem Höheren und dem Niedrigen, das sich in der Persönlichkeit Fausts darstellt, unterscheiden gelernt hat.

Solange ein Mensch nicht ganz zum Teufel geworden ist, regt sich in ihm von Zeit zu Zeit das Gewissen, welches nichts anderes als eine Ermahnung des ihm innewohnenden höheren Ich's an seine Persönlichkeit ist. Das Reine im Menschen empfindet schmerzlich die Gegenwart des Unreinen und sucht dieses von sich zu stossen; die Lust des Fleisches ist die Qual der Seele, und diese Seelenqual teilt sich in

geeigneten Momenten dem Bewusstsein des persönlichen Menschen mit, insofern dieser noch nicht seelenlos geworden ist; denn es giebt auch seelenlose Menschen, die wohl Scharfsinn, aber kein Gewissen mehr haben, wie man sie mitunter unter Schinderknechten und Vivisektoren findet.

Das Leben des gewöhnlichen Menschen aber gleicht einem Pendel, das bald nach einer, bald nach der andern Seite schwingt, bis es endlich im Mittelpunkte zur Ruhe kommt. Nicht nur in der äussern Natur, auch in uns wechselt Tag und Nacht. Bald sind wir mehr geistig, bald mehr materiell; wir steigen und sinken und steigen wieder auf, und dies ist eine Notwendigkeit, weil Geist und Materie sich gegenseitig nötig haben. Die Materie wird vom Geiste durchdrungen und belebt, und der Geist erlangt durch die Materie Substanz und Stärke.

Auch Faust ist auf kurze Zeit zur Einsicht gekommen, dass das sinnliche Leben seine höhere Natur nicht befriedigen kann; aber es ist dem Menschen schwer, sich von seiner Tiernatur zu trennen, wenn dieselbe, wenn er sich einmal innig mit ihr verbunden und sie sich völlig seiner bemächtigt hat. Somit klagt Faust:

„Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet;
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu geniessen . . .
. . . Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu nichts
Mit einem Worthauch deine Gaben wandelt."

Und dennoch ist dieser „Mephistopheles", der in jedem Menschen steckt, nicht zu verachten; denn was wäre die Welt ohne den Teufel? Wie könnte man ohne die Erkenntnis des Bösen zur Erkenntnis des Guten, ohne den Irrtum zur Wahrheit, ohne den Zweifel zum Wissen gelangen. Die Engel sind Kräfte, welche das Böse nicht kennen, und es fehlen ihnen somit die Stufen zum Vorwärtsschreiten. Der Mensch aber ist höher als alle Engel, denn er hat die Kraft in sich, das Böse zu überwinden; er soll lernen sich sowohl die Engel als die Teufel, d. h. die in ihm enthaltenen guten und bösen Kräfte dienstbar zu machen. In diesem Sinne ist der Teufel ein Erlöser der Welt, denn wäre er nicht da, so könnte man ihn nicht überwinden, und nur durch seine Überwindung gelangt man zur Herrschaft über sich selbst und zum Heil.

Dies ist auch im „Prolog im Himmel“ ausgesprochen, indem der Herr sagt:

> „Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
> Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
> Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
> Der reizt und wirkt, und muss als Teufel schaffen.“

Somit hat auch der Teufel sein Gutes, und es giebt weder absolut Gutes noch absolut Böses auf der Welt. „Gut“ und „böse“ sind relative Begriffe und beziehen sich auf die Art, wie eine Kraft angewandt wird, und ob ihre Anwendung nützlich oder schädlich ist. „Gut“ ist das, was zum höchsten Dasein, „böse“ das, was zur Erniedrigung und Vernichtung führt. Die Quelle aller Übel ist die Nichterkenntnis des allgemeinen Guten, das Heilmittel aller Leiden die Erkenntnis desselben. Das Hindernis zur Erkenntnis ist der Zweifel; aber ohne diesen verfiele der Mensch dem Aberglauben und dem Spiele der Phantasie.

> „Vom Kribskrabs der Imagination
> Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kuriert.“

Wer aber seiner besseren Einsicht entgegen am Zweifel festhält, der bleibt in ihm stecken und verdirbt. Das grösste Hindernis des geistigen Glaubens ist der intellektuelle Zweifel, und man meint gewöhnlich, dass derselbe durch

Argumente überwunden werden müsse. Dies kann stattfinden, wo es sich um einen intellektuellen Glauben handelt, aber der geistige Glaube steht über allen intellektuellen Begriffen und hat nichts mit Argumenten zu thun. Faust hat die richtige Theorie in Bezug auf die Religion. Er sagt über seinen Glauben an Gott:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?"

Aber dieser Glaube, den er empfindet, ist in ihm noch nicht zur lebendigen Kraft geworden, denn sonst hätte er Mephistopheles nicht mehr nötig. Dies fühlt auch Gretchen aus seinen Worten heraus:

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christentum."

Das wahre Christentum aber besteht nicht, wie sie meint, darin, dass man zur Messe und zur Beichte geht, sondern dass das Leben des Gottmenschen im Menschen selbst zu Kraft und Leben wird. Dieses geistig göttliche Leben ist der geistige Glaube, die Selbsterkenntnis der Seele; mit andern Worten die „Theosophie".

Die Liebe zu Gretchen hat die harte Kruste, die der Egoismus um sein Herz gezogen hatte, erweicht, und ihn in eine höhere Stimmung versetzt, wodurch auch sein Glaube um eine Stufe höher gehoben wurde. Als er in seiner Studierstube zum Giftbecher griff, war er der Empfindungen noch nicht fähig, die jetzt seine Seele erheben und bewegen. Sein Wissensdurst hat einem andern, edleren Begehren Platz gemacht; er hat die Liebe kennen gelernt, wenn auch ein Teil dieser Kraft sich in Leidenschaft verwandelte. Das Wissen erfüllt nur den Kopf; die Liebe veredelt das Herz. Die wahre Liebe regt sich in ihm. Vergebens kämpft er gegen seine Leidenschaft an, und macht sich Vorwürfe; sie ist stärker als sein Glaube. Er handelt unter einem Zwange, dem er nicht widerstehen kann, weil er dazu nicht die nötige Willenskraft hat.

> „Sie, ihren Frieden musst' ich untergraben!
> Du, Hölle, musstest dieses Opfer haben!
> Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
> Was muss geschehn, mag's gleich geschehn!
> Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen,
> Und sie mit mir zu Grunde gehn."

Der Verstand ohne Liebe führt zum Abgrund der Hölle; die Liebe ohne Verstand ist blind. Faust verliert seine Selbstbeherrschung,

und hingerissen von Leidenschaften, wird er erst zum Lügner, dann zum Giftmischer und Mörder. Gretchen, infolge ihrer blinden Hingebung, lässt sich verleiten, vergiftet ihre Mutter und tötet ihr eigenes Kind. Während aber Gretchen ohne Urteil, und gleichsam als ein blindes Werkzeug des Geliebten, dem sie unbedingt vertraut, handelt, giebt Faust seine intellektuelle Einwilligung zu dem Verbrechen, das er verübt. Gretchen handelt als wie eine Person unter dem Einflusse eines fremden Willens. Faust willigt in seine bösen Eingebungen ein.

Hierin liegt der bedeutende Unterschied, den vielleicht nicht das irdische Gesetz, wohl aber die göttliche Gerechtigkeit (Kama) anerkennt. Die böse Vorstellung allein hat noch keine Wesenheit, ist noch kein „böser Geist" und verleitet noch nicht zur That, sondern ist wie ein Traum, ein Gebilde der Phantasie; denn sonst müssten alle Schriftsteller, die Schauderromane und Mordgeschichten schreiben, vom Teufel besessen sein. Der Gedanke erhält sein Leben, seine Kraft, seinen Geist durch den Willen. Willigt der Intellekt ein, so wird der Gedanke belebt und zum Wesen; ein neues „Schein-Ich" wird dadurch im Innern

geboren, welches, wenn es ernährt wird, wächst und schliesslich den Menschen als ein Teil seiner Natur zur Ausführung treibt. Seine Nahrung aber erhält es durch die ihm gleichartigen bösen Gedanken und Willensformen im Astrallichte der Natur; denn das Denken und Wollen der Menschen sind Kräfte, die auf andere Menschen, auch ohne dass diese es wissen, einwirken, und überall zieht Gleiches das Gleiche an. Liebe wird durch Liebe, Hass durch Hass, der Gedanke durch Vorstellung, das Wollen durch Beharrlichkeit genährt, und aus diesen entspringt schliesslich die That. „Ein jeder zur Reife gekommene Gedanke tritt in eine andere Welt ein und wird ein selbstthätiges Geschöpf, indem er gleichsam mit einem mit seiner Natur übereinstimmenden Wesen, welche jene Welt (die Astralebene) bewohnen, zusammenfliesst. So wird durch einen guten Gedanken ein wohlthätiger Genius, durch einen bösen Gedanken ein boshafter Teufel geschaffen.“ [1]) Es ist somit ganz wissenschaftlich zu erklären, wenn man sagt, dass ein guter Mensch von Engeln, ein böser von Dämonen umgeben sei, denn jede von Bewusstsein durch-

---

[1]) Vergl. F. Hartmann, „Magie“, S. 119.



drungene Willensform stellt einen solchen „Geist“, von denen die Gedankensphäre des Menschen erfüllt ist, vor; jeder vom Willen belebte Gedanke ist eine vom Menschen erzeugte Kraft, die wieder auf ihn zurückwirkt. So lebt der Mensch als der Schöpfer in einer von ihm erzeugten geistigen Welt, deren Bewohner den inneren Sinnen objektiv wahrnehmbar sind, und unter gewissen Umständen sogar äusserlich sichtbar werden können. In dieser Gedankenwelt soll der Mensch Herrscher sein; wird aber der Schöpfer von den von ihm geschaffenen Wesen beherrscht, so ist die Ordnung verkehrt. Dann herrscht die Vielheit über die Einheit, und das Ganze zerfällt.

Diese Traum- und Zauberwelt mit ihren Phantasiegebilden, von denen unsere ganze Zivilisation durchdrungen ist, wird in der „Walpurgisnacht“ beschrieben. Die Welt bildet sich ein, nicht mehr an Gespenster und Hexen zu glauben, und dennoch findet man alle Klassen von Wahnideen beherrscht und von den falschen Vorstellungen, die von ihnen Besitz ergriffen haben, behext. Irrlichter in der Gestalt von wissenschaftlichen Autoritäten erleuchten die Wege und führen die nachströmende Menge in den Abgrund, das täuschende Mondlicht

des irregeleiteten Intellekts wirft dunkle Schatten ins menschliche Leben, unter deren Schutze verderbliche Theorien wie giftige Pilze aus der Erde emporschiessen. Wohl dämmert im Osten der Schein der Wahrheit,

> „Und selbst bis in die tiefsten Schlünde
> Des Abgrunds wittert er hinein;“

aber der schwache Glanz wird verdunkelt von den Missgeburten des Unverstandes, die dem Abgrunde entsteigen.

> „Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
> Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor,
> Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
> Dann bricht sie wie ein Quell hervor.“

Überall sehen wir, wie die Nacht der geistigen Nichterkenntnis herrscht, und an unzähligen Punkten die Glut des Ehrgeizes aufleuchtet und die Flamme der Leidenschaft lodert. Der „Blocksberg“ ist überall, wir brauchen nicht in die Ferne zu schweifen, um ihn zu suchen. Massenmord und Verderben im Gewande der ärztlichen Wissenschaft durchschreitet das Land; die Thorheit errichtet Monumente für Leute, welche den Galgen verdienen, und das Volk jubelt seinem Henker entgegen. Die Wahrheit wird, wie immer, verlacht, und die Säulen des Tempels der Weisheit gestürzt.



„Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste."

Die Lehren der Weisen werden nicht mehr verstanden und nicht mehr beachtet; an ihre Stelle tritt das leere Geschwätz moderner Spekulation, der es an der Grundlage jedes gründlichen Wissens, an der Erkenntnis der Wahrheit fehlt. Wohl muss derjenige, der nicht von der Windsbraut der populären Unvernunft fortgerissen werden will, fest in seinem Glauben an die Wahrheit stehen.

„Du musst des Felsens alte Rippen packen,
Sonst stürzt sie dich hinab in diesen Schlund."

Da sehen wir Tausende, die wohl auch gerne in der Erkenntnis vorwärts kommen möchten, aber es nicht können, weil sie, anstatt ihre eigenen Kräfte durch Übung zu stärken, sich an die Autoritäten hängen, um sich von ihnen auf bequeme Art mitnehmen zu lassen.

„Wir möchten gern mit in die Höh'!
Wir waschen und blank sind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar."

Sie haben keine Zeit, die eigene Kraft zu entwickeln, weil sie ihr Lebenlang durch das Studium von Theorien in Anspruch genommen sind, aus denen sie lernen, wie man fliegen könnte, wenn man die Kraft dazu hätte. Sie rufen:

„Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!"

aber die Erkenntnis anderer ist nicht unsere eigene. Kein Mensch kann den Fortschritt für einen andern besorgen; er kann ihm höchstens den Weg beschreiben, den der Suchende selbst gehen muss.

So ist das Traumleben auf dem Blocksberge dieser Welt eine grosse Narrenkomödie, in der, wie in einem Hühnerstalle, alles geschäftig ist, ohne etwas wesentlich Nützliches zu vollbringen. Da dreht sich alles im Kreise, und man ist nach vielem Bemühen wieder dort, wo man am Anfange war. Da sind Hunderte von „Feuern“ zu schüren, Parteiinteressen, Jagd nach Reichtum, Ansehen, Ruhm u. s. w. Jeder sucht auf Kosten des andern sich zu vergrössern.

„Das drängt und stösst, das rutscht und klappert!
Das zischt und quirlt, das zieht und plappert! . . .
Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was Bessers giebt?“

Wohl möchte man über dieses ziellose Getriebe lachen, wenn es nicht schmerzlich wäre, die zahllosen und entsetzlichen Leiden der Menschheit zu sehen, die aus ihrem Unverstande entspringen. Wohl sind sie, ebenso wie die irdischen Freuden, vergänglich; aber das Herz des Menschenfreundes blutet, wenn er sieht, wie leicht sie vermieden werden könnten, wenn

die Menschen auf die Stimme der Wahrheit hören und ihre eigene höhere Natur erkennen würden. Solange die Menschheit das Dunkel der Unwissenheit, und den Schimmer der Täuschung dem Lichte der Wahrheit vorzieht, wird sie auch leiden müssen, um durch die Erkenntnis des Bösen sich zum Guten zu wenden.

„Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muss sich manches Rätsel lösen.“

Erst dann, wenn die Sonne der Erkenntnis im Herzen der Menschheit aufgeht, hat auch die Walpurgisnacht ein Ende.

„Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles ist zerstoben.“

Der erste Schritt zur Erkenntnis ist die Reue. Faust, vom Schicksale Gretchens unterrichtet, wird von Ekel vor Mephistopheles, d. h. vor sich selbst, ergriffen.

„Fletsche deine gefrässigen Zähne mir nicht so entgegen.
Mir ekelt's! —
Grosser, herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen
würdigtest, der du mein Herz
Kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen
mich schmieden, der
Sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt?“

Wohl möchte er den bösen Geist, den er in sich aufgenommen hat, nun wieder

loswerden, aber er kann ihn nicht mehr entbehren. Er bereut nicht das Unrecht, das er begangen hat, sondern nur dessen Folgen, und möchte dieselben verhindern. Dazu bedarf er der Hülfe des Bösen. Er versucht Margarete zu befreien; aber das mit ihm verbundene Böse wird von dieser erkannt und stösst sie zurück; sie weigert sich ihm zu folgen, und dadurch wird sie gerettet; während Faust vom Egoismus getrieben sich in Sicherheit bringt, anstatt mit Gretchen zu sterben. Dies aber ist der Prüfstein einer reinen und guten Seele, dass sie das Böse unterlässt, nicht wegen des Nachteils, den es ihr bringen könnte, sondern weil es ihrer Natur zuwider ist.

(Ende des ersten Teils.)





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

Zoroasters Weisheit.

Das Eine.

Zoroaster sprach zu einem Jünger: „Nur Eines ist not! Wer mehrere Notwendigkeiten hat, der ist wie ein Spielball, der schliesslich in eine Pfütze fällt und in ihr liegen bleibt." Und er machte ihm dies durch folgendes Beispiel klar:

Ein Gärtner flehte einst zu Brahma, ihm einen seltenen Baum zu schenken, wie er einen solchen bei einem andern Gärtner gesehen hatte. Nach vielen Bitten wurde er erhört. In der Mitte seines Gartens sprosste bald ein Baum nach seinem Wunsche empor. Gross war die Freude des Besitzers, aber da seine Wohnung vom Garten ziemlich weit entfernt war, so machte ihm die Pflege des Baumes viele Mühe,



und wurde oftmals versäumt, weshalb die Früchte niemals die Vollkommenheit erlangten, die der Gärtner wünschte. „Vor meinem Hause sollte ich einen solchen Baum haben," sprach er zu sich, und so nahm er denn einen kleinen Zweig von dem Baume des Lebens und setzte ihn vor seiner Wohnung in einen Topf. Wohl trieb der Zweig Wurzeln und wuchs, aber er hatte doch nicht dieselbe Kraft, wie wenn er aus dem Kerne gewachsen wäre; seine Früchte gelangten nicht zur Reife und blieben am Ende aus. Schliesslich verdorrte auch der junge Baum, und als der Gärtner nach dem alten sah, den er so lange vernachlässigt hatte, da war dieser blätterlos, die Wurzeln von Würmern zerfressen, und keine Mühe konnte mehr gut machen, was die Saumseligkeit verdarb.

Da wandte er sich wieder an Brahma, aber eine Stimme sprach zu ihm: „Thor! Ich gab dir, was du begehrtest, und es genügte dir nicht. Du hattest einen Baum und pflegtest nur einen Zweig. Wer das Ganze hat, soll nicht wegen etwas Einzelnen das Ganze vernachlässigen. Du bist meiner Gaben nicht würdig."

Der Jünger sprach: „Ich begreife die Anwendung dieser Geschichte nicht," und Zoroaster



antwortete: „Dann kennst du auch den Baum des Lebens nicht, sondern spielst mit dem Zweige. Der Gedanke ist des Menschen höchstes Kleinod. Der Baum des Lebens ist das ewige Wort. Aus ihm entspringt alles Denken, alle Gedanken und alle Zweige des menschlichen Wissens. Wer nun eines besonderen Zweiges bedarf, soll er den Zweig vom Baume reissen und den Baum darüber vergessen? Meinst du, es sei für denjenigen, der in der Sonne sitzt, für jede geistige Thätigkeit ein besonderes Licht nötig? Es giebt nur eine einzige Geistessonne; in dieser sieht man alles, wie im äusserlich sichtbaren Sonnenlicht. Wer ihr Licht von ihr absondern will, der entfernt sich von ihr und verliert sich am Ende selbst in der Finsternis. In der allgemeinen Sonne des Gedankenlebens sieht man alles, und jeder einzelne Gegenstand spiegelt sich darin. Im einzelnen ist nichts als Täuschung."

„Aber die menschliche Gesellschaft hat der Geschäfte so viele, und zu jedem gehört eine eigene Geschicklichkeit. Folglich muss auch Vereinzelung notwendig sein?"

Auf diese Frage antwortete Zoroaster:

„Jedes Geschäft hat eine eigene äussere Form, die aber auch nur durch das allgemeine

Licht erkannt werden kann. Im Wesen selbst aber sind alle Geschäfte gleich, denn in ihnen wirkt das Gedankenlicht, das immer dasselbe war und bleiben wird, wie auch die Formen des Denkens sich ändern. Wer klar sehen will, muss die Sonne suchen. Ist er in ihrem Lichte, so sieht er alle Wege, die vor ihm sind, mit Klarheit. Wer eine Laterne braucht, der sieht nur den engen Kreis, worin er steht, und muss dann gehen, wie es der Zufall will, denn die Wahl ist ihm versagt, weil er nicht weiter sehen kann, als sein beschränktes, selbstgemachtes Licht ihm leuchtet."

Die Dauer des Lebens.

Jeder Mensch kann mit ziemlicher Gewissheit selbst die Dauer seines Lebens kennen.

Dasjenige, welchem wir leben, ist unser Leben. Wir widmen uns einer Sache, die uns ganz erfüllt; ihr Gepräge, ihr Geist, ihr Zweck wird unser Leben. Wenn dasjenige, dem wir leben, vergänglich ist, so ist auch unser Leben vergänglich; wer für das Ewige lebt, hat ewiges Leben.

Der Baum lebt, um Früchte hervorzubringen; wenn er diesen Zweck nicht mehr erreichen kann, stirbt er. Der Mensch findet seinen Tod



in der Sache, der er sich hingiebt. Die Sache vergeht oder ändert sich; das Streben endet m Tod. Solange das Streben Nahrung erhält, solange dauert die Kraft.

Wie kann ein Mensch auf das ewige Leben hoffen, wenn er nur dem Vergänglichen lebt; wenn er in der Welt wie in einem Strome schwimmt, in welchem immer eine Welle die andere verschlingt; wenn er sich immer dem Zeitlichen, und nie dem Ewigen widmet? Das Schicksal der Macht, der ich mich übergebe, ist auch das meinige. Stürzt sie, so gehe ich mit ihr zu Grunde. Nur eine Macht, die unbesiegbar ist, giebt Sicherheit.

Niemand kann zwei Herren dienen! Wenn die beiden sich bekämpfen würden, mit welchem sollte er fechten? Könnte er sich vielleicht heute diesem und morgen jenem anschliessen? Aber wie vielen Herren dienen die thörichten Menschen! Der Eifersucht, dem Neide, dem Ehrgeiz, der Mode, dem Gelde, der Bequemlichkeit, der Vielwisserei, der Trägheit, der Vielgeschäftigkeit, der Dummheit, der Laune, der Intrigue, der Selbstsucht, der Wollust, Habsucht, Genusssucht u. s. w. Wenn einst das Erbe geteilt werden soll, mit welcher von diesen Mächten wird man es halten? Glaubt man

vielleicht, es sei dann noch Zeit genug, sich zu besinnen?

Kein Herrscher drängt jemanden, der ihm keinen Dienst erwies, und sich nicht um ihn bekümmerte, Geschenke auf. Wird man uns wohl das Geschenk der Unsterblichkeit aufzwingen? Zu jener Unsterblichkeit, wo reiner Friede, reine Liebe, Wahrheit und Seligkeit herrscht? Man berechnet alles Mögliche, zieht aus einem Strohhalm Schlussfolgerungen; weshalb wendet man nicht auch dort die Logik an, wo es sich um ein bewusstes Dasein im Ewigen handelt?

Du willst ewig leben; aber was willst du mit dir in die Ewigkeit nehmen? Vielleicht deine Launen und Grillen, deine Eitelkeit, Gelehrtheit, Stand, Rang, Titel und Reichtum? Dort ist ja kein Erster und Letzter. Nur Einer ist, durch welchen und in welchem alle sind. Deine Talente, Geschäfte, Pläne, Geschicklichkeit, alle diese Eigenschaften sind nicht du selbst; sie sind nur deine Kleider, und oft sogar nur die Kleider eines andern, den man nicht gerne sehen lässt. Wenn nun diese Kleider im Tode von dir abfallen, was hast du dann für die Ewigkeit? Niemand giebt dir dort andere Kleider vor dem Throne des Ewigen.

Dein Inneres, dein Ich muss sich aus Ewigem ein neues Kleid bereiten. Was dein Ich nicht selbst thut, wird nicht gethan. Der Mensch muss sich selbst für die Ewigkeit kleiden und bauen, sonst betrügt er sich selbst. Kein Baum kann für einen andern Baum dessen Früchte tragen. Wer nichts erwirbt, der hat nichts zu eigen.

Ihr wisst viel und habt nichts. Im Wissen habt ihr euch verloren, aus Büchern eine Welt gegründet, aus Scharfsinn einen Tempel ausgeführt, und meint, dass dies euch schützen werde, wenn eure Schöpfung zerbricht, und das ewige Licht die Finsternis in ein neues Chaos versenkt.

Entschlossenheit und Selbstbeherrschung.

Beherrsche dich selbst! Dies ist die erste Regel des Menschen, der ein Jünger der Weisheit werden will. Die Aussenwelt hat uns ein so gewaltiges Schein-Ich angehängt und angekettet, dass wir das innere, wahre Ich gar nicht mehr empfinden. Dieses innere Ich aber ist unser eigentliches Leben. Wenn wir dieses verlorene Ich wiederfinden wollen, so müssen wir das äussere Schein-Ich unterjochen und

beherrschen. Dadurch erhält das innere die Freiheit sich zu regen, sich uns zu zeigen und seine erhabenen Eigenschaften zu offenbaren.

Der gewöhnliche Mensch lebt für den äussern Schein, für die Schale, und kümmert sich nicht um den Inhalt. Das Äussere ist oft prächtig aufgeputzt, das Innere aber leer. Wird der Mensch niemals seinen eigenen Wert erkennen lernen?

Selbstbeherrschung ist nur dem Scheine nach schwer. Wie oft bezwingt sich der Mensch um kleinlicher Zwecke willen, um Ehre oder Gold zu erlangen, um andere zu täuschen oder eine Leidenschaft zu befriedigen. Wie viel vermag der Mensch über sich selbst, wenn es ihm Ernst ist, sich zu besiegen! Nur am Ernst fehlt es uns, wenn wir nicht sind, was wir sein sollen. Nur darum sind wir nicht tugendhaft und nicht erleuchtet, weil es uns nicht ernst ist, es zu sein. Nur darum wandeln wir noch in der Finsternis, weil wir es noch nicht über uns gewinnen konnten, mit Ernst das Licht zu begehren und es zu suchen. Sollen wir noch länger in kindischer Unentschlossenheit verharren, oder mit Ernst das Gute suchen?

Der entschlossene Verbrecher hat mehr Wert, als so ein Halbgeschöpf, das den Mut

nicht hat, etwas Ganzes, sei es gut oder schlecht, zu sein; denn es ist wie ein Blatt, das vom Winde hierher und dorthin getrieben wird. Ergreifet den Ernst, dann habt ihr gewonnen. Wer den Ernst nur sich selbst zeigt, dem ist das Ziel gewiss.

Wohl können wir nicht sogleich alles erreichen, was wir suchen, aber wir können den richtigen Weg einschlagen und auf ihm bleiben. Der Mensch sollte sich mit Bestimmtheit entschliessen und seinen Entschluss ausführen; aber es geschieht nicht. Wenn er sich heute vornimmt, morgen den richtigen Weg zu betreten, so hat er noch dieses und jenes vorher zu besorgen; der Tag geht vorüber und auch der nächste, und so kommt er nie zum Ziel. Auch wenn er sich entschliesst, sich auf den Weg zu machen, so wandelt er eine Strecke; dann fällt ihm etwas ein, das noch zu besorgen wäre. Der Nachbar macht Hochzeit, da giebt's einen lustigen Tag; oder ein anderer hat eine Einladung geschickt; was würde man sagen, wenn er dabei nicht erschiene. Das Vergnügen ist unschuldig. Wenn ich den andern Tag mich recht zusammennehme, so bin ich bei Zeiten wieder an der Arbeit.

Auf tausenderlei Weise sucht der Mensch

so seinen Rückschritt zu beschönigen, und sieht sich dann stets auf derselben Stelle. Ja, gewöhnlich geht er sechs Schritte vorwärts und zwölf rückwärts, und fällt am Ende in den Abgrund.

O arme, blinde, schwächliche Menschen! Ihr rühmt euch eurer Freiheit, und habt nicht soviel Kraft über euch selbst, euch zu entschliessen, den Weg, den ihr wünscht, zu gehen. Ihr möchtet gerne auf dem rechten Wege wandeln, aber der andere ist schön und mit Rosen bepflanzt, mit Erholungsplätzen und Vergnügungshäusern versehen. Der andere Weg ist rauh und ungebahnt, und wer ihn wandelt, der läuft Gefahr, sich dem Gerede der Menschen auszusetzen, und für einen Phantasten gehalten zu werden. So wandelt man am Tage den grossen Weg und glaubt bei Nacht und Nebel das Versäumte auf dem andern nachholen zu können.

Zwei Wege liegen vor uns. Auf beiden können wir nicht wandeln. Wir können nicht zugleich nach Westen und nach Osten reisen. Wir müssen uns entschliessen. Die Unentschlossenheit ist das grosse Übel des Menschen. Er sieht die Strasse an und schildert sie, soweit sein Auge reicht, und meint genug gethan zu

haben, wenn er den rechten Weg mit vollen Backen lobt, und den andern heruntersetzt, während er doch selbst auf der alten Stelle bleibt.

Wir kennen die Ordnung der Natur, die uns ihr Licht entgegenbringt. Der Westen muss durch die Nacht zum Osten dringen. Rückwärts oder vorwärts; die Wahl ist leicht, der Entschluss frei, und den Vollbringern gebührt der Preis. Wem es nicht Ernst ist, ein Gut zu erlangen, der ist des Gutes nicht wert.

Freiheit.

Frei muss der „Maurer“ sein; keine Meinung, kein Vorurteil, kein Gerede der Leute darf ihn beherrschen. Im Fleische liegt eitles Sinnen und Trachten. Wenn wir dieses in uns herrschen lassen, so sind wir in ewiger Unruhe. Diese führt zur Leidenschaft und bringt uns von Sinnen; denn von Sinnen ist doch derjenige, welcher von Leidenschaft ergriffen, sich selbst nicht mehr kennt und nicht mehr Herr über seine Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen ist.

Wer nicht vergessen kann, wenn er beleidigt wurde, der ist krank und sein Brüten vermehrt seine Krankheit. Wer nicht Beleidigung

ertragen kann, der ist wie ein schwaches Rohr, das ein Windhauch knickt. Wer nicht in sich selbst wohnt, der wohnt bei andern, die ihm, so oft sie wollen, die Thür weisen können. In meinem Innersten bin ich zu Hause; da bin ich der Herr. Wehe demjenigen, der sich selbst noch nicht im Innern gefunden. Im Innersten ist es still und friedlich. Wer dort wohnt, der kann ruhig sein; kein Sturmwind kann ihn dort treffen, keine Klatscherei beunruhigen. Von dem Fenster meines Innern kann ich mir die äussere Welt ansehen, und brauche deshalb nicht aus mir selbst herauszugehen.

Wer bei Fremden wohnt und die Wohnung verlässt, der ist nicht sicher, ob sie nicht von einem andern, während seiner Abwesenheit, in Besitz genommen wird. Auf uns selbst sind wir angewiesen. Nur im eigenen Herzen können wir sicher wohnen. Die hohe Kunst, des Lebens Strömungen zu erforschen, kann nur in unserm Eigentum, auf eigenem Grund und Boden ausgeübt werden. Wer in fremden Gärten Früchte holt, der hat nur Geborgtes; er kennt den Wert des Eigentums nicht und ist kein freier Mann.

Der innere Sinn.

Der innere Sinn des Jüngers der grossen Kunst ist ein Seelenorgan, das uns unsere Bestimmung, gleichsam wie ein Spiegel, immer vorhält. Die äusseren Sinne sind unfreiwillig thätige Organe, denn wir sehen, hören, empfinden u. s. w. auch ohne es zu wollen, wenn die äusseren Gegenstände unsere Sinne berühren. Der innere Sinn tritt in Thätigkeit, wenn sich ihm dazu Gelegenheit bietet. Das Feld seiner Wahrnehmung ist die direkte Unterscheidung dessen, was gut und was böse, edel oder gemein, schön oder hässlich ist. Er lehrt uns ohne alle Definitionen das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen, das Ernste vom Tändeln, das Würdige vom Kindischen, das Unvergängliche vom Vergänglichen, das Ewige vom Zeitlichen, das Wesen von den ihm anhängenden Zufälligkeiten, das Lichtvolle vom Dunkeln, das Göttliche vom Weltlichen absondern und erkennen.

Ein Sinn, der solche Kraft äussert, ist gewiss von grösster Wichtigkeit, und mancher wird in sich blicken, um zu sehen, ob in ihm ein solches soweit umfassendes Seelenorgan vorhanden sei, da er doch dessen Wirksamkeit nicht empfindet. Dieser Sinn fehlt keinem

normalen Menschen. Gott hat ihn jedermann gegeben, und ihn als einen warnenden Genius ins Herz gelegt, damit wir einen sichern Wegweiser durch das Labyrinth des Lebens haben. Jeder hat gewiss schon die Stimme des Gewissens vernommen. Jeder hat gewiss schon gefühlt, wie wohlthätig gute, und wie nachteilig böse Handlungen auf das Innere wirken. Dies ist der von Gott gesandte Genius, der in jedem Menschen wohnt, und uns, wenn wir ihm gehorchen, vor Verwirrung und Fehltritt bewahrt.

Leider wird dieses Gefühl selten gewürdigt, und noch seltener, als das, was es ist, anerkannt. Der Hang zum Bösen, zur Hoffart und Eitelkeit, das Getümmel und die Ergötzlichkeiten dieser Welt haben eine solche Rinde um das Herz gezogen, dass es kaum diese feineren Eindrücke mehr aufnimmt und ihren Einfluss empfindet. Dennoch ist es gerade dieses Gefühl, welches den innern Sinn zu unserm Bewusstsein bringt, den Jünger der Weisheit zur wahren Tugend führt; ihn von der profanen Welt scheidet und ihm eine Welt des Lichtes und der Wahrheit eröffnet. Hierzu ist es aber nötig, dass die Entwicklung dieses Sinnes nicht sich selbst überlassen bleibe, sondern, wie jede

andere Kraft, gepflegt, geübt und durch Übung gestärkt werde.

Wer mit seinen Augen nicht sehen kann, ist blind. Wenn ein Mensch den innern Sinn nicht beachtet, so verschrumpft dessen Organ und stirbt am Ende ab. Ist dieser Sinn in Thätigkeit, so muntert er auf oder warnt; er lobt oder tadelt. Er ist ein Wegweiser, den wir auf allen Lebenswegen finden, ein Talisman, der uns mit der Wahrheit verbindet. Er ist ein himmlischer Ton, der die Seele, wenn sie ihn in sich erklingen lässt, in Harmonie mit dem Höchsten versetzt; er ist das höchste Geschenk des Schöpfers an die Menschen, eine lebendige, göttliche Kraft. Diese Kraft sollen wir in uns erwecken, damit sie Richter über unsere Gedanken, Empfindungen und Handlungen sei, und uns zum Tempel der Weisheit leite, wo wir das Licht erblicken, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erhellt.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

M. H. in M. — Sie haben vollkommen recht. Es wäre sehr zu wünschen, dass jeder „Theosoph" anfangen würde, sein eigenes Ungeziefer abzufangen und abzulegen, anstatt die Flöhe seiner „Brüder" zu kritisieren.

„Okkultist" in B. — Sie fragen, ob es richtig sei, dass, wie das Konversationslexikon behauptet, es ein längst von der Wissenschaft widerlegter Aberglaube wäre, dem Blute eine geheime oder heilende Kraft zuzuschreiben. — Hierauf haben wir zu erwidern, dass, wie jeder vernünftige Mensch weiss, ohne die geheime, organisierende Kraft des Blutes keine körperliche Ernährung, kein Aufbau des Organismus, keine Heilung von Wunden, ja selbst keine Gehirnthätigkeit im Menschen stattfinden könnte. Es ist dabei natürlich von dem Blute, das im lebenden menschlichen Körper ist, und nicht von abgezapftem Blute die Rede. Dagegen zieht die dem frischvergossenen Blute entströmende Lebenskraft niedere Elementarwesen, Vampire und dergleichen an, die sich daran sättigen, wie die Fliegen an einem Kadaver. Davon weiss aber das Konversationslexikon nichts.

G. D. in M. — Ich kann Ihnen nicht anraten, sich mit ihren Aufklärungsversuchen an die Gelehrten und Philosophen zu wenden, denn es ist leichter auf ein noch unbeschriebenes Blatt zu schreiben, als auf eines, das schon vollgeschmiert ist. H. P. Blavatsky sagt: „Wahrlich, die Unwissenheit ist wie ein geschlossenes und luftloses Gefäss; die Seele sitzt darin wie ein Vogel gefangen; der Sänger sitzt stumm und erstarrt und stirbt vor Erschöpfung. Aber selbst die Unwissenheit ist besser als jenes Kopflernen, das



nicht von Seelenweisheit erleuchtet und geleitet ist.“ („Buch der goldenen Lehren,“ II, 6.)

E. H. in J. — Wir sind erstaunt über Ihren Entschluss, auf eine Wiederverkörperung nach dem Tode verzichten zu wollen, und neugierig zu erfahren, wie Sie dies anfangen werden. Es war uns bis jetzt nicht bekannt, dass die Verzichtleistung auf die Wirkung eines Naturgesetzes an diesen Naturgesetzen etwas ändert. Wir kennen viele Leute, die gerne auf das Sterben verzichten möchten; aber dieser Entschluss schützt sie nicht vor dem Tod. Sie sagen, dass es Ihnen höchst unangenehm wäre, durch eine Wiederverkörperung in ganz neue Familienbeziehungen einzutreten; aber Sie scheinen dabei nicht zu bedenken, dass dies auch bei Ihrer letzten Geburt der Fall war, und dass Sie sich schliesslich darein gefunden haben.

E. S. in T. — Es ist irrig zu glauben, dass der Aufenthalt der Seele im Devachan einen Stillstand der Entwicklung bedeute und deshalb ein Zeitverlust sei. Man könnte mit demselben Rechte behaupten, dass die Zeit, welche man zur Verdauung verwendet, ein Zeitverlust sei, und dass ein Stillstand des Wachstums einträte, wenn man nicht ununterbrochen essen würde. Das Dasein im menschlichen Körper auf dieser Erde giebt der Seele Gelegenheit, diejenige Lebenskraft zu sammeln, welche der Geist zu seiner Offenbarung nötig hat. Die Keime, welche hier zum Leben erweckt werden, erblühen und tragen Früchte im Himmel. Wird in diesem Leben das Gefühl für ein hohes Ideal in uns lebendig, so wird dieses Ideal im Devachan zur objektiven Wirklichkeit, deren Betrachtung ihren Eindruck in der kommenden Reïnkarnation hinterlässt, und uns im nächsten Leben eine erhöhte Fähigkeit, es zu erfassen, verleiht. Die Seele ist der „Antaeus“, der, so oft sein Fuss die Erde berührt, stets neue Kraft erlangt. Der Himmel ist unser Hauptquartier; auf der Erde sind wir nur in geschäftlichen Angelegenheiten zum Besuch.

M. V. in R. — Unter den Menschen, die sich heutzutage mit „Theosophie" beschäftigen, giebt es verschiedene Klassen: Da sind erstens die „Kopflosen" (*acephali*), welche nichts denken. Hierzu gehören viele wohlmeinende abergläubige Leute, Gefühlsmenschen, „Mystiker", Naturschwärmer, Weltverbesserer, Enthusiasten, Fanatiker und Phantasten. Dann kommen die „Dickköpfigen" (*hydrocephali*), die ungeheuer viel in den Büchern studiert haben und sich damit beschäftigen, alles zu analysieren, klassifizieren und unter eine Schablone zu bringen. Die dritte Art besteht aus denjenigen, welche um jeden Preis das Hexen lernen wollen, selbst wenn sie sich zu diesem Zwecke dem Teufel verschreiben müssten. Hierzu gehören viele „Okkultisten", „Animisten", Spiritisten, Hypnotisten und Medien, deren Ende Irrsinn und Selbstmord ist. Die vierte und richtige Klasse besteht aus Menschen, welche Kopf und Herz am rechten Fleck und diejenige selbstlose Liebe zum Wahren haben, aus welcher die wahre Erkenntnis entspringt.

T. H. in R. schreibt: „Ich bitte, mir gefälligst Bücher und Mittel anzugeben, um die weisse Magie zu erlernen."

Antwort. Die Magie ist eine heilige Kunst, zu deren Ausübung eine heilige Kraft gehört, und um diese zu erwerben, muss man selber heilig werden. Wie dies zu machen ist, lehrt die wahre Religion, und die Erkenntnis derselben ist die Theosophie, welche man nicht durch Bücherlesen „erlernen", sondern nur durch die mit dem Studium verbundene Ausübung der Vorschriften erlangen kann. Man muss Heiliges denken, Heiliges wollen und ein heiliges Leben führen. Die Vorschriften finden Sie u. a. in der „Bhagavad Gita," in „Molinos," in Thomas v. Kempis „Nachfolge Christi," in der Bibel, in Blavatskys „Buch der goldenen Lehren", in Sankaracharyas Werken, in Jakob Böhmes und unzähligen andern Schriften, und auch in meinem Buche, betitelt „Die weisse und schwarze Magie".

Protestant in **B.** — Das Ave Maria der Katholiken ist nicht so sinnlos, als Sie glauben, wenn auch der Sinn desselben nicht jedermann klar ist. „Maria“ ist die himmlische Natur des Menschen, d. h. die höhere Seelenregion. Sie ist „voll der Gnade“, weil sie das Licht der Weisheit in sich trägt, welches in der niederen Region des Gemütes, welche der Sitz der tierischen Eigenschaften ist, nicht wohnen kann. Sie ist die Substanz, in der die geistige Wiedergeburt stattfindet, und deshalb ist sie gebenedeit, und gebenedeit ist auch die aus ihr geborene Frucht. Sie ist heilig und die „Mutter Gottes“, weil sie als Buddhi Manas das Gefäss von Atma ist, und aus ihr der Erlöser, das unsterbliche Selbst des Menschen, hervorgeht. Sie ist die heilige Liebe, das „Ewig-Weibliche“, welches für den Menschen „betet“, indem es ihn anzieht und emporhebt, und ihre Gegenwart in unserm Bewusstsein ist stets, und besonders in der Stunde unseres Absterbens höchst erwünscht, weil jeder nach dem Tode dorthin geht, worauf sein ganzes Denken und Trachten gerichtet ist.

Was das Fegefeuer betrifft, so kann ich Sie versichern, dass es wirklich existiert; denn es giebt viele Menschen, die den grössten Teil ihres Lebens darin zubringen, und ich war selber schon oft darin.

S. W. in **R.** schreibt: „Da meine Zeit durch meine Berufsstudien sehr in Anspruch genommen ist, so habe ich bis jetzt noch keine Bücher über Theosophie gelesen; möchte aber gerne wissen, was man unter „Wiederverkörperung“ und „Karma“ versteht? Was halten Sie von dem Scheintod, und welche Mittel giebt es, das Lebendigbegraben von Scheintoten zu verhindern? Glauben Sie, dass die christliche Mystik Ähnlichkeit mit der indischen hat? Wie denken Sie über die spiritistischen Phänomene, und was muss man thun, um schnell ein Adept zu werden? Ich bitte dringend um baldige Beantwortung dieser Fragen. Eine Zehnpfennig-Briefmarke liegt bei.“

Antwort. Da Sie keine Zeit haben, das, was über diese Fragen gedruckt worden ist, zu lesen, so würde es Ihre kostbare Zeit voraussichtlich noch mehr in Anspruch nehmen, Geschriebenes darüber zu lesen, und ich möchte die Verantwortung dafür, selbst für eine Zehnpfennig-Marke, nicht übernehmen.

K. B. in L. — Frage: „Ich wünsche einem Orden von Illuminaten beizutreten. An wen muss ich mich wenden?"

Antwort. Um einem Orden von wirklichen Illuminaten beizutreten, muss man selbst illuminiert, d. h. erleuchtet sein; denn sonst wäre man wie ein Blinder unter den Sehenden. Wenn Sie einmal selbst ein Erleuchteter sind, so werden Sie sich solche Fragen selbst beantworten können. Sollte es Ihnen jedoch nur darum zu thun sein, einem Orden beizutreten, dessen Mitglieder sich nur „Erleuchtete" nennen, es aber nicht in Wirklichkeit sind, so raten wir Ihnen, sich während des nächsten Karnevals darnach zu erkundigen.

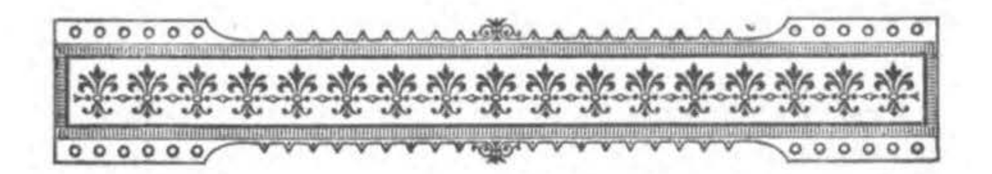
N. R. in L. — Die Verbreitung der Lehren der Bhagavad Gita und ähnlicher Schriften hat nicht den Zweck, an den Grundlehren der christlichen Kirche zu rütteln, sondern vielmehr ein besseres, tieferes und klares Verständnis für dieselben zu erwecken.

W. P. in B. — Die Selbstbeherrschung ist ein Ding, das niemand aus Büchern lernen, und die auch keiner für einen andern ausüben kann, sondern die jeder selbst durch eigene Übung erlernen muss, indem er schlechte Gewohnheiten ablegt, und sich dafür gute aneignet. Dagegen bietet uns die Welt unendlich viel Gelegenheit, diese Selbstbeherrschung zu üben, und wir sollen ihr dafür dankbar sein. Wenn Sie „eine böse Hexe zur Frau haben", so werden Sie dadurch von ihr in der Geduld geübt, und dieser Vorteil wiegt vielleicht die übrigen Nachteile auf.

A. L. in H. — Über die Vernunftwidrigkeit der Todesstrafe für Mörder ist schon soviel gesagt worden, dass wir



uns darauf beschränken können, Folgendes zu bemerken: Was würden Sie von einem Menschen denken, der, wenn er geprügelt worden ist, sich dadurch zu rächen glaubt, dass er den Stock, mit dem man ihn schlug, verbrennt? Ganz dasselbe geschieht bei der Todesstrafe. Nicht der Verbrecher, sondern der ganz unschuldige Körper des Verbrechers, das Werkzeug, mit dem das Verbrechen geschah, wird hingerichtet. Auch wird der Verbrecher dadurch keineswegs unschädlich gemacht, sondern wird dadurch noch gefährlicher als zuvor; denn zu der Empfindung der Mordlust des Astralmenschen, der den Mord begangen hat, gesellt sich nun noch das Bedürfnis nach Rache. Solange er lebte, hatte er Intelligenz, und es war ihm dadurch die Möglichkeit gegeben, seine Handlungen zu beurteilen und zu beherrschen. Nach der Hinrichtung verschwindet der Geist und mit ihm die Intelligenz, und es bleibt nur mehr eine vernunftlose, von Mordlust und Rachegefühl erfüllte Larve zurück. Die Eigenschaft dieser Larve ist, die begangenen Handlungen instinktiv zu wiederholen, und, da ihr hierzu der eigene materielle Körper fehlt, so nimmt sie instinktiv von irgend einer hierzu tauglichen, mediumistisch angelegten Person Besitz, und wiederholt durch sie dasselbe Verbrechen. So ist es zu erklären, dass nach der Hinrichtung eines Menschen wegen eines besonders abscheulichen Verbrechens, dasselbe Verbrechen oft gleichsam epidemisch auftritt und sich durch Ansteckung wiederholt. Wenn aber durch die Hinrichtung einer so beeinflussten Person eine solche Wiederholung nicht eintritt, so hat dies darin seinen Grund, dass ein solches „Medium“ nicht aus eigenem bösen Willen, sondern unter fremdem Einflusse gehandelt hat, denn sonst müsste auch nach jeder Hinrichtung eine solche Epidemie die Folge sein. Die moderne Schundlitteratur aber trägt viel zur Verbreitung der Keime zu dieser psychischen Ansteckung bei.



Populäre Vorträge.

V.

Theosophie und Spiritismus.

Der Verkehr mit Verstorbenen.

Es wird oftmals gefragt, ob die „Theosophen“ Anhänger oder Gegner des Spiritismus seien, und manche glauben sogar, dass die Theosophie mit Spiritismus, wenn nicht identisch, so doch innig verbunden sei. Ehe wir auf die Beantwortung dieser Fragen eingehen, wird es nötig sein, zuerst festzustellen, was man unter Theosophie und Spiritismus versteht; die Antwort ergiebt sich dann von selbst.

Theosophie ist die Selbsterkenntnis der Wahrheit, die weder durch äusserliche Beobachtung, noch durch Grübeln, Studieren und Spekulieren, noch durch das Spiel der Phantasie, noch durch Träumen und Schwärmen, sondern nur dadurch erlangt werden kann, dass das Licht der Wahrheit Herz und Verstand

des Menschen erleuchtet und in ihm selbst offenbar wird. In dieser Erkenntnis der Wahrheit kann es keine Verschiedenheit von Meinungen geben; denn wo die wahre Erkenntnis eintritt, da hört alles Dünken, Wähnen und Fürwahrhalten, aller Glaube an die blosse Wahrscheinlichkeit, aller Zweifel und alle Ungewissheit auf. Was sich noch im Gebiete des Ungewissen bewegt, ist keine Theosophie. Die Weisen und Erleuchteten aller Völker und Zeiten stimmen daher in dem Zeugnis, das sie von der Wahrheit gaben, insgesamt überein, und die spekulative Philosophie arbeitet sich mühsam zur Bestätigung dieses Zeugnisses empor.

Der Spiritismus ist dazu bestimmt, eine Naturwissenschaft zu werden; denn wenn auch die Erscheinungen, welche er darbietet, aus dem „Übersinnlichen" kommen und in dasselbe hineinragen, so gehören sie doch nichts destoweniger den in der Natur wirkenden Kräften an, und schliesslich geht auch die ganze sichtbare Natur, im Grunde genommen aus dem Unsichtbaren hervor. Das Entstehen irgend einer Naturerscheinung, das Wachsen eines Baumes aus einem Kern, der Aufbau eines menschlichen Körpers aus einem Keime u. s. w.

ist am Ende gerade so wunderbar, als die Bildung einer sogenannten „Geistermaterialisation“, und bei alledem hört das „Wunder“ auf, sobald man das Gesetz erkennt, nach welchem dergleichen Vorgänge stattfinden. Man „wundert“ sich nur über das, was einem unbegreiflich scheint, weil man es nicht versteht.

Bei allen Erscheinungen in der Natur ist zu ihrem Verständnisse die Kenntnis des Gesetzes die Hauptsache, die Erscheinung Nebensache. Wird das Gesetz erkannt, so ergiebt sich die Erklärung von selbst. Will man aber aus der Beobachtung von Erscheinungen auf das Gesetz, das denselben zu Grunde liegt, Schlüsse ziehen, so ist der Weg langsam und schwierig, und man verfällt leicht in bedauerliche Irrtümer, besonders wenn es sich um Dinge handelt, die sich den Versuchsmethoden entziehen, die bei der Behandlung von gewöhnlichen materiellen Dingen anwendbar sind. Ein richtiger Materialist sollte das Wesen der Materie, die Kräfte, die darin herrschen, und die Erscheinungen, welche aus diesen hervorgehen, kennen, und ebenso sollte ein richtiger Spiritist wissen, was „Geist“ ist, und die Gesetze kennen, durch welche der Geist in der Materie wirkt und offenbar wird. Kein Mensch wird es einem

geübten Chemiker übel nehmen, wenn er in seinem Laboratorium mit chemischen Substanzen experimentiert. Er kennt die Eigenschaften der Stoffe, die er benützt, und die damit verbundenen Gefahren. Etwas ganz anderes ist es, wenn ein unwissender Mensch mit Nitroglycerin oder Knallquecksilber spielt, und wenn dann ein Chemiker ihn auf die damit verbundenen Gefahren aufmerksam machen würde, so würde man diesen Chemiker schwerlich für einen Gegner der Chemie halten. Mit dem Spiritismus verhält es sich ähnlich, nur sind dessen Gefahren noch grösser. Die Entzündung von Explosivstoffen kann einem Menschen den Kopf kosten; der Missbrauch von okkulten Kräften führt zum moralischen Verderben und geistigen Tod, zum Irrsinn und Verlust der Individualität, wie es nur zu häufig bei „Medien“ beobachtet wird. Wir haben es im Spiritismus nicht mit allgemein bekannten, mechanischen Kräften, die sich von jedermann leiten lassen, sondern mit lebendigen und intelligenten Wesen, die ihren eigenen Willen haben, zu thun. Wer die „Geister“ nicht kennt, die er ruft, oder denen er Eintritt gestattet, wird sie am Ende nicht wieder los; wer mit den „Geistern“ verkehren und sie sich dienstbar

machen will, der muss sie kennen; er muss selbst ein grosser Geist sein und einen Willen haben, der die Geister beherrschen kann; denn jedes Ding wird durch das, was über ihm ist, und nicht durch das Untere und Schwächere regiert. Der Adept herrscht über die Bewohner der niederen Regionen; der unwissende Experimentierer im Spiritismus wird von ihnen regiert, genarrt und an der Nase geführt.

Die Zeit, da man glaubte, dass die spiritistischen Phänomene alle auf Betrug von Medien und Taschenspielerkünsten beruhen, ist vorüber; nur ganz unwissende Menschen halten an dieser Meinung noch fest; dagegen suchen manche Philosophen und Spekulanten aus diesen Phänomenen die Unsterblichkeit des Menschen zu beweisen und ziehen Schlüsse, denen es an der festen Grundlage aller Logik, der Erkenntnis der Wahrheit fehlt. Phänomene, deren Ursache man nicht kennt, beweisen gar nichts anderes, als dass solche Phänomene existieren. Hieraus folgt noch keine Erklärung. Ein künstlich gemachter Donner im Theater kann ebenso echt klingen, als ob es am Himmel gedonnert hätte; einer Maske kann man nicht immer ansehen, was dahinter steckt. Nur in der Erkenntnis der Ursache liegt die Erklärung.

Wer aber geistige Ursachen erkennen will, der muss fähig sein, sie geistig wahrzunehmen. Geist kann aber nur durch Geist erkannt und begriffen werden. Die intellektuelle Spekulation zieht Schlüsse auf Wahrscheinlichkeiten, die Gotteserkenntnis erkennt das Wahre. Diese geistige Erkenntnis ist „Theosophie“.

Die äussere Naturwissenschaft wird erst dann vollkommen sein, wenn der Mensch alle in der äussern Natur wirkenden Kräfte, Wärme, Licht, Elektrizität, Schall u. s. w. in allen ihren Wirkungen kennt und beherrscht. Der Spiritismus kann erst dann darauf Anspruch machen, eine Wissenschaft genannt zu werden, wenn er die Seele des Menschen, die Seele des Weltalls, und die in diesen wirkenden geistigen Kräfte, sowie deren Zusammenhang, Ineinanderwirken und die Art ihres Offenbarwerdens kennt. Man wird dann einsehen, dass die sichtbare Welt, in der wir leben, nicht die einzige ist, die uns umgiebt, und dass wir nicht die einzigen intelligenten Wesen in der Natur sind. Die innerliche Anschauung lehrt jeden Menschen, in dem sie stattfindet, dass es ausser dieser für uns sichtbaren Welt noch verschiedene Welten giebt, die uns umgeben, durchdringen und auf uns einwirken, und die,

wenn sie auch für uns unsichtbar, doch für ihre Bewohner sichtbar und greifbar sind, während unsere sichtbare Welt für sie vielleicht ebenso unsichtbar ist, als ihre Welten für uns.

Die indische Philosophie beschreibt sieben solcher Welten oder Daseinszustände mit ihren Eigenschaften und Bewohnern, die wir aber der Kürze halber hier nur teilweise und flüchtig erwähnen können; nämlich:

1. Das Bewusstsein des äusseren Menschen. Diesem Zustande entspricht die materielle Welt mit ihren sichtbaren Körpern, die Wohnung der Menschen und Tiere.

2. Das Bewusstsein des inneren Menschen. Dem entsprechend die innere oder „Astralwelt“, die Region des Astrallichtes, Wohnung der Elementalwesen, der „Geister“ der vier Elemente, Astralleichen verstorbener Menschen und Tiere u. s. w.

3. Das innerlichste Bewusstsein und dem entsprechend die Himmelswelt oder Götterwelt (Devachan) mit ihren seligen Bewohnern.

Die übrigen höheren Welten oder Zustände brauchen bei dieser Besprechung des Spiritismus nicht in Betracht gezogen zu werden, und haben nichts mit dessen Phänomenen zu thun,



welche zum grossen Teile in der „Astralwelt“, aber auch in der psychischen Thätigkeit des Menschen selbst, sei dieselbe bewusst oder unbewusst, ihren Ursprung haben. Von den Bewohnern der Astralwelt sind der indischen Philosophie angeblich 70 Millionen Gattungen bekannt, und wenn auch nur ein geringer Teil derselben unter gewissen Bedingungen in unser Dasein eingreifen kann, so versteht es sich von selbst, dass man nicht alle dergleichen Phänomene den „Geistern verstorbener Menschen“ zuschreiben kann, und dass für den spiritistischen Forscher noch ein weites unbekanntes Feld für Entdeckungen offen steht. Diese Bewohner der „Seele der Welt“ werden ihrem Wesen nach in folgende Klassen eingeteilt:

I. Körperlose Gottheiten (Arupa Devas), die man sich als intelligente Kräfte, „Engel“ u. dergl. vorstellen kann.

II. Götter (Rupa Devas). Höhere, intelligente Wesen, welche Form oder Gestalt haben, d. h. einen, wenn auch für uns unsichtbaren „ätherischen“ Leib besitzen.

III. Elementalwesen. Verschiedenartige Bewohner der Astralwelt, Dämonen, Kobolde, niedere „Geister“ mit geringer Intelligenz, und hier muss bemerkt werden, dass das Wort

„Geister“ die verschiedensten Begriffe umfasst, und oft auf Wesen angewendet wird, die zwar unsichtbar sind, aber nichts weniger als Geist haben.

IV. Larven und Gespenster. Die geistlosen Astralüberbleibsel verstorbener Menschen; Scheinwesen (Mara-Rupas), denen der Charakter der Begierde, die sie hervorgebracht hat, aufgedrückt ist.

V. Naturgeister. Die „Geister“ der vier Elemente: Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander.

VI. Tiere. Astralwesen, deren tierische Eigenschaften in ihren tierischen Formen ihren Ausdruck gefunden haben.

VII. Teufel. Astralkörper verkommener Menschen, in denen sich der göttliche Funke von der Persönlichkeit losgetrennt, und diese, mit der niedrigen Intelligenz behaftet, zurückgelassen hat.

Ob diese Einteilung richtig ist, und ob diese Wesen existieren, muss jedem, der sich dafür interessiert, überlassen bleiben, es selbst zu beurteilen. Es braucht niemand blindlings daran zu glauben, und wir können es nicht augenscheinlich beweisen. Wenn aber jemand wissen will, wie dergleichen Geschöpfe aussehen,

so sind unter allen Nationen eine Menge von Darstellungen derselben zu finden. Auch in den Bildern von Hexenküchen etc. des Mittelalters findet man eine Menge von solchen Abbildungen von Astralwesen, die sicherlich nicht alle der leeren Phantasie der Künstler entsprungen sind.

Nehmen wir nun, in Ermangelung der eigenen Erfahrung, an, dass die Angabe der Weisen und Seher in Bezug auf die Existenz dieser Astralwesen richtig ist, dass es tückische Kobolde, Naturgeister, halbtierische Elementarwesen, Gespenster, Teufel u. s. w. gebe, und dass dieselben sich in spiritistischen Sitzungen bemerklich machen können, so ist es klar, dass eine Menge von sogenannten „Geistermanifestationen", welche unerfahrene Leute den „Geistern" verstorbener Menschen zuschreiben, von solchen Wesen, die im Grunde genommen gar keinen Geist haben, herrühren können. Um zu wissen, auf welche Weise dieselben diese Phänomene hervorbringen, müsste man die Eigenschaften dieser Astralwesen erst kennen. Eine solche Untersuchung würde uns auf das Gebiet der okkulten Wissenschaft und Magie führen, und wir würden damit nicht sobald zu Ende kommen. Ausserdem ist es gar nicht

wünschenswert, dass die grosse Menge, sei sie nun gelehrt oder ungelehrt, mit Geheimnissen dieser Art vertraut gemacht werde, ehe die Menschen zu deren Verständnis reif geworden sind und auch die notwendige moralische Festigkeit erlangt haben, ein solches Wissen nicht zu missbrauchen; denn Wissen giebt Macht, weil aus ihm das Können entspringt, und wenn gewisse Gelehrte Macht über die okkulten Kräfte in der Natur erlangen würden, so wäre niemand mehr sicher davor, durch Fernwirkung krank gemacht oder getötet zu werden, oder der Sucht eines Unbekannten nach Befriedigung seiner wissenschaftlichen Neugierde, als „Versuchsobjekt" zum Opfer zu fallen. Die Unwissenheit solcher Leute, in Bezug auf dergleichen Dinge, ist der Schutzengel, der sie selbst vor dem eigenen Verderben beschützt. Was aber der missverstandene Hexenglauben für Unheil angerichtet hat, davon kann uns die Geschichte der Inquisition Zeugnis geben.

Wir wollen daher dieses gefährliche Feld verlassen, und uns nur mit der Frage beschäftigen, ob ein Verkehr mit den Seelen verstorbener Menschen möglich ist, und hierbei wird es zweckmässig sein, zu untersuchen, ob

überhaupt ein Verkehr zwischen Seele und Seele, ohne grobsinnliche Wahrnehmung, auch bei Lebenden möglich ist; denn in diesem Falle könnte es sich herausstellen, dass manche der angeblich von Verstorbenen herrührenden Erscheinungen oder Mitteilungen durch Gedankenübertragung oder sonstige Fernwirkung Lebender entstanden sind.

Dass die Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken eines Menschen andere Menschen beeinflussen, lehrt die alltägliche Erfahrung, und es steht jedermann frei, sich durch Versuche selbst davon zu überzeugen. Unsere Gedanken und Einfälle kommen und gehen, auch ohne dass wir sie rufen. Wir wissen nicht, woher sie kommen, noch wohin sie gehen. Ein Mensch, der nicht fähig ist, eine Idee aufzufassen, ohne dass man ihm erst eine weitläufige Auseinandersetzung giebt, wäre geistloser als ein Hund, der auch ohne viele Worte begreift, was sein Herr von ihm will. Je mehr die Sympathie oder Gefühlsstimmung zwischen zwei Personen harmonisch ist, um so leichter findet ein Gedankenaustausch zwischen den beiden statt, und kann stattfinden, selbst wenn sie Tausende von Meilen voneinander entfernt sind, während zwei Menschen, die sich gegen-

seitig zuwider sind, sich trotz aller Worte leicht missverstehen, wenn sie auch noch so nahe aneinander geraten. Je empfänglicher ein Mensch ist, um so leichter wird der Einfluss eines andern in ihm offenbar, und befindet er sich gar im hypnotischen, somnambulischen oder Traumzustand, wobei die Empfänglichkeit am grössten ist, weil das eigene Denken und Wollen dabei paralysiert ist, so treten ganz erstaunliche Vorgänge zu Tage. Ja, noch mehr! Es ist durch zahlreiche Thatsachen erwiesen, dass der „Astralkörper" oder „Doppelgänger" eines Menschen, während der Körper schläft, aus diesem heraustreten, sich von ihm entfernen, anderen Menschen erscheinen, ja sogar von „Medien" Besitz ergreifen und durch diese Mitteilungen machen kann. Alles dies sind Dinge, die jedem, der sich mit dem Studium dieser Wissenschaft befasst hat, bekannt sind. Die spiritistische Litteratur führt zahllose Beispiele davon an; in Du Prels letztem Werke, „Der Tod und das Jenseits", sind solche Beispiele citiert, und es ist nicht nötig, noch weitere anzuführen. Es ist schon öfters vorgekommen, dass ein Mensch, während sein Körper im Schlafe lag, den Körper eines andern Menschen in Besitz genommen und

vermittelst dessen Organismus gesprochen hat, als ob dies sein eigener Körper wäre. Würde dies alltäglich vorkommen, so würde sich auch niemand darüber verwundern.

Alles dies zeigt an, dass der innere individuelle Mensch und die äusserliche wechselnde Persönlichkeit zwei voneinander verschiedene Wesen sind; mit andern Worten, dass die Seele nicht eine „Form von physiologischer Thätigkeit des Körpers", sondern vielmehr der Körper eine Hülle, Maske, Larve und Werkzeug der Seele ist, eine Thatsache, welche vernünftigen Menschen gegenüber keiner weiteren Argumente bedarf, und dass der innere Mensch imstande ist, nicht nur seine Gedanken, sondern sogar seinen Astralkörper in die Ferne zu senden, ein Umstand, den man denjenigen, die dies selbst zu thun fähig sind, nicht zu beweisen braucht. Hierzu gehört aber ein gewisser Grad von geistiger Willenskraft, und da jede Kraft von einem Centrum aus wirkt, so muss man, um ein solches Experiment zu machen, diese innerliche geistige Kraft und Festigkeit haben, was in unserm jetzigen Zeitalter nicht bei jedem der Fall ist. Ein Mensch mit hinreichender geistiger Kraft, kann seinen Astralkörper in die Ferne senden, und dort

mit Bewusstsein handelnd auftreten, als ob er körperlich zugegen wäre. Beispiele davon finden wir in den Lebensbeschreibungen von verschiedenen Heiligen und Adepten, unter andern in den Erfahrungen von H. P. Blavatsky.

Auch wo dieses geistige Bewusstsein fehlt, kann der Astralkörper, oder richtiger gesagt, der „Gedankenkörper" (Magavi rupa), in die Ferne wandern; er thut dies aber dann nicht mit Bewusstsein und aus eigenem freien Willen, sondern wird vielmehr instinktiv dorthin angezogen, wohin ihn die Sympathie der Liebe treibt. Deshalb finden wir in der Regel, dass der sogenannte „Doppelgänger", wenn er als Erscheinung sichtbar wird, weder Vernunft noch Verstand hat, sondern eher einem Traumbild oder einem Schlafwandler gleicht. Bei Sterbenden kommt es oft vor, dass sich die Seele nach denjenigen sehnt, die ihr teuer sind, und ihr letzter Gedanke geht zu ihnen und bringt dort eine Erscheinung zustande; aber es fehlt darin in der Regel das Bewusstsein; ein solcher Doppelgänger ist sich nur traumhaft seines Daseins bewusst, vorausgesetzt, dass der Sterbende nicht bereits vorher die Kraft besessen hat, sein Bewusstsein von einem Orte an einen andern zu versetzen.

Ein ganz gewöhnliches Beispiel der Fernwirkung des Gedankens oder der geistigen Wahrnehmung ist es, wenn man, was täglich vorkommt, plötzlich an eine Person denken muss, an die man vielleicht monatelang nicht gedacht hat, und dann mit der nächsten Post einen Brief von derselben erhält. Es wird wenig Menschen geben, die nicht schon öfters etwas voraus geahnt haben, was nachher eingetroffen ist. Eine solche Ahnung, wenn sie nicht in der Phantasie ihren Ursprung hat, ist aber auch nichts anderes, als ein geistiger Verkehr, bedingt durch eine innerliche psychische Wahrnehmungskraft. Unzählige Beispiele liessen sich anführen, um darzulegen, dass ein animistischer oder spiritistischer Verkehr zwischen den Menschen auf Erden möglich ist, solange sie noch in ihrem materiellen sichtbaren Körper wandeln, und es entsteht nun die Frage, ob dies auch noch stattfinden kann, wenn der Mensch, wie es beim Tode geschieht, diesen Körper ganz ausgezogen hat, so wie man einen Winterrock auszieht, und nur mit einem feineren ätherischen Leibe bekleidet ist?

Auf den ersten Anblick erscheint es, als ob dies eine ganz von selbst verständliche Sache wäre, und wird auch von vielen Philosophen

so aufgefasst, indem sie sich sagen, dass der Tod ja nichts an dem eigentlichen Wesen des Menschen ändere. Aber bei näherer Betrachtung ist die Sache nicht so ganz einfach, und es ist zur Lösung dieses Rätsels eine Kenntnis der verschiedenen Kräfte und Prinzipien, aus denen der Mensch als ein körperliches, seelisches und geistiges Wesen zusammengesetzt ist, so wie der Beziehungen, in denen dieselben zu den gleichartigen Kräften im Weltall stehen, nötig, damit wir uns eine Vorstellung davon machen können, was nach der Trennung dieser Elemente beim Tode geschieht, und in welchen Zustand der innere Mensch nach dieser Trennung verfällt.

Diese Frage wurde schon so oft besprochen, dass es nicht nötig sein wird, sie jetzt mehr als flüchtig zu berühren. Wie die Zustände Sterbender voneinander verschieden sind, so sind auch deren Seelenzustände verschieden, denn der Tod bringt an der Stimmung der Seele keine augenblickliche Veränderung hervor, und von dieser Stimmung hängt ihre Bestimmung ab.

Es sind im Menschen höhere und niedere Seelenkräfte, tierische Instinkte, Leidenschaften, Begierden, heilige Empfindungen und erhabene

Erkenntniskräfte vorhanden. Jede dieser Kräfte stellt eine Bewusstseinsform, ein Leben, einen Willensgeist dar, und je mehr eine solche Kraft sich im Menschen während des Lebens entfaltet und von ihm Besitz ergriffen hat, um so mehr erfüllt sie ihn und bildet seine eigentliche Natur. Ein von tierischen Leidenschaften erfüllter und vertierter Mensch bleibt auch im Tode ein Tier; ein Mensch, dessen Seele von göttlichen Kräften, Glaube, Liebe, Hoffnung und Geduld erfüllt ist, hat diese Kräfte in seinem Wesen, und sie tragen ihn empor zu den Regionen des Lichtes, während der Mensch, dessen Seele dunkel ist, weil er die Dunkelheit der Unwissenheit liebt, im Dunkel bleibt, und derjenige, in dessen Seele das Feuer der Leidenschaft brennt, auch nach dem Tode von diesem Feuer getrieben wird.

Zwischen diesen Extremen bewegen sich die unzähligen verschiedenen Zustände, durch die sich die Menschen voneinander unterscheiden; denn es wird schwer sein, jemanden zu finden, der ganz ohne Sinn für das Gute, ganz ohne Licht, ganz ohne Leidenschaft und ganz ohne Dunkel ist. Will nun die Seele in den höhern Bewusstseinszustand eingehen, der ihre ursprüngliche Bestimmung ist, und den

man gewöhnlich als „Himmel" bezeichnet, so muss sie sich aus dem Dunkel der Unwissenheit und dem Feuer der Leidenschaft durch die Kraft des ihr innewohnenden Lichtes der Erkenntnis losringen, alles Irdische und Vergängliche zurücklassen und sich durch die göttliche Liebe zur Wahrheit, zum Lichte emporheben lassen. Diesen Vorgang nennt man „die geistige Wiedergeburt", ohne welche, wie uns die Bibel sagt, niemand in den Himmel eingehen kann, und wenn diese Wiedergeburt nicht schon während des Lebens stattgefunden hat, so muss sie sich nach dem Tode vollziehen. Es kann dabei nicht mehr Unsterbliches geboren werden, als was im Menschen sich während des Lebens entwickelt hat, und wenn in ihm gar nichts Göttliches enthalten ist, so kann auch nichts aus ihm wiedergeboren werden. Ein solcher Mensch hat sich selbst verdammt, weil er den ihm bei seiner Geburt anvertrauten göttlichen Funken verworfen hat.

Alles dies wird nicht nur von den Weisen gelehrt, sondern es stimmt auch mit dem klaren Menschenverstand überein, und jeder, der die Fähigkeit hat, in sich selbst einzugehen, sein Inneres zu erforschen und die darin waltenden Kräfte zu erkennen, kann sich davon überzeugen.

Die Seele des Menschen tritt somit, wenn sie nicht schon beim Abscheiden für den Himmel reif ist, in einen Zwischenzustand ein, in welchem sie möglicherweise noch der Anziehung der niedrigen Seelenkräfte und weltlicher Begierden und Interessen ausgesetzt werden kann, die sie davon abhalten, in ihre wahre Heimat des Lichtes und der Seligkeit einzugehen. Es kann geschehen, dass sie beim Sterben ein letzter Wunsch, ein letzter Gedanke beherrscht, und die Sehnsucht, diesen Wunsch zu erfüllen, sie an die Erde fesselt und dorthin treibt, wo sie Erfüllung erwartet. Aber auch in diesen Fällen ist es in der Regel nicht der Geist des Menschen, der sich so offenbart, sondern der von einer solchen Begierde erfüllte Astralkörper, der sich in einem traumhaften Zustande befindet, der „irrationelle Teil der Seele“; denn der göttliche Funke zieht sich beim Tode zu seinem Ursprung zurück und bleibt nur noch durch sein Licht mit dem, was in der Seele himmlischer Natur ist, so lange in Verbindung, bis die geistige Wiedergeburt vollendet und die Trennung des Unsterblichen vom Sterblichen völlig vollzogen ist.

Es wird ferner gelehrt, dass in der Regel der astralische Mensch gleich nach der Trennung

vom physischen Körper in einen Zustand der Bewusstlosigkeit verfällt, aus dem er oft erst nach langer Zeit zu einem traumhaften Bewusstsein seines Daseins erwacht. Dies ist ein grosses Glück für ihn, da er sonst zu dieser Zeit, wo die niederen Seelenkräfte noch in starken Schwingungen sind, von niedrigen Trieben geleitet, an irdischen Dingen teilnehmen oder vielleicht zur Belustigung neugieriger Spiritisten in deren Zirkeln auftreten müsste, wie dies in der That häufig bei Selbstmördern, Hingerichteten oder solchen, die inmitten ihres von Leidenschaften bewegten Lebens jählings abberufen wurden, der Fall sein kann; denn bei solchen können die heftig erregten niederen Seelenkräfte das persönliche Bewusstsein wach erhalten. Es giebt da die verschiedensten Variationen, und es lässt sich nicht alles nach einer Schablone erklären; auch können diese Andeutungen nur dazu dienen, Winke für die eigene Forschung zu sein.

Während dieses traumhaften Zustandes, welcher der Bewusstlosigkeit folgt, und dem Eintritte in denjenigen Zustand, welcher der geistigen Wiedergeburt vorhergeht, und welchen man als eine Art von „Schwangerschaftsperiode" bezeichnet hat, ist nun allerdings ein Verkehr

mit diesen Astralwesen möglich. In ähnlicher Weise, wie man den Leichnam eines Gehenkten durch die Anwendung eines elektrischen Stromes wieder in eine Art von Scheinleben versetzen, ihn sich bewegen und Grimassen schneiden lassen kann, solange noch etwas Lebenskraft in seinen Muskeln vorhanden ist, so kann man auch durch mediumistische Einwirkung, d. h. durch die Verpflanzung der eigenen Lebenskraft, die schlafenden oder träumenden Astralkörper Verstorbener wieder zu einer Art von Scheinleben erwecken, welches dem Aufrütteln eines Fieberkranken aus seinem komatosen Zustande gleicht. Dann kann man von ihm auch Mitteilungen erhalten, die in der Regel denen eines Fieberkranken gleichen, traumhaft sind, und in denen meistens ein Funke von Wahrheit mit einer Menge von Irrtum verbunden ist. Ein solches Wiedererwecken einer der geistigen Wiedergeburt entgegenstrebenden Seele ist aber für den Verstorbenen vom grössten Nachteile. Es ruft in ihr wieder die Schwingungen der niederen Seelenkräfte ins Leben, hindert sie zur Ruhe zu kommen, fesselt sie aufs neue an das Possenspiel des irdischen Lebens, und solche Versuche können ungefähr so betrachtet werden,

als wie wenn man einen in Verzückung versenkten Heiligen durch die Tortur aus seiner Andacht reisst. Hierin liegt die wissenschaftliche Begründung des Gesetzes, welches sagt, dass man die Toten ruhen lassen soll.

Viele Menschen, insofern sie überhaupt noch an einen Himmel glauben, bilden sich ein, dass die ganze Persönlichkeit mit allen ihren Eigenschaften hineinkäme, dass man durch Bitten und Versprechungen, gleichsam aus Gefälligkeit darin von Gott aufgenommen werden könnte, selbst wenn man nichts für den Himmel Taugliches an sich hat. So heisst es z. B. in dem bekannten alten Kirchenliede:

„O Gott, ich bin ein Rabenaas,
Ein wahrer Sündenkrüppel,
Der seine Sünden in sich frass,
Als wie das Ross die Zwübbel.
O Herrgott, nimm mich Hund beim Ohr,
Halt' mir den Gnadenknochen vor,
Und wirf mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.“

Aber ein Sündenlümmel und ein Rabenaas kann nicht in einen von seinem Wesen verschiedenen Zustand eingehen. Er kann nur in diejenige Eigenschaft eingehen, welche ihm angehört. Nur das, was im Menschen himmlisch ist, kann in den Himmel seiner

Seele eingehen; alles übrige muss abgestreift und zurückgelassen werden. Die Affenliebe bleibt zurück. Die eigene Persönlichkeit, insofern sie nicht schon verklärt und himmlisch geworden ist, verschwindet wie ein Schatten, und mit ihr hören auch alle ihre irdischen persönlichen Beziehungen auf.

Wie sollte überhaupt der Reinigungsprozess der Seele vor sich gehen und die Seele sich zum Reiche der Ruhe und Seligkeit emporschwingen können, wenn sie dabei noch immer von Familienangelegenheiten in Anspruch genommen, von Sorgen für ihre Angehörigen gequält, von persönlichen Neigungen und Abneigungen geleitet wäre? Vergisst nicht auch der Heilige, der seine Seele in Andacht zu Gott erhebt, sich selbst und alles was um ihn her vorgeht? Vergisst er nicht seine eigene Persönlichkeit, sowie alles, was mit dieser zusammenhängt: Verwandtschaften, Geschäfte, Freunde, Kirche und Staat?

Ist erst die geistige Wiedergeburt vollendet, und die gereinigte Seele in die Götterwelt (Devachan) eingegangen, so ist ihre eigene Persönlichkeit, als die sie auf Erden erschien, nur mehr für sie ein vergangener Traum und ihr Erdenleben vergessen. Nur die höchsten

und edelsten Eindrücke, die sie empfangen hat, ihre schönsten Empfindungen und Ideen leben in ihr fort, um sich dort zu herrlichen Bildern zu entfalten; denn die Seele im Himmel ist heilig, sie befindet sich im Heiligtum ihres göttlichen Selbst, in das nichts Unheiliges eingehen kann. Alles, was dem irdischen Leben angehörte, musste sie von sich abstreifen und zurücklassen. Ihr Leben, ihr Bewusstsein ist gleichsam die Blüte, welche der Baum ihres Erdenlebens hervorgebracht hat, und die sich nun dort zur Blume und Frucht entfaltet. Sowie die Rose ein Produkt des Rosenstrauches und dennoch in ihren Eigenschaften gänzlich von diesem verschieden ist, und sowie gleichsam in der Blume die höchsten Eigenschaften und die Schönheit der Pflanze dargestellt sind, so hat auch die Seele des Menschen im Himmel nichts anderes mehr mit der Persönlichkeit, die er auf Erden darstellte, gemein, als dass in ihr die höchsten Ideale, deren Keime in ihr während des Lebens Aufnahme fanden, nun in ihr zum Ausdruck und zur Vorstellung kommen. Wer dies begreift, der wird es geradezu lächerlich finden, wenn jemand meint, die Seele könne dann noch an irdischen Dingen teilnehmen, oder vom Himmel herabsteigen und zur



Befriedigung Neugieriger, oder, um den Spiritisten die Langeweile zu vertreiben, Tische zu rücken und „Geisterklopfen“ zu machen.

Hier aber tönt uns von allen Orten die Antwort entgegen: „Was! Ich soll den beseligenden Glauben, dass ich mit den Geistern meiner lieben Verwandten verkehre, aufgeben; ich soll mich damit trösten, dieselben auch nach dem Tode nicht wiederzusehen?“ Und spornstreichs läuft der gläubige Spiritist zu seinem Medium oder zum Tischchen, und frägt die „Geister“, ob sie auch wirklich dasjenige sind, wofür sie sich ausgeben, worauf dann diese zu seiner grossen Befriedigung „ja!“ sagen.

Der Fehler ist, dass diese Leute das himmlische Leben im Menschen nicht kennen, und es vom äusserlichen materiellen Standpunkte beurteilen, während doch auch dieses Leben ein innerliches ist, und ebenso wie wir in unserm Innern nicht von dem, was wir lieben und besitzen, getrennt werden können, solange wir uns nicht selbst davon trennen, so ist auch die Seele im Himmel mit ihren Idealen verbunden, und dieselben sind für sie wirklich vorhanden und objektiv. Der Sohn einer Mutter kann ein grosser Lump geworden sein, und dennoch ist er für ihre Seele im Himmel als dasjenige

Ideal, das sie liebte, vorhanden; sie ist auch mit ihm auf Erden durch die Liebe, welche sie zu ihm hegt, noch seelisch verbunden, aber sie weiss nichts von seiner Verkommenheit, sonst würde ihr der Himmel zur Hölle. Sie nimmt nicht an seinen Abenteuern auf Erden teil. Was sie sich in ihm erkannte, das ist er und war er für sie, im Himmel und auch auf Erden.

Dagegen ist es wohl möglich, dass ein edelgesinnter, selbstloser Mensch seine Seele zu Gott, und folglich auch zum Himmel erheben, und an dem Leben und Empfinden einer geliebten Seele teilnehmen kann; denn was die heilige Liebe verbindet, ist untrennbar; in dieser Liebe sind die Liebenden eins und können nicht getrennt werden, und aus dieser Einheit entspringt auch die Gleichheit des Empfindens und Denkens, die sich aber dort nur auf die edelsten Ideale beziehen kann.

Wenn behauptet wird, dass der Himmel eine Traumwelt sei, so ist dies nur vom Standpunkte des Ewigen wahr. Vom menschlichen Standpunkte betrachtet, ist er Wirklichkeit, viel wahrer, lebendiger und dauernder als dieses Erdenleben, das im Vergleiche mit ihm nur ein Schattenbild ist. Mit demselben Rechte könnte

man die höchsten Ideale, die ein Dichter, Maler, Musiker oder Bildhauer ergreift und zum Ausdruck bringt, als „Träume" bezeichnen. Wir halten die äussere Welt für etwas Wirkliches, weil wir die Gegenstände darin wahrnehmen, und doch kennen wir von allen Personen und Gegenständen nichts, als die Vorstellungen, die sich durch die Eindrücke, die wir von ihnen erhalten, in unserm eigenen Innern bilden. Folglich ist auch hier unsere innere Welt die für uns wirkliche, und alles Äussere nur ein Schein. Im Himmel leben wir in dieser innern Welt, und die Ideale, welche die Seele in sich hat, drücken sich in ihren Vorstellungen aus, und diese bilden die sie umgebende Welt, welche alles enthält, was sie liebt. So erblüht aus ihr die Blume der himmlischen Seligkeit, und bildet sich der Same für ihre nächste Wiederverkörperung, bis dass, wenn ihre himmlischen Kräfte erschöpft sind, der Same wieder in ein neues Erdreich fällt, und sie sich als eine neue Persönlichkeit reïnkarniert, und diese Rundreise dauert solange, bis der Mensch zum völligen Bewusstsein seiner Einheit mit Gott und seiner Erhabenheit über alle äusserlichen Vorstellungen gekommen ist.

Betrachten wir nun den Unrat, welchen die

Seele in der Astralwelt abgestreift hat, d. h. den dort zurückgelassenen Astralleichnam, der ebenso wie der auf der Erde zurückgelassene grobmaterielle Kadaver der Verwesung verfällt, so finden wir, dass derselbe eine geistlose Larve ist, vergleichbar der Larve, welche der entpuppte Schmetterling hinterlassen hat. Wie aber in einem gewöhnlichen Leichnam noch Lunge und Leber, Hirn und Herz u. s. w. vorhanden sind, so können auch in einer solchen vom Geiste verlassenen Hülle noch die Instinkte, Leidenschaften, Vorstellungen, Begierden, Neigungen u. s. w., aus denen er während des Lebens zusammengesetzt war, schlummern, und unter gewissen Umständen wieder in eine gewisse Thätigkeit versetzt werden, so dass auch auf diese Weise bei sogenannten „Geistermanifestationen“ eine Art von „Identitätsbeweis“ zustande kommen kann. In dem träumenden Astralkörper des Verstorbenen, oder möglicherweise auch in dem zurückgebliebenen Gespenste tauchen dann alte Erinnerungen meistens verworren auf, und Mitteilungen werden erhalten, an denen mitunter etwas Wahres ist.

Aus diesen astralischen Überbleibseln und anwesenden Larven rekrutieren sich auch gewisse Spukgestalten und Gespenstererscheinungen.

So wie der Magnet, ohne sich dessen intellektuell bewusst zu sein, Eisen anzieht, so werden diese Wesen durch die ihnen noch innewohnenden Begierden instinktiv an Orte angezogen, wn Nahrung für diese Instinkte zu finden ist. Die Larve des verstorbenen Geizhalses, getrieben durch den letzten Gedanken des Verstorbenen, wandert nach dem Orte, wo sein Geld verborgen ist, die Larve des Rachsüchtigen hängt sich an ihr Opfer, die Larve des Verliebten kann zum Vampyr werden, der den Gegenstand seiner Leidenschaft quält, und wo mediumistische Eigenschaften vorhanden sind, können solche Erscheinungen sichtbar und greifbar werden. Im Altertum wurden den Dämonen Blutopfer gebracht, um ihnen das Mittel zu verschaffen, sich durch deren magnetische Dünste zu ernähren und sichtbar zu machen; heutzutage liefert die Nervenkraft kränklicher Personen das Mittel dazu.

Sehr häufig werden die Astralleichen Verstorbener von gewissen „Geistern“ als Automaten benützt, um diese oder jene Person darzustellen. Es sind geistlose Larven, die ätherischen Doppelgänger des im Grabe verwesenden Leichnams, mit dem sie auch noch in magnetischer Verbindung stehen, wovon der

häufig bei solchen Manifestationen auftretende ekelhafte Leichengestank Zeugnis giebt. Die „Geister“ aber, welche diese Automaten in Bewegung setzen, sind unter denjenigen Bewohnern der Astralwelt zu suchen, von welchen bereits die Rede war. Unter diesen macht sich besonders eine gewisse Klasse von Spukgeistern bemerkbar, die sich darin gefallen, mit grossen Namen zu paradieren. Deshalb findet man eine Menge „Medien“, die sich einbilden, zu ihren „geistigen Führern“ alle möglichen historischen, defunkten Celebritäten, Pythagoras, Napoleon u. dergl. zu haben. Auch fehlt es in ihren Mitteilungen nicht an hochtönenden Phrasen, salbungsvollen Redensarten, erbaulichen Ermahnungen und angeblichen Offenbarungen aus dem Jenseits, die der Phantasie entspringen und dieser Klasse von „Geistern“ zur Belustigung dienen; denn es besteht ihre Eigentümlichkeit darin, unwissende Menschen zum Besten zu halten. Dass es unter den Menschen Komödianten giebt, die höchst rührende und salbungsvolle Predigten halten können, obgleich sie selbst Schurken sind, daran wird niemand zweifeln; weshalb sollten solche Komödianten nicht auch unter den „Geistern“ der Spiritisten zu finden sein?

Eine andere Klasse dieser Elementarwesen hat die Macht, Tische und Bänke und andere Gegenstände zu heben, Steine zu werfen, Dinge aus der Ferne zu bringen u. s. w., andere machen sich mit dem Feuer zu schaffen, andere mit dem Element des Wassers. Die von den Fakiren ausgeführten Kunststücke, insofern sie nicht auf der Kunst und Geschicklichkeit des Fakirs beruhen, werden durch sie mit Hilfe von diesen „Geistern", mit denen sie sich verbunden haben und von denen sie besessen sind, ausgeführt.

Wären die spiritistischen Spielereien ungefährlicher Natur, so wären sie vielleicht zum Zeitvertreib zu empfehlen; aber wir sehen täglich, wie Menschen, welche zu häufig den Geist des Branntweins in sich aufnehmen, alle edleren Gefühle, alle Moral und schliesslich auch ihre Intelligenz verlieren und zum Idiotentum herabsinken. Etwas Ähnliches kann auch durch die Aufnahme anderer Geister als den des Schnapses geschehen. Der Mensch wird selbst am Ende zu dem, was er in sich aufnimmt und was ihn erfüllt. Wer seine Seele zum Spielplatz für niedere Wesen hergiebt, die er nicht kennt, der handelt ebenso thöricht als ein Mensch, der sein Haus jedem hergelaufenen Vagabunden

überlässt. Es kann ihm geschehen, dass er bei seiner Rückkehr alles verdorben findet und selbst nicht mehr hineingelassen wird. Die Narrenhäuser sind mit Personen überfüllt, die, wenn sie auch nicht gerade professionelle Medien waren, doch sensitive Naturen hatten und fremden Geistern Einlass gewährten und sie unterhielten, bis dass sie zuletzt die Herrschaft über sich selbst verloren. Der richtige Besitzer des menschlichen Organismus ist der Geist Gottes, der darin seine Wohnung hat. In ihm allein ist die Wahrheit zu finden. „Du sollst keine andern Götter haben **neben** mir!"

Aber nicht alle spiritistischen Phänomene rühren von fremden Geistern her; die psychischen Kräfte des Mediums, vor allem die Phantasie, spielen dabei oft eine grosse Rolle. Die Zauberkunst, welche die unbewusst arbeitende Phantasie auszuüben imstande ist, ist im allgemeinen nur wenig bekannt. Wie sich in dem Gehirn eines Romanschreibers, oder auch im Traume aus einer einzigen Idee eine ganze Geschichte entwickeln kann, auch ohne dass man dabei grübelt und denkt, so entspringen oft dem Gehirn eines Mediums die abenteuerlichsten Geschichten, die sogar zur objektiven Darstellung führen können. Die Phantasie eines

sensitiven Menschen ist wie ein Spiegel, der alle möglichen Eindrücke empfängt, aus denen sich wieder neue Bilder entwickeln. Wenn ich zu einem „Wahrsager“ gehe, so werde ich schwerlich etwas Anderes von ihm erhalten, als was ich im Innersten selber empfinde. Dies spiegelt sich in seinem Gemüte ab, und ich erhalte es mit den daraus entstandenen Kombinationen wieder zurück, selbst wenn es meinen Meinungen widerspricht. Unzählige Beispiele könnten hierfür angeführt werden, aber wir kämen damit nicht zu Ende.

Dass Astralformen mit Hilfe dieser Elementargeister sich verdichten und sichtbar und greifbar machen können, weiss jeder, der sich mit diesen Dingen beschäftigt hat. Ich selbst habe diese „Materialisationen“ zu Dutzenden Malen gesehen und mit ihnen verkehrt. Auch scheint mir die Zeit nicht mehr gar zu ferne zu sein, wo es der menschlichen Kunst gelingen wird, Gedankenbilder zu verdichten und auf kurze Zeit zu „materialisieren“. Die Photographie von Gedankenbildern hat bereits den Anfang hierzu gemacht. Was aber das Gesetz betrifft, nach welchem diese Verdichtungen stattfinden, so können wir uns das Weltall als eine Reihe von Oktaven von Ätherschwingungen (Akâsa)

vorstellen, wovon die niederen Oktaven sichtbar, die höheren unsichtbar sind. Wenn es gelingt, die Gedankenschwingungen auf eine niedere Oktave herabzustimmen, so werden sie sichtbar und materiell; gelingt es die materiellen Schwingungen auf eine höhere Oktave hinaufzustimmen, so wird die Materie unsichtbar. Alle solche Dinge sind ganz natürlich; es handelt sich nur darum, die Gesetze, denen sie unterworfen sind, zu begreifen. Es ist gar nichts Unglaubliches, dass der Astralkörper eines Menschen aus seiner groben Hülle heraustreten und in irgend einer andern Gestalt sichtbar und greifbar erscheinen kann. Eine Kenntnis der psychischen Konstitution des Menschen klärt die Sache auf, und diese wurde schon vor mehr als zweitausend Jahren von Sankaracharya viel besser als von unsern modernen Psychologen in seiner „Tattwa Bodha" oder „Daseins-Erkenntnislehre" beschrieben.

Aber es ist weder meine Absicht irgend jemanden zum Spiritismus zu bekehren, noch auch eine ausführliche Erklärung der dabei in Frage kommenden Naturgesetze vorzutragen, sondern nur auf die bei solchen Experimenten vorkommenden Irrtümer und Gefahren aufmerksam zu machen. Vor zwanzig Jahren

durfte man diese Dinge nicht erwähnen, ohne ausgelacht zu werden; heutzutage spricht jeder davon, aber nur wenige wissen, was dahinter steckt. Viele lassen sich von Lügengeistern an der Nase herumführen und kommen enttäuscht zurück. Der Spiritismus hat gute Dienste geleistet, um die Welt aus der riesigen Umarmung eines geistlosen Materialismus zu befreien, und sie zu dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tode zurückzuführen. Wenn aber dieser Glaube nicht in einen sehr gefährlichen Aberglauben ausarten soll, so ist es nötig, die Gesetze zu erkennen, auf denen diese Dinge beruhen, und da es sich hier um geistige Dinge handelt, über welche die äusserliche Beobachtung keinen genügenden Aufschluss geben kann, so sollte jeder, der sich für die Geister interessiert, vor allem darnach trachten, den höchsten aller Geister, den Geist der Erkenntnis der Wahrheit, zu erlangen, damit er ihn belehre. Ohne diesen Geist ist alles angebliche Wissen nur ein Fürwahrhalten, ein Glaube an Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten und ohne Gewissheit; denn der Mensch kann mit Bestimmtheit nichts wissen, als was er in Wahrheit in sich selber erlebt, erfährt und erkennt.





Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Fortsetzung.)

Der Tragödie zweiter Teil.

Übersichtliches.

Im ersten Teile ist Faust geschildert, wie er die kleine Welt, den Mikrokosmos, durchstudiert und, vom Wissensdurste verleitet, vor keinem Mittel zurückgeschreckt ist, um seinen Zweck zu erreichen. Er hat in seinem Umgange mit Margarete das Menschenherz kennen gelernt und die sinnliche Liebe gekostet, und wurde von der ihn beherrschenden Leidenschaft zu Lüge, Betrug, Giftmischerei und Totschlag getrieben. Nun verlangt es ihn darnach, auch die grosse Welt kennen zu lernen, Ehre, Reichtum und Macht zu erlangen, und da der gewöhnliche Weg hierzu viel zu lang ist, so bedarf es auch hier der Macht des Bösen, des Betruges, der Sinnestäuschung und Zauberei.



Man hat dem Faust grobe Sinnlichkeit zum Vorwurfe gemacht; dies ist aber nicht richtig. Wäre er ganz im Sinnlichen versunken, so gäbe es für ihn keine Rettung mehr; denn dann würde das, was in ihm göttlicher Natur ist, aus seinem Wesen verschwinden. Allerdings wird er zeitweilig von Sinneslust hingerissen; aber seine Hauptleidenschaft ist der habsüchtige Wissensdurst, das ungestüme Verlangen nach Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde, welches die Wissenschaft, wenn sie die religiöse Grundlage der wahren Erkenntnis verlässt, auf Abwege, und den Menschen, der ihr folgt, zum Verderben führt, weil aus ihr die Missachtung der Heiligkeit des Lebens, Entweihung, Grausamkeit und Vertiertheit entspringt.

Es giebt zwei Wege, um zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, nämlich die direkte Gotteserkenntnis (Theosophie), die nur durch innerliche Heiligung, Erleuchtung und Offenbarung der Wahrheit im Herzen des Menschen erlangt werden kann und deshalb sehr schwer zu erreichen ist, und zweitens, die Betrachtung des Schattenspieles der Natur, wobei man allerdings nicht das Licht selbst erkennt, wohl aber auf das Wesen desselben aus seinen Wirkungen

Schlüsse ziehen kann. Faust zieht den zweiten, bequemeren Weg vor. Als Narr verkleidet schleicht er sich in das Hoflager des Kaisers ein, erregt durch seine Zauberkünste die Bewunderung der schaulustigen Menge, giebt das Ideale ihrem Gespötte preis, und erwirbt sich die Gunst des Kaisers. Er selbst sucht im leeren Scheine das Wesen zu ergreifen; hingerissen von der Täuschung des Scheines will er das Ideale erfassen, aber eine Explosion erfolgt und seine Geister gehen in Dunst auf.

Die Dichtung führt uns nun in das Gebiet derjenigen verkehrten Wissenschaften ein, welche den Geist für ein Produkt geistloser Formen hält. Wagner will durch Mischung verschiedener Ingredienzen einen Menschen machen; aber da er dabei nicht über den Geist Gottes, der alles belebt und aus dem alle Formen entspringen, verfügen kann, so bringt er nichts anderes als ein von ihm selbstbelebtes Phantasiegebilde, ein Spiegelbild seines Wesens, einen „Homunkulus“ zustande. Von diesem geleitet, begiebt sich Faust zur „klassischen Walpurgisnacht“, und sucht unter den Gestalten der griechischen Mythologie nach der Verwirklichung seines Ideals.

Nun erscheint Helena mit ihrem Gefolge.

Ihre Geschichte ist eine symbolische Darstellung der ewig feststehenden Wahrheit, dass der Mensch nur dadurch zum Besitz seines Ideales gelangen kann, wenn sich dasselbe in ihm selbst verwirklicht; denn aller äusserliche Besitz ist nur ein Scheinbesitz. Die Verwirklichung des göttlichen Ideales im Menschen ist nur durch Selbstentsagung und Selbstaufopferung möglich. Helena, die menschliche Seele, schrickt vor diesem Opfer zurück; sie vergisst ihr wahres, ewiges Wesen und klammert sich an die Form. Dadurch wird sie selbst zum Idol, und Faust setzt sich durch eine List in dessen Besitz. Das Ideale verschwindet, nur das Gewand bleibt zurück.

Das Verschwinden des Idealen lässt in Faust eine Öde und Leere zurück. Vergebens sucht Mephistopheles ihn zu verleiten, sich der Genusssucht hinzugeben. Dagegen erwacht in ihm der Thatendrang; er will etwas Grosses leisten, und bedarf dazu des Besitzes. Durch Betrug gewinnt er des Kaisers Schlacht und wird von diesem mit Länderbesitz belohnt.

Er ist nun Herrscher eines grossen Landes geworden, aber seine Wünsche sind unersättlich. Er hat viel, aber er will alles haben. Dass das kleine Gütchen ihm noch nicht gehört, macht

ihm viel Verdruss; er setzt sich mit Gewalt in dessen Besitz, wobei die Bewohner ermordet werden. Nun erfasst ihn die Reue; er verwünscht seinen Bund mit dem Bösen und den durch diesen erlangten Besitz. Er sieht ein, dass man erst ein Mensch werden muss, ehe man ein „Übermensch" werden kann, und dass alles, was dem Eigendünkel des Menschen entspringt, wertlos ist und Verderben bringt.

Faust erblindet; aber in seinem Innern geht die Erkenntnis auf, dass das wahre Glück des Menschen nicht darin besteht, sich selbst zu genügen, für sich selbst zu besitzen und zu geniessen, sondern den Geist des Ganzen in sich selbst zu erkennen, und in diesem Geiste als ein Teil des Ganzen selbstlos für das Allgemeine zu wirken. Hierdurch erwacht in ihm das Menschheitsbewusstsein und die Vorempfindung des Glückes, welches er durch sein Werk für einen grossen Teil der Menschheit, und folglich auch für sich selbst, als einen Teil derselben, geschaffen hat. Damit ist es denn mit seinem Selbstwahn und Egoismus vorbei, und er hat kein Bedürfnis, als Einzelerscheinung, als ein von der einen Menschheit getrenntes Geschöpf, weiter zu leben; er stirbt.

Das Gute, das in ihm war, hat den Sieg

über das Böse errungen. Der Teufel kann sich aus dem Menschen nichts anderes holen, als was seinem eigenen Wesen entspricht und teuflischer Natur ist. Fausts Seele löst sich von allem Unreinen ab, entrafft sich allen Erdenbanden, welche seinem persönlichen Selbst angehörten, und sein Unsterbliches wird von den Engeln, d. h. von den ihm innewohnenden himmlischen Kräften, zum höheren Bewusstsein emporgetragen. Da findet er auch den unsterblichen Teil Margaretens, denn beide sind durch das, was in ihrer Liebe ideal und unsterblich war, miteinander verbunden. Sie sind in dieser Liebe Eins und können nicht voneinander getrennt werden. Da erlangt auch seine Seele einen verklärten Leib, in dem sie in „erster Jugendkraft“ wieder hervortritt, und dies wird ihn befähigen, nach einer Zeit der Ruhe, in der er die himmlische Seligkeit genossen hat, sich wieder einen neuen körperlichen Organismus aufzubauen, um bei seinem Wiedererscheinen auf Erden den Weg des Fortschrittes weiter zu wandeln.

Es liegt nicht in unserer Absicht, eine wissenschaftliche Abhandlung über die einzelnen Teile von Goethes „Faust“ zu schreiben, oder die darin auftretenden mythologischen Figuren

zu erklären. Wir überlassen dies den Fachgelehrten, die sich besser darauf verstehen. Unsere Aufgabe ist nur, auf die mystische Bedeutung einiger hervorragender Stellen aufmerksam zu machen. Berichtigungen von dabei vorkommenden Irrtümern stehen jedermann frei.

Akt I.

(Faust, auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, schlafsuchend.)

Kleiner Elfen Geistergrösse
Eilet, wo sie helfen kann;
Ob er heilig, ob er böse,
Jammert sie der Unglücksmann.

Der Schlaf ist ebenso wie sein Bruder, der Tod, ein tiefes Geheimnis. Die offizielle Wissenschaft kann vielleicht einige der physiologischen Vorgänge beschreiben, welche eintreten, wenn der Körper, das Instrument, dessen sich der Mensch beim Wachen bedient, in Schlaf versinkt; aber die okkulte Wissenschaft weiss noch mehr. Sie lehrt uns, dass im tiefen Schlafe der Geist des Menschen sich in sein innerstes Heiligtum, zu seinem göttlichen Ursprung zurückzieht, und dass ein Traumleben nur noch in der Grenzregion stattfindet, wo das Bewusstsein zwischen dem Geistigen und dem Materiellen schwankt. Das Persönlichkeits-

bewusstsein ist eine durch die Begierde nach Sondersein und Verlust der wahren Selbsterkenntnis erzeugte und durch die Sinneseindrücke unterstützte Illusion. Der Geist Gottes im Menschen ist keine Person, und die in die Freiheit getretene Seele ist sich keines persönlichen Daseins bewusst. Mit dem Verschwinden des Selbstwahns im Heiligtum der Seele hören auch alle persönlichen Beziehungen ihrer irdischen Hülle auf. Dort ist der Heilige kein Heiliger, der Verbrecher kein Verbrecher mehr. Ob er gut oder böse war, jenseits der Traumwelt findet der Geist seine Ruhe, im Schlafe sowohl als im Tode; denn auch die gefürchtete Mittelregion der leidenden Seelen ist nichts anderes als eine Welt der Träume, so wirklich auch diese für die Bewohner derselben erscheinen.

Ruhe des Körpers allein kann den Geist nicht zur Ruhe bringen. Was die Seele beruhigt, sind die ihr innewohnenden höheren Kräfte, durch deren Sammlung sich das Bewusstsein den niederen Kräften entzieht. Sie sind die Elfen, denen Ariel befiehlt:

„Die ihr dies Haupt umschwebt in luft'gem Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise:
Besänftiget des Herzens grimmen Strauss.
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Inn'res reinigt von erlebtem Graus."

Sie sind es, welche die Seele im Schlafe sowohl als im Tode zu jenen Regionen des Friedens emportragen, wo sie keine böse Begierde mehr quälen, keine böse Erinnerung mehr erreichen kann. Auch das wache Erdenleben ist gewissermassen ein wirrer und wüster Traum; aber es steht uns stets frei, durch die uns innewohnende Kraft „Ariel's“, diese Engel und Elfen zusammenzurufen, und uns von ihnen die Pforte des Friedens eröffnen zu lassen. Das Reich der innerlichen Ruhe und des Friedens aber ist für die Seele auch das Reich des Lichtes und der Erkenntnis, und deshalb ist das, was für den Körper der tiefste Schlaf (Suschupti) ist, für die Seele das höchste Erwachen.

„Vier sind die Pausen nächt'ger Weile;
Nun ohne Säumen füllt sie freundlich aus:
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Thau von Lethes Flut;
Gelenk sind bald die krampfumstarrten Glieder,
Wenn er gestärkt dem Tag entgegenruht.
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heil'gen Licht.“

Alle okkulten Symbole haben eine mindestens dreifache Bedeutung, je nach dem Standpunkte, von dem man sie betrachtet, und wir können obige Beschreibung mit gleichem Rechte auf das äusserliche Erwachen, auf das innerliche

Erwachen zum Lichte der Erkenntnis und auch auf das Eingehen der Seele in die Götterwelt (Devachan), ja sogar auf die Wiederverkörperung der Seele auf Erden beziehen. Was sich der Dichter dabei gedacht hat, können wir nicht beurteilen; denn er empfindet oft mehr, als in ihm zum klaren Bewusstsein oder zur Vorstellung kommt, und mehr als er in Worten ausdrücken kann.

Der Yogi oder Heilige bedarf nicht des körperlichen Schlafes, um sich in sein Innerstes zu versenken, in Lethes Flut zu baden und alles Irdische zu vergessen. Es ist bekannt, dass dieser Zustand der Verzückung bei Menschen eingetreten ist, die auf der Folterbank lagen oder auf dem Scheiterhaufen brannten. Da ist nun augenscheinlich der Schlaf des Körpers nicht die Ursache, sondern die Folge des Freiwerdens der Seele, während unter andern Umständen die Lähmung der Funktionen des Gehirns durch Betäubung die Fesseln lösen kann, welche die Seele ihrer Freiheit berauben. Wer aber durch Gotteskraft Herr seiner Selbst ist, dem steht es frei, sich zum Lichte der Erkenntnis zu erheben oder im Dunkeln zu bleiben, oder auch in der Schattenwelt zu verweilen, wo Licht und Dunkel aneinander grenzen,

in der Traumwelt der Spekulation, wo die Seele bald höher, bald niedriger schwebt.

Was ist der Unterschied zwischen Schlaf, Tod und Heiligung? — Im Schlafe entzieht sich die Seele den körperlichen Banden, ohne dieselben aber gänzlich zu lösen, durchdringt die Traumwelt und tritt in die Regionen des Geistes ein, aus denen sie wieder in ihr Haus zurückkehrt. Der Mensch erwacht zum äusserlichen Leben, und hat natürlich an das, was seine Seele erfuhr, keine Erinnerung, weil ihm seine Seele ein fremdes Wesen ist. Im Tode findet ganz dasselbe statt, nur mit dem Unterschiede, dass dabei die Seele ganz vom Körper frei wird, und sich zum Zwecke einer erneuten irdischen Thätigkeit einen neuen menschlichen Organismus auf dem Wege der Wiederverkörperung aufbauen muss. Aber ein heilig gewordener, erleuchteter Mensch, der seine himmlische Seele gefunden hat und in seinem Bewusstsein Eins mit ihr geworden ist, lebt im Lichte der Seele und nimmt an ihren Erfahrungen teil. Dieses höchste Ziel des menschlichen Daseins wird nur denjenigen zu teil, welche das Licht der Weisheit lieben, ihre Blicke nach ihm richten und zu ihm emporstreben.

Um dies verständlicher zu machen, wird es

gut sein, die verschiedenen Bewusstseinszustände oder „Ebenen“ zu betrachten, über die sich die Seele erheben muss, um zum wahren Lichte zu gelangen:

1. Das objektive Bewusstsein, hervorgerufen durch von aussen einwirkende Sinnesreize.

2. Das instinktive oder Astral-Bewusstsein, hervorgerufen durch die instinktive Wahrnehmung oder Empfindung äusserlich unsichtbarer Einwirkungen. Dieses ist oft bei Tieren höher als bei Menschen entwickelt.

3. Das psychisch-tierische Bewusstsein, oder die Region der gedankenlosen Begierden und Leidenschaften.

4. Das niedere intellektuelle Bewusstsein, das Reich der Vorstellungen, seien sie gut oder böse, das Reich der Gedanken, bei denen noch der Wahn der Selbstheit und Eigendünkel mitwirkend ist. Das Reich der Spekulation.

5. Das erkennende Bewusstsein oder das Reich der Anschauung und Erkenntnis. Hier tritt das „Selbstgefühl“ und der Eigenwahn in den Hintergrund; die harte Schale des Egoismus ist gelöst und das Licht strömt ein.

6. Das geistige Bewusstsein oder das

Reich des Lichtes. Der Wahn des Sonderseins ist verschwunden, die Wahrheit ist offenbar. Der Geist ist über alles Forschen erhaben; der Erleuchtete bedarf des Denkens nicht mehr; er ist selber das Licht.

7. Allbewusstsein, Allwissenheit, die Geistessonne der Weisheit.

Die höchsten drei Bewusstseinszustände sind für den geistigen Menschen erreichbar; die vier niedrigen gehören der Schale, dem erdgeborenen Menschen der Erde an, dessen Leben ohne das geistige Licht nur ein Traumleben ist. Der Sonnenaufgang in der äusseren Natur ist ein Gleichnis des innerlichen Erwachens.

> „Wunsch um Wünsche zu erlangen,
> Schaue nach dem Glanze dort!
> Leise bist du nur umfangen,
> Schlaf ist Schale, wirf sie fort!
> Säume nicht, dich zu erdreisten,
> Wenn die Menge zaudernd schweift;
> Alles kann der Edle leisten,
> Der versteht und rasch ergreift.“

Alle Unwissenheit, Leidenschaft, Aberglauben, Theorien, Spekulationen, Träumereien, Schwärmereien u. s. w. gehören der Schale, dem äusseren Menschen an; im Reiche der Wahrheit herrscht volles Licht. Der wahrhaft Erleuchtete ist über Wachen und Schlafen, über

Leben und Tod erhaben, denn dies sind alles nur Zustände, die seine persönliche Erscheinung, nicht aber das Licht, mit dem er vereinigt ist, betreffen. „Was für die erdgeborenen Menschen Wachen ist, das ist für ihn Umnachtung, und was für sie Schlaf ist, das ist für die aus dem Lichte geborene Seele, den Sohn des Himmels, der lichtvolle Tag.“ [1])

Von diesem innerlichen Lichte, das die ganze Welt durchdringt, weiss die grosse Menge, in der das Seelenleben noch nicht zum Bewusstsein gekommen ist, trotz allem Bibellesen, Theologie und Religionsunterricht nichts. Sie sucht nach einem äusserlichen Lichte über den Wolken, nach einem fremden Erlöser, nach einem äusseren Gott, hängt sich an äusserliche Autoritäten und Fürsprecher, stützt sich auf äusserliche Dinge, findet keinen Halt in sich selbst und sieht sich am Ende immer getäuscht. Der wahrhaft Edle findet alles, was er nötig hat, in seiner höheren Natur, im Heiligtum seines Innern, im Lichte Gottes, das in seinem Herzen wohnt, und hat den Mut es zu ergreifen.

Alles äusserliche Leben in der Natur ist ein

---

[1]) Vgl. Bhagavad Gita K. II, V. 69.

Sinnbild des innerlichen Seelenlebens. So wie das Licht der irdischen Sonne nötig ist, um die Schönheiten der Natur zu geniessen, so ist das ewige Licht der Gottesweisheit nötig, um des göttlichen Daseins teilhaftig zu werden, und die göttlichen Geheimnisse Gottes in der Natur zu ergründen. Durch dieses Licht werden alle Irrtümer wie Nebel im Sonnenlichte zerstreut. Wenn im Innern das Licht der Erkenntnis tagt, dann wird auch dort die Stimme der Wahrheit vernommen. Wenn im Innern der Wille Gottes das schöpferische Wort erschallen lässt: „Es werde Licht!" dann ist es auch Licht; dann tritt die innerliche Offenbarung ins Dasein; denn in der Kraft Gottes sind Wollen und Sprechen und das Geschehen, Licht, Schall und Offenbarung nur Eins.

„Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Unerhörtes hört sich nicht."

Noch hat kein Menschenohr diese Stimme Gottes vernommen; aber wenn der eigene Wille und das eigene Denken stille stehen, und der Wahn der Selbstheit verschwindet, wenn „die feurige Kraft sich in das innerste Gemach des Herzens zurückzieht, wo die Mutter der Welt wohnt, dann wird sie sich erheben und der



Atem der Einen Allseele sein, die Stimme, welche das All erfüllt, die Stimme des Meisters."[1])

Wie in der äussern Natur die höchsten Bergesgipfel den Tag begrüssen, ehe die Dämmerung in die tiefen Thäler dringt, so sind auch reine und erhabene Menschenseelen fähig, das Licht der Wahrheit in sich aufzunehmen, lange ehe es in die von Nichterkenntnis umnachteten Herzen der Menge dringt, wo Aberglaube, Zweifelsucht und Autoritätenwahn herrschen.

> „Hinaufgeschaut! Der Berge Gipfelriesen
> Verkünden schon die feierliche Stunde.
> Sie dürfen früh des ewigen Lichts geniessen,
> Das spät sich erst zu uns hernieder wendet."

Grossen, nach Freiheit strebenden Menschen, wenn sie auch von der Täuschung der Selbstheit noch nicht frei sind, leuchtet das Licht der Wahrheit; aber wenn die Sonne der Gotteserkenntnis selbst im Herzen aufgeht, so ist ihr Glanz wie ein verzehrendes Feuer, das diese Täuschung zerstört.

> „So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
> Dem höchsten Wunsch sich treulich zugerungen,
> Erfüllungspforten findet flügeloffen.
> Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
> Ein Flammenübermass, wir stehn betroffen;
> Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,

---

[1]) „Lotusblüthen" Heft I, „Die Stimme der Stille", S. 19.



> Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
> So dass wir wieder nach der Erde blicken,
> Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.“

Dem Menschen steht der Weg zur direkten Erkenntnis der Wahrheit durch Selbstaufopferung und Heiligung offen; aber er ist schwer zu wandeln, und Faust schrickt vor dieser Grösse zurück. Er wählt den leichteren Weg, die Betrachtung der Erscheinungen des menschlichen Lebens, um aus diesem seine Schlüsse auf das Wesen der darin wirkenden Kräfte zu ziehen. Die Sonne selbst, die Quelle alles Lichtes, blendet ihn; aber an ihren in den Tropfen des Wasserfalles sich brechenden Strahlen, will er das Wesen des Lichtes, an dem Treiben der Menschen die sie bewegenden Kräfte studieren.

> „So bleibe denn die Sonne mir im Rücken,
> Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
> Ich schau' ihn an mit wachsendem Entzücken . . .
> Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
> Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
> Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

Kaiserliche Pfalz.

Um das Leben des grossen Ganzen durch Erfahrung kennen zu lernen, wirft sich Faust in den Strudel der Welt.

> „Wo Missgestalt in Missgestalten schaltet,
> Das Ungesetz gesetzlich überwaltet,
> Und eine Welt des Irrtums sich entfaltet.“

Wenn es wahr ist, was die Weisen aller Orten lehren, und was die Grundlage der Religion ist, nämlich dass Gott das wahre Wesen aller Dinge ist, so folgt daraus, dass, wenn der Mensch aus seiner angenommenen Selbstheit herausginge und seine eigene ihm innewohnende göttliche Natur praktisch erkennen würde, er sich selbst als Gott und Schöpfer aller Dinge finden würde. Aber er will den Wahn der Eigenheit und der Gesamtheit vom Alleinigen nicht fahren lassen; er hält an seinem närrischen Selbstwahn fest, und will in seiner Eigenheit den Gott spielen und göttliche Eigenschaften erwerben. Deshalb tritt er „als Narr verkleidet“ in das Possenspiel dieser Welt ein, wo er wohl Thorheiten, aber keine wahre Weisheit finden kann; denn diese findet der Mensch nur in seinem Innern, in Gott, nachdem er durch das Meer des Irrtums geschwommen ist. Wer die Wahrheit finden will, der darf nicht erwarten, dass sie ihm von aussen her verschafft wird; er muss in sich selbst nach dieser verborgenen Perle suchen.

„Nimm Hack' und Spaten, grabe selber,
Die Bauernarbeit macht dich gross,
Und eine Herde goldner Kälber,
Sie reissen sich vom Boden los.“

Aber die Welt, die ja selbst nur das Produkt eines Scheines ist, liebt nur den Schein, und will von der Wahrheit nichts wissen. Sie jagt nach äusserlichen Beweisen von dem Vorhandensein der Wahrheit und giebt sich mit diesen zufrieden. Die Wahrheit verleugnet sie und stellt den Beweis der Wahrheit über die Wahrheit selbst. Alle verlangen darnach, den Weg der Wahrheit zu kennen, aber keiner unterzieht sich der Mühe, ihn selber zu gehen, und jeder bleibt, wo er ist. Viele geben vor, diesen Weg zur Selbsterkenntnis des Ewigen gehen zu wollen; aber vorerst glauben sie, noch ihre zeitlichen Geschäfte abmachen und sich ganz ihren Vergnügungen hingeben zu müssen, die ihnen als höchst begehrenswert erscheinen.

„So sei die Zeit in Fröhlichkeit verthan,
Und ganz erwünscht kommt Aschermittwoch an.
Indessen feiern wir auf jeden Fall
Nur lustiger das wilde Karneval.“

Für den Weisen ist die Religion die Entfaltung einer innerlichen göttlichen Kraft, die ihn zum Bewusstsein eines höheren Daseins erweckt; für den Thoren ist sie eine Spielerei und Zeitvertreib; sie glauben, es sei damit genug gethan, die Lehre zu kennen; sie zu befolgen, fällt ihnen gar nicht ein; sie wissen nicht, dass Theorie und Praxis sich gegenseitig

bedingen, und dass ohne die Ausübung auch die Lehre nicht richtig erfasst werden kann.

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein.
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein."

Als Thoren kommen sie in die Welt, als Thoren gehen sie wieder hinaus.

„Herein, hinaus, nur unverdrossen!
Es bleibt doch endlich nach wie vor
Mit ihren hunderttausend Possen
Die Welt ein einz'ger grosser Thor."

Die Welt ist ein Theater und das weltliche Leben ein Mummenschanz, in dem es sich nur um die Maske handelt, die jeder trägt; denn wie schon das Wort „Persona" eine Maske bedeutet, so ist auch jede Persönlichkeit die Maske, die der eigentliche Mensch trägt. Da dreht sich denn alles um diese Persönlichkeit; persönliches Ansehen, persönliche Neigung, Selbstverherrlichung, persönlicher Besitz u. s. w. ist das Endziel alles Strebens, und ist doch nur ein Schein, welcher leuchtet und die grosse Menge blendet. Die Lüge wird bejubelt und die Wahrheit von der Dummheit verlacht.

„Zwar Masken weiss ich zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;
Das fordert schärferes Gesicht."

Und geht zuletzt das ganze künstlich gemachte Bauwerk in Flammen auf, so ist der Untergang auch nur ein Schein, denn wo nichts Wesentliches vorhanden ist, kann auch nichts Wesentliches zu Grunde gehn.

Neugierde, Habsucht und Genusssucht haben keine Grenzen. Der Kaiser hat alles erlangt, was ihm die Erde bieten kann; nun verlangt er, dass die Götterwelt auf seinen Befehl heruntersteige, um ihm zur Belustigung zu dienen.

„Der Kaiser will, es muss sogleich geschehn,
Will Helena und Paris vor sich sehn;
Das Musterbild der Männer, so der Frauen
In deutlichen Gestalten will er schauen."

Er gleicht darin gewissen Spiritisten, welche, wenn sie es könnten, ohne zu zögern die Ruhe der Seligen im Himmel stören und sie nötigen würden, herunterzusteigen, um ihnen die Zeit zu vertreiben und neugierige Fragen zu beantworten. Wer mit den Göttern verkehren will, der muss sich zu ihnen erheben. Mephistopheles weiss wohl, wie dies geschehen kann; aber er selbst kann es nicht; denn als die Personifikation des niederen Intellektes und der Begierde des Bösen, hat er keine erhebende göttliche Kraft; deshalb muss Faust selbst das

Wagnis unternehmen, und erweist sich schon dadurch mächtiger als der Teufel. Mephisto sagt:

„Mit Hexen-Faxen, mit Gespenst-Gespinnsten,
Kielkröpfigen Zwergen steh' ich gleich zu Diensten;
Doch Teufels-Liebchen, wenn auch nicht zu schelten,
Sie können nicht für Heroinen gelten."

Doch lassen Tausende von leichtgläubigen Menschen dieselben dafür gelten, und sich von ihnen zum Besten halten.

Mephistopheles giebt nun Faust eine ganz vortreffliche theoretische Anleitung zur höheren Magie:

„Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis.
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es" . . .

Wer in der Welt etwas finden will, der muss vor allem selbst in der Welt sein. Wer im Ewigen etwas finden will, der muss vor allem sich selbst im Ewigen finden, wo die „Mütter" wohnen, im Reiche des ewig schaffenden Feuers, der abstrakten Ideen und unsterblichen Prinzipien, im Reiche der Stimme der Stille. In dieses Reich giebt es für die Eigenheit keinen Weg:

„Kein Weg! Ins Unbetretene,
Nicht zu Betretende, ein Weg ins Unerbetene,
Nicht zu erbittende."



Es ist da nichts objektiv zu erforschen oder zu erlangen. Der Suchende muss geistig selbst in dasjenige eintreten, das er sucht; selbst zu der Kraft werden, nach der er begehrt.

> „Und hättest du den Ocean durchschwommen,.
> Das Grenzenlose dort geschaut,
> So sähst du dort doch Well' auf Welle kommen,
> Selbst wenn es dir vorm Untergange graut.
> Sähst Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne,
> Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
> Den Schritt nicht hören, den du thust,
> Nichts Festes finden, wo du ruhst."

Im Ewigen giebt es für das Vergängliche keinen Raum. Wer das Ewige nicht erkennen kann, für den ist seine vergängliche Persönlichkeit, und was damit zusammenhängt, alles, und das Ewige ein Nichts; für denjenigen, der das Ewige in sich selbst findet, ist das Vergängliche ein Schatten, ein Nichts. Faust fühlt, dass mit dem Verschwinden von Ort, Zeit und Eigenheit nichts verloren, sondern vielmehr alles gewonnen ist.

> „Nur immer zu! Wir wollen es ergründen,
> In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden."

Um in dieses Nichts, welches das All enthält, einzugehen, muss die durch den Selbstwahn verursachte Erstarrung aufhören und die Beschränktheit sich lösen. Deshalb sagt Faust:

> „Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil."



„Wisse, dass alles Eines ist, und dieses Eine bist du.“ [1])

Hierzu bedarf es eines „Schlüssels“, d. h. einer innerlichen geistigen Kraft, gleichviel ob wir sie „Glaube“, „Liebe“, „Erkenntnis“, „Bewusstsein“, „Andacht“, „Sammlung“, „Gebet“ nennen. Alle diese Worte werden diese Kraft denjenigen nicht erklären, die sie nicht haben. Es ist die Kraft des Gottesfunken, der im Herzen des Menschen „leuchtet und blitzt“.

„Wohl! fest ihn fassend, fühl' ich neue Stärke,
Die Brust erweitert sich zum grossen Werke.“

In dieser Gotteskraft kann sich die Seele in ihr innerstes Heiligtum versenken; man kann auch sagen, sich zum Höchsten erheben, denn beides ist eins.

„Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's ist einerlei. Entfliehe dem Entstandenen
In der Gebilde losgebund'ne Reiche.“

Dort existieren, wie Plato sagt, „die Urbilder aller Ideen“, oder, wie Meister Eckhart es ausdrückt, „alle Dinge in Gott“, und durch die göttliche schöpferische Kraft werden sie aus dem Innersten geschöpft und treten wieder ins Dasein ein.

„Ein glüh'nder Dreifuss thut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.“

---

[1]) Lotusblüthen 1894 I, S. 87.



Dieser Dreifuss ist das Symbol der vom heiligen Feuer durchdrungenen Dreieinigkeit, in welcher der Erkenner, das Erkannte und die Erkenntnis nicht mehr getrennt, sondern Eines sind, und diese Vereinigung verleiht dem Geiste die magische Macht über die geheimen Kräfte der Natur.

Faust hat seinen Zweck erreicht und führt die Musterbilder menschlicher Vollkommenheit dem vergnügungssüchtigen Hofe und der schaulustigen Menge vor. Aber welchen Gebrauch macht die Menge vom Erhabenen, wenn es unter ihnen erscheint? Statt sich dem Göttlichen zu weihen und dadurch selbst göttlich zu werden, suchen sie es auf jede Art zu entweihen und es ihren Launen dienstbar zu machen. Niemand liebt das Wahre, Gute und Schöne um seines eigenen Wertes willen, sondern nur wegen des Zweckes, zu dem man es gebrauchen oder missbrauchen kann. Der Gemeine sieht auch im Erhabensten nur seine eigene Gemeinheit wiedergespiegelt; der Schmutzige erblickt im reinsten Krystall seinen eigenen Schmutz. Paris und Helena werden kritisiert und begeifert. Faust, hingerissen von der Schönheit des Idealen, wird von der Begierde nach dessen Besitz entflammt. Er will

sich Helena zu eigen machen und sie von Paris trennen. Die Explosion erfolgt und die Geister verschwinden.

> **„Da habt ihr's nun! Mit Narren sich beladen,**
> **Das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden."**

Akt II.

„Homunculus."

Faust, hingerissen von dem Reiz der Erscheinung und der Begierde nach dem Besitze der Form, hat das Bewusstsein des hohen Ideales verloren und ist aus dem Reiche der absoluten Erkenntnis auf den Boden der Objektivität heruntergestürzt. Da befindet er sich nun wieder dort, wo er ehemals war, in seiner mit Hirngespinnsten erfüllten „Studierkammer"; seine geistige Erkenntniskraft ist gelähmt, und Mephistopheles übernimmt die Rolle der erkenntnislosen, wissenschaftlichen Spekulation, die stets etwas Neues zu schaffen meint, und sich dabei ewig im Kreise dreht, weil sie den Mittelpunkt alles Wissens, das Absolute, um den sich der Kreis bewegt, nicht erkennt. H. P. Blavatsky sagt mit Recht: „Moderne Wissenschaft ist verzerrtes altes Denken."

> **„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,**
> **Das nicht die Vorwelt schon gedacht."**



Das was heute als die höchste Weisheit betrachtet wird, wird morgen als ein Aberglaube verlacht, und was heute für Aberglauben gilt, wird morgen für den Gipfelpunkt alles Wissens gehalten. Eine Wissenschaft ohne Gotteserkenntnis kann sich nur mit dem Scheine befassen; sie kann nur wissen, was die Dinge zu sein scheinen, nicht aber, was sie in ihrem Grunde und Wesen sind. Sie kann Formen zerpflücken und wieder zusammensetzen, aber aus sich selbst keinen Geist, kein Leben erzeugen. Wissen ohne Weisheit ist ein Stückwerk, dem es an der Hauptsache, der Erkenntnis der Einheit in allem fehlt, und somit kann wohl mancher, der sich sein lebenlang mit seinen Büchern und Spekulationen abgeplagt hat, am Ende seines Lebens sagen:

„Ich suchte nach verborgen goldnem Schatze,
Und schauerliche Kohlen trug ich fort."

Damit ist aber nicht gesagt, dass man die Wissenschaft verachten und ein Dummkopf bleiben soll, sondern dass höher noch als alles menschliche Wissen die religiöse Erkenntnis des Ewigen steht, ohne welche auch alles Wissen nur ein oberflächliches Wissen und ein Labyrinth von Irrtümern ist.

So finden wir auch den gelehrten „Wagner",

das Vorbild der geistlosen Schulweisheit, in seinem Laboratorium eingeschlossen und bemüht, auf eine künstliche Weise einen Menschen zu machen. Er hat die Stoffe studiert, aus denen der menschliche Körper zusammengesetzt ist, und meint nun, durch eine richtige Mischung derselben Geist und Leben erzeugen zu können.

„Nun lässt sich wirklich hoffen,
Dass, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Mischung — denn auf Mischung kommt es an,
Den Menschenstoff gemächlich komponieren,
In einem Kolben verlutieren
Und ihn gehörig cohibieren,
So ist das Werk im stillen abgethan."

In den Schriften der Philosophen des Mittelalters ist nicht selten von solchen künstlich erzeugten menschenähnlichen Wesen, genannt „Homunculi", die Rede. Theophrastus Paracelsus spricht davon, und ein im Jahre 1873 in Wien unter dem Titel „Sphinx" von Dr. Emil Besetzny verfasstes Buch[1]) lässt kaum einen Zweifel übrig, dass es einem Grafen Joh. Ferd. Kueffstein in Tirol im Jahre 1775 gelungen sei, durch magische Mittel zehn solcher Homunculi zu erzeugen, wobei ihm ein gewisser Abbé Geloni behilflich war. Diese „Geister" bestanden

[1]) Verl. von L. Rosner, Wien, Tuchlauben 22.



aus einem König, einer Königin, einem Ritter, einer Nonne, einem Baumeister, einem Bergmann und einem weissen und roten Geist, wurden in verschlossenen Gläsern aufbewahrt und in der Freimaurerloge, welcher der Graf angehörte, gezeigt. Diese Geister besassen eine gewisse Intelligenz, aber jeder konnte nur über sein Fach Auskunft geben; der König über Politik, der Baumeister über Architektur, der Bergmann über Bergbau u. s. w. Jeder war gleichsam ein Wesen, in dem sich nur eine einzige Idee, und das, was mit derselben zusammenhing, krystallisiert hatte. Hierauf beziehen sich vielleicht Wagners Worte:

„Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probieren,
Und was sie sonst organisieren liess,
Das lassen wir krystallisieren.“

Wer die Entstehung des menschlichen Körpers kennt, der wird die Möglichkeit, solche Homunculi äusserlich zu erzeugen, nicht ableugnen. Sankaracharya, welcher den Stoff, aus dem der Mensch gemacht ist, ausführlich beschreibt, lehrt, dass im Menschen, ganz abgesehen von dem in ihm wohnenden göttlichen Wesen, drei Dinge zu unterscheiden sind, nämlich:

I. **Der physische, sichtbare Körper**, der aus den Zusammensetzungen der fünf Grundelemente, Erde, Wasser, Luft, Feuer und Äther gewachsen ist.

II. **Der psychische oder Astralkörper** mit seinen fünf Modifikationen von Lebenskraft, fünf Erkenntniskräften, fünf Handlungskräften etc.

III. **Der geistige oder Gedankenkörper, das Gemüt**, welcher die Ursache des Entstehens des Astralkörpers ist, während aus diesem sich der physische Organismus entwickelt.

Überall sehen wir, wie aus dem Gedanken die Form entspringt, die dann durch die Hilfsmittel, welche die Natur darbietet, sichtbar werden kann. Welten vergehen und aus den Ideen der alten bilden sich neue. Im Geiste des entkörperten Menschen entspringt die Begierde zu einem erneuten Dasein auf Erden, aus dieser Idee entspringt seine psychisch-ätherische Form, diese verkörpert sich im Mutterleibe mit Hilfe der fünf Elemente, wird wiedergeboren und tritt als sichtbarer Mensch wieder auf die Bühne des Lebens. Der Bildhauer fasst eine Idee, sein Gedanke giebt ihm die Form und er bildet sie durch äusserliche Mittel ab, wodurch er das, was in ihm selbst

existiert, zur äusserlichen Darstellung bringt. Überall herrscht dasselbe Gesetz; erst der Gedanke, dann die Form und dann die Offenbarung oder Erscheinung. Jeder im Menschen entspringende Gedanke ist gleichsam ein Ei, aus dem sich eine „Astralform" entwickeln kann; dass es aber auch Mittel und Wege giebt, um diese Astralformen auch äusserlich sichtbar und greifbar zu machen, ist durch die sogenannten „Geistermaterialisationen" der Spiritisten bereits hinreichend bekannt.

Wie dem aber auch sei, der Mensch schafft fortwährend solche Homunculi, auch ohne dass er es will oder weiss, zwar nicht in einem Glase, wohl aber in seinem Innern. Er ist selbst die Retorte, in der sich diese Geister durch sein Begehren, Wollen und Denken erzeugen. Jeder in ihm durch eine Begierde erzeugte und durch sein Wollen belebte Gedanke stellt, wenn er zur Reife gekommen ist, einen solchen krystallisierten Homunculus dar, den der Mensch mit seinem eigenen Geiste belebt, und durch sein Denken ernährt. Ein solcher „Geist" ist zwar kein Mensch, wohl aber ein lebendiges Phantasiegebilde, dessen Schöpfer der Mensch ist. So bevölkert der Mensch die Welt, in der er lebt, beständig mit solchen selbstgeschaffenen

Kreaturen, den Produkten seines innerlich schaffenden Wortes, und diese Geschöpfe bilden seine Natur, der er selber gehorchen muss, solange er nicht über diese seine Natur erhaben ist und sich selbst als den Herrn seiner Schöpfung erkennt.

„Am Ende hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten.“

(Schluss folgt.)



Einem Manne.

Ich fühle heisses bittres Weh,
Da ich dir tief ins Auge seh;
In deinem Auge steht geschrieben,
Was dich so rastlos umgetrieben.

Ich sehe — ach, du ahnst es nicht —
Entstellt dein schönes Angesicht,
Erblichen, vor der Zeit ermattet,
Von Scham und Reue überschattet.

O meide, was die Kraft zerbricht!
Das Hohe suche, such' das Licht!
Trink lautern Trank aus reinen Schalen,
So wird dein Auge wieder strahlen.

Mia Holm.

Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

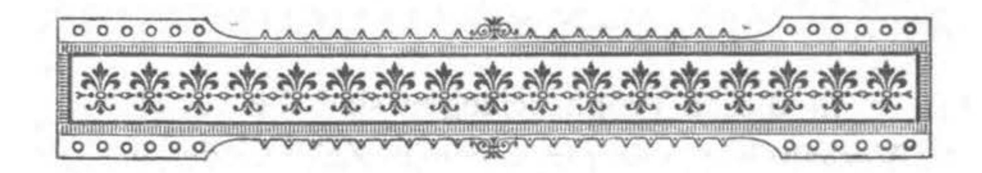
J. B. in N. schreibt: „Ich finde, dass ich mit dem in mich Hineinbrüten und Grübeln keine geistigen Fortschritte mache, und glaube, dass die Theosophen sich mit der praktischen Ausübung von guten Werken beschäftigen sollten. Was kann ich thun, um mich als Theosoph der Menschheit nützlich zu machen?"

Antwort: Dass man die Weisheit Gottes nicht ergrübeln kann, ist eine bekannte Thatsache, und das Brüten über die Eier der Phantasie bringt nichts als Chimären zustande. Was die guten Werke betrifft, so müssen wir in der Person zwischen dem Theosophen und dem Menschen unterscheiden. Ein Mensch, der ein Schneider ist, kann als Schneider nichts Besseres thun, als gute Kleider zu machen; aber dies hindert ihn nicht, als Mensch viele andere gute Werke, die mit seiner Schneiderei nichts zu schaffen haben, zu thun. Ähnlich verhält es sich mit der Theosophie. Jeder „Theosoph" sollte als Mensch soviel Gutes vollbringen, als sich ihm dazu Gelegenheit bietet; aber in seiner Eigenschaft als Theosoph kann er nichts Besseres thun, als die Theosophie in sich selbst als eine lebendige Kraft zu gebären, um durch diese sich in seinem Gott zu vereinigen. Wenn ein solcher zum Lichte gewordener Mensch im göttlichen Lichte aufgeht, so ist es, als wie wenn ein Komet in die Sonne stürzt, wodurch die Leuchtkraft der Sonne vermehrt wird. Durch die Vereinigung der Seele mit Gott wird die Kraft des Guten im Weltall vermehrt, und es findet ein vermehrter Einfluss guter Empfindungen und Gedanken, eine Vermehrung der „göttlichen Gnade" statt, und ein solcher Theosoph vollbringt auf diese Weise praktisch viel mehr Gutes, als wenn er sein Leben lang gepredigt, Bücher geschrieben, für die Heidenkinder Strümpfe gestrickt, oder alle möglichen philanthropischen Werke, die er, wie gesagt, als Mensch nicht vernachlässigen soll, vollbracht hätte. Aber wo ist ein solcher zu finden?



O. B. in **A.** — Der Grund der allgemeinen moralischen Verkommenheit unseres Zeitalters ist nichts anderes als die allgemeine Glaubenslosigkeit. Unter „Glauben“ verstehen wir aber nicht das Fürwahrhalten irgend einer Doktrin, sondern der wahre Glaube ist das geistige göttliche Leben im Menschen selbst. Wer diese Kraft nicht in sich selbst empfindet, der hat keinen Glauben, selbst wenn er auf jedes Wort in der Bibel schwört. Wenn Buddha lehrt: „Alles Leiden kommt aus der Nichterkenntnis, so meint er damit nicht den Mangel an intellektuellem Wissen, sondern den Mangel an jener Seelenkraft, durch welche die Seele das Wahre erkennt, und welche man im Christentum als Glaube bezeichnet. Wenn das Fürwahrhalten von Theorien der seligmachende Glaube wäre, so wäre Gott in erster Linie mit einem undurchdringlichen Kreis von Doktoren, Professoren und Theologen umgeben.

Dr. G. in **B.** — Danke für die Übersendung der Broschüre „Christlich Germanisch“ (3. Aufl., Verlag F. Fleischer in Leipzig), deren Inhalt sehr anregend ist. Leider haben wir keinen Raum zur Besprechung. Eine Vereinigung der verschiedenen kirchlichen Sekten kann nicht stattfinden, solange der Glaube derselben auf blossen Meinungen und Theorien beruht, und diese in der Gestalt dieser Sekten sich gegenseitig bekämpfen. Alle kirchlichen Sekten und Vereine sind nur Vorschulen für die wahre Religion, welche die Gotteserkenntnis ist. In ihr finden sich am Ende alle Menschen zusammen. In dieser Vereinigung besteht die wahre christliche Kirche, welche nichts anderes sein kann als „katholisch“, d. h. allgemein, allumfassend und nichts ausschliessend, die aber noch nicht von dieser Welt ist. Der Protestantismus verhält sich zum Katholizismus wie der Zweifler zur Wissenschaft. Ohne den Rationalismus würde der blinde Glaube zum Aberglauben herabsinken, und ohne den Glauben verfällt der Rationalismus dem Materialismus und Irrsinn. Den Beweis dafür haben wir täglich vor Augen.



Populäre Vorträge.

VI.

Die Religion der Zukunft.

Wenn sich die Prophezeiungen der Philosophen des Altertums bewahrheiten, so stehen wir jetzt am Vorabende grosser Ereignisse. Mit dem Anfange des kommenden Jahrhunderts beginnt nämlich, nach der uralten Zeitrechnung der Brahminen, eine neue Epoche in der Weltgeschichte. Das Kali-Yuga oder „dunkle Zeitalter" ist an einem Wendepunkt angelangt, und diese Wendung soll von bedeutenden Änderungen nicht nur in der Seele der Welt, aus der das Empfinden und die Denkungsart der Menschheit entspringt, sondern auch mit Umwälzungen in äusserlicher, politischer, socialer und religiöser Richtung, ja sogar mit Veränderungen in geographischer Beziehung, durch Erdbeben u. dergl. verbunden sein.



In diesen Prophezeiungen sind die socialen Verhältnisse unserer jetzigen Zeitperiode beschrieben. Es wird darin gesagt, dass um diese Zeit die Rechtschaffenheit unter den Menschen sehr abgenommen und der gegenseitige Betrug zugenommen haben; ein Volk gegen das andere in Waffen stehen, und unter der Last der Steuern seufzen werde; ehrgeizige Menschen das Volk leiten und Tausende zur Auswanderung getrieben würden; dass die Heiligkeit der Ehe nicht mehr geachtet, Geldbesitz für Ehre, Schwatzhaftigkeit für Talent, Heuchelei für Frömmigkeit gelten, und dass der Untergang der alten Welt stattfinden werde.

Auch beruhen diese Prophezeiungen nicht auf phantastischen Spekulationen, sondern auf einer klaren geistigen Anschauung, die allerdings für diejenigen nicht denkbar ist, welche keine Ahnung von ihrer Möglichkeit haben, und ausserdem werden sie durch eine genaue Kenntnis der astrologischen Gesetze bestätigt, welche die Ursachen aller sichtbaren Erscheinungen und äusserlichen Verhältnisse sind. Wie der Astronom infolge seiner Kenntnis der Bewegungen der Himmelskörper die Zeit des Sonnenaufgangs oder eine Mondfinsternis, oder das Wiedererscheinen eines Kometen vorher-

sagen kann, so kann auch der geistige Seher und Astrolog, der die höheren Naturgesetze kennt, die Umstände voraussehen, unter denen gewisse Veränderungen in der Seele der Welt eintreten müssen, und diese innerlichen Veränderungen haben äusserliche Veränderungen zur Folge, weil ja alles Äussere aus dem Innern entspringt.

Goethe sagt: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Dies wussten die Weisen des Altertums. Sie betrachteten alle sichtbaren Dinge in der Natur als vorübergehende Erscheinungen oder Symbole innerlich wirkender und treibender geistiger Kräfte, und erkannten, dass hinter allem, was da mechanisch vor sich geht, eine Intelligenz, ein Bewusstsein, wenn auch anderer Art als das unsrige, steckt. Die äusserlich sichtbare Sonne zum Beispiel war für sie nur das verkörperte Spiegelbild, oder, wenn wir es so nennen wollen, der „Astralkörper“ einer für uns unsichtbaren geistigen Sonne; so wie der menschliche Körper der materielle Ausdruck des innern geistigen Wesens des Menschen ist, und sie lehrten, dass gerade so wie zu einer bestimmten Jahreszeit die Erde der Sonne sich nähert und es dann Sommer wird, so auch zu gewissen Zeitperioden die

Seele der Welt der Geistessonne der ewigen Weisheit ihr Antlitz zuwende, und von ihr neues Licht, Liebe, Leben und Erkenntnis erhält.

Übrigens lehrt uns auch ein Rückblick auf die Geschichte, dass alles in der Welt nach einer bestimmten Ordnung vor sich geht. Formen werden geboren, haben ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, ihren Aufgang, Niedergang und Tod, einerlei, ob es sich dabei um das Leben einer Eintagsfliege, eines Menschen, eines Volkes, einer Civilisation, einer Erdkugel, eines Sonnensystems oder Weltalls handelt. Das eine Gesetz reicht für alle aus. Der Geist bleibt derselbe, die Formen kommen und gehen, und wenn eine Form oder ein System unbrauchbar geworden ist, so geht es damit zu Ende. Da können dann alle Doktoren der Welt nichts mehr thun, als vielleicht den Tod ein bischen verzögern. Verjüngen können sie nichts; dies geschieht nur durch die Geburt einer neuen Form, die aus der Asche der alten wächst.

Die religiösen Systeme der Welt machen keine Ausnahme von dieser Regel. Der Geist der wahren Religion bleibt stets ein und derselbe, aber die Systeme und Formen, in die er sich kleidet, kommen und gehen. Gott ist

keiner Veränderung unterworfen, aber die Formen, unter denen die Menschen ihn verehren, wechseln, und wie sich die religiösen Anschauungen der Menschen ändern, so ändert sich auch der Charakter der Menschen und deren Wesen, denn aus der religiösen Stellung, welche ein Volk einnimmt, entspringt seine Empfindung, Denkungsart und Handlungsweise. Das Verschwinden des religiösen Empfindens bedeutet einen Weltuntergang; das Erwachen eines höheren religiösen Gefühls eine Auferstehung. Wenn der Geist der wahren Religion aus einem Religionssysteme verschwindet, dann sinkt das Erhabene zum Lächerlichen herunter und bedarf einer neuen Form zu seiner Offenbarung. In einer verdorbenen Form lässt sich der Geist der wahren Religion ebensowenig wiederherstellen, als man ein altes Heringsfass zur Aufbewahrung von Rosenwasser wieder tauglich machen kann.

Dies hat unter andern auch der Olymp der Griechen und Römer erfahren. Zur Zeit der Geburt des Christentums fand ein solcher Weltuntergang statt, obgleich die römischen Doktoren alles aufboten, ihn zu verhindern. Vergebens suchte Justinian den alten Glauben in seiner ursprünglichen Reinheit wieder zu

erwecken. Vergebens suchte er zu erklären, dass die Götter des Olymps keine Persönlichkeiten seien, sondern kosmische Intelligenzen, geistige Naturkräfte, ebenso allgemein herrschend, wie Licht und Wärme, und dass es viel vernünftiger wäre, sich diesen zuzuwenden, als sein Heil von einer verstorbenen Person zu erwarten. „Billig," sagte er, „muss man die Verständigen unter euch hassen, die Einfältigeren aber bemitleiden, welche als neue Anfänger so tief ins Verderben hineingeraten sind, dass sie, die ewigen Götter verlassend, zu einem toten Juden übergingen." Die richtige geistige Erkenntnis dieser Naturgewalten, welche als persönliche Götter symbolisch dargestellt wurden, war aus dem Bewusstsein des Volkes verschwunden und hatte dem Aberglauben an eine übersinnliche Hierarchie Platz gemacht. „In der Götterwelt Plutarchs und Platons," sagt Strauss, „würden Homer und Hesiod ihren Olymp so wenig wieder erkannt haben, als in Neanders Christentum ein Paulus und Johannes das ihrige." Der homerische Olymp war zu einer Versammlung von Autokraten geworden, und zwar nach dem Vorbilde des römischen Kaiserreiches mit seiner Provinzialverwaltung durch Prokonsuln und Prokuratoren. Diese



verkommene Götterwelt musste zu Grunde gehen, weil in einer von auswärtigen himmlischen Autokraten beherrschten Welt, von deren Gunst alles abhängig war, die Menschen zu Drahtpuppen wurden und keine freie, individuelle Entwicklung, keine Entfaltung der Individualität, welche den Menschen über die Götter erhebt, möglich war. Auch lag dem neugeborenen Christentum etwas Tieferes zu Grunde als die Anbetung einer toten Person, und wenn die Menge auch dieses Geheimnis nicht begreifen konnte, so ahnte sie doch dessen Dasein. Diese Ahnung des erlösenden Prinzipes war mächtiger als die Vorstellung opferheischender Götter, und deshalb mussten die Götter weichen.[1])

Als das Christentum im Aufblühen begriffen war, drang der Geist desselben mächtig in die Herzen seiner Anhänger ein, und erfüllte sie mit einer Begeisterung, welche selbst die Folter und den Märtyrertod nicht scheute. Damals gab es noch erleuchtete Menschen, welche den wahren Erlöser erkannten, denn sonst hätte Paulus nicht schreiben können, dass Christus in uns das Geheimnis der Erlösung und die

---

[1]) Vergl. „Wiener Rundschau" III. Jahrg. Nr. 15.



Hoffnung der Verherrlichung sei, eine Lehre, die heutzutage nur von den wenigsten Christen verstanden wird, weil in dem Christentum der Neuzeit aus dem alleinigen Gottmenschen eine äusserlich regierende Persönlichkeit, eine Art von Antisemit und Seminarvorsteher geworden ist. Diesen entfliehenden Geist des Christentum kann kein Mensch wieder zurückrufen, ebensowenig als Julian den richtigen Glauben an die Götter wieder herstellen konnte. Wo die religiöse Empfindung verschwindet, da kann sie durch keine rationelle Erklärung wieder hergestellt werden.

Deshalb half es auch nichts, als Justinian versuchte, die Geheimnisse des Olymps dem damaligen Rationalismus begreiflich zu machen; seine Erklärungen konnten das Verderben der Religion und den moralischen Ruin seines Zeitalters nicht aufhalten; kein intellektueller Beweis der Wahrheit konnte die geistige Erkenntnis derselben in denjenigen, die keine Erkenntnis hatten, ersetzen. Julian suchte den alten Göttern wieder auf die Beine zu helfen, indem er die Symbole der Mythologie erklärte. Er wies z. B. nach, dass der Mythus von Kybele und Atys eine tiefe Bedeutung hat, dass, wenn die Göttermutter den geliebten Jüngling

aus Eifersucht entmannen lässt, weil er in einer Höhle mit der Nymphe gebuhlt hat, dies nichts anderes bedeuten soll, als dass die intelligible Weltursache, die übersinnliche Schöpferkraft, dem Streben der schöpferischen Ursache des Sinnlichen, in diesem ins Unendliche fortzuzeugen, Einhalt thut, und dieselbe zu sich, zum Übersinnlichen zurückwendet.“ Solche Erklärungen befriedigen wohl den Verstand, lassen aber das Herz leer; sie machen niemanden besser. Eine geistlos gewordene Form wird durch keine Zergliederung und Auseinandersetzung veredelt. Was in sich selbst faul geworden ist, kann durch keine philosophische Zuthat wieder frisch gemacht werden, selbst wenn es noch für eine Weile geniessbar bleibt. Dies ist auch in Bezug auf ein geistlos gewordenes Christentum der Fall. Ein intolerant gewordenes Christentum ist kein Christentum mehr; ein „Christ“, dem es nur darum zu thun ist, sein geliebtes „Ich“ vom Untergange zu retten, wenn auch die ganze Welt darüber zu Grunde gehen sollte, kennt nicht den Geist des wahren Christentums, der die Selbstentsagung und die Aufopferung des Selbstwahns zum Zwecke der Erlangung der Gotteserkenntnis lehrt. Ein System, welches den Menschen

zum Bitten und Betteln um persönliche Gunstbezeugungen und Geschenke bewegt, entwürdigt den Menschen und ist der wahren Religion entgegengesetzt. So kommt es, dass die „Gebildeten“, welche die Religion in diesem Sinne auffassen, nichts von ihr wissen wollen, und von ihren Symbolen nichts verstehen. Auch wird eine intellektuelle Erklärung dieser Symbole die verlorene Glaubenskraft ebensowenig wieder erwecken, als die Erklärungen des Kaisers Justinian den Glauben an den Olymp wieder herstellen konnte.

„Meine nur niemand,“ sagt Justinian, „ich wolle sagen, dass dies oder jenes, was in der Götterlehre beschrieben ist, einmal so geschehen oder gethan worden sei. Dieses Undenkbare haben vielmehr die Alten nach göttlicher (innerlicher) Anleitung absichtlich ihren Göttergeschichten eingewoben, um durch das Widersinnige der äusseren Geschichte die Verständigen zur Aufsuchung ihrer inneren Bedeutung zu veranlassen, während dem Einfältigen das äussere Symbol genügen mag.“

Ganz dasselbe kann heutzutage von den Erzählungen der Bibel gesagt werden. Ein Märchen ist deshalb keine Lüge, weil das darin Erzählte nicht buchstäblich wahr ist. Es ist

ein Gewand, in welches die Wahrheit gekleidet ist, eine Schale, die einem wahren Kern zur Hülle dient; aber dieser Kern dient nur demjenigen zur geistigen Nahrung, der ihn selbst darin findet. Rationelle Erklärungen religiöser Geheimnisse können vielleicht die wissenschaftliche Neugierde befriedigen, aber sie werden keinen Glauben erschaffen; wer aber den wahren Glauben hat, der erfährt diese Dinge in sich selbst, es werden ihm durch die Kraft des Glaubens, ohne alle Grübelei, diese heiligen Geheimnisse klar.

Von diesem geistigen Glauben ist aber unter den Sekten sehr wenig mehr zu finden, ja die wenigsten Menschen kennen ihn, und verstehen darunter ein intellektuelles Fürwahrhalten irgend einer Erzählung. Wir sind im Zeitalter des Wissens, nicht aber in dem der Erkenntnis. Der Autoritätenglaube gilt mehr als alles. Wenn man weiss, was diese oder jene Autorität gesagt oder gemeint hat, dann ist man schon gelehrt. Die Bezeichnung „Selbsterkenntnis" fängt an ein Wort zu werden, für das es keinen Begriff mehr giebt.

Aber gerade darin besteht die wahre Religion, dass der Mensch durch die Ausübung von dem, was er in seinem Innern als wahr

empfindet, sich selber veredelt, und sich dadurch einer immer höheren innerlichen Erleuchtung fähig macht, wodurch er aus allem blinden Autoritätenglauben hinauswächst und immer näher zur Selbsterkenntnis der Wahrheit kommt. Religiöse Systeme und Theorien sind noch lange keine Religion; sie sind nur Mittel, die den Weg zeigen, wie man zur wahren Religion gelangen kann; aber diejenigen, welche keine religiöse Erkenntnis im Herzen tragen, halten stets das Unwesentliche für das Wesentliche, und das Wesentliche kennen sie nicht. Sie sehen nur den Rahmen des Bildes, aber vom Bilde selbst wissen sie nichts. Diese Bilderrahmen ändern sich, das Bild selbst bleibt immer dasselbe. Das Bild ist die Wahrheit, die Rahmen sind die Systeme. Die Systeme sind jedermann sichtbar, aber die Wahrheit ist für jeden unsichtbar, der sie nicht in seinem eigenen Innern erkennt.

Bekanntlich bezieht sich das Wort „Religion“, das aus dem lateinischen re- und ligere (zurückbinden) gebildet ist, ebenso wie das Sanskritwort yog (binden oder vereinigen) auf dasjenige, was den Menschen mit Gott verbindet, und zwar handelt es sich dabei nicht um eine theoretische Kenntnis dessen, was den

Menschen mit Gott vereinigen kann, sondern um diese Vereinigung selbst, und da Gott kein uns ferne stehender äusserlicher Gegenstand, sondern das innerste und wahre Wesen von allem, und folglich auch unser eigenes innerstes Wesen ist, so kann diese Vereinigung auch keine andere als eine innerliche sein.

Nun sollte wohl jeder Mensch dasjenige, was ihn mit dem höheren Selbst verbindet, in sich selbst fühlen, und keine wissenschaftliche Erklärung darüber nötig haben; auch wird eine solche Erklärung denen, die es nicht fühlen, wenig nützen, und die wahre Erkenntnis, die aus dem eigenen Bewusstsein entspringt, nicht ersetzen. Wenn aber der menschliche Intellekt, der ja das Ewige nicht fassen kann, und immer in äusseren Dingen nach dem sucht, was nur innerlich zu finden ist, sich von religiösen Dingen verkehrte Vorstellungen gebildet hat, so hindern diese das Erwachen der wahren Erkenntnis. Dann ist es gut, dass diese Krankheit durch dieselben intellektuellen Mittel wieder gehoben wird, und dass eine wissenschaftliche Aufklärung dem religiösen Empfinden zu Hilfe kommt. Auch handelt es sich bei diesen wissenschaftlichen Erklärungen um keine phantastischen Behauptungen oder unbeweisbare

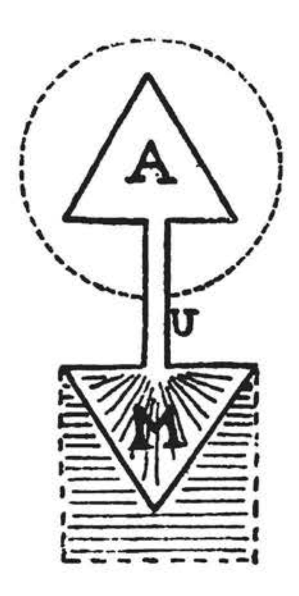
Theorien, sondern um Thatsachen, von deren Wahrheit sich jeder selbst überzeugen kann, vorausgesetzt, dass er die hierzu nötige Beobachtungsgabe und Einsicht besitzt.

Dasjenige, was den Menschen mit Gott verbindet, ist das innere Licht. Es ist jener Lichtstrahl, der aus dem unsterblichen, himmlischen Selbst in das Bewusstsein der Persönlichkeit dringt, den äusseren Menschen erleuchtet, ihn warnt, unterrichtet und führt. In diesem inneren, geistigen Selbst beruht die Individualität des Menschen, welche den Tod der Persönlichkeit überdauert; ein gewissenloser Mensch, der dieses Licht nicht kennt, hat auch kein Bewusstsein seiner Unsterblichkeit, und ist nichts weiter, als ein Spielzeug niederer Naturkräfte, tierischer Instinkte und Hirngespinnste. Er kann sehr gelehrt, sehr klug und wissenschaftlich gebildet sein, hat aber dabei doch kein geistiges Leben und keine wahre Erkenntnis; denn dieses Licht ist das Licht der Wahrheit und das geistige Leben in der Seele des Menschen, der Glaube an das höhere Selbst, ohne welchen keine Erkenntnis des wahren Selbsts möglich ist. Im Indischen wird der innerliche geistige Leib „Karana sharira“, d. h. „Ursachen-Körper“, und das von diesem ausgehende

geistige Licht „Antahkarana“ genannt; im Lateinischen nennt man es „pons“, die Brücke, woher auch die Bezeichnung des Papstes als „pontifex maximus“ oder „oberster Brückenbauer“ stammt. Diese Brücke muss jeder in sich selbst finden und selbst überschreiten, wenn er zum wahren Leben gelangen will. Sie ist dasjenige, was den persönlichen sterblichen Menschen mit seinem unsterblichen himmlischen Ich, und durch dieses mit Gott verbindet. Nicht um das Erklären von Theorien handelt es sich dabei, sondern um das Erwachen des höheren Bewusstseins, welches dem Eingehen der Seele in das höhere geistige Dasein entspringt. Theorie ist es, wenn man bei der Studierlampe hinter dem Ofen sitzt, und die Beschreibung eines Sonnenaufgangs in den Alpen liest und ihn sich vorstellt; Praxis ist es, wenn man auf einem hohen Bergesgipfel steht und, vom Glanze der aufgehenden Sonne umflossen, den Sonnenaufgang selber sieht, die Sonnenwärme selber empfindet. Theorie ist es, wenn man ein religiöses System studiert, nach welchem man selig werden könnte, wenn man es ausüben würde; Praxis ist es, wenn die Seele zum Bewusstsein ihres höheren Daseins erwacht.

Das Antahkarana stellt den Vermittler zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen dar, den zwischen „zwei Dieben" (Kama Manas und Buddhi Manas) gekreuzigten Christus. Es ist auch das Licht der Buddhisten, welches die Seele erleuchtet, das Licht der Wahrheit, welches aus der Finsternis des Unbekannten in das Dunkel des Materiellen scheint. Es hat mit religiösen Systemen und theologischen Spekulationen ebensowenig zu thun, als der Weg mit dem Wegweiser zu schaffen hat, und man sollte die beiden nicht miteinander verwechseln. Die Sonne ist der Vater, das Licht der Sohn, der Mensch der Erde die Erde. Niemand kann zum Vater kommen, als durch den Sohn; die Erde kann nicht von der Sonne erleuchtet werden ohne das Sonnenlicht.

Es ist hier nicht der Ort, uns in weitläufige Auseinandersetzungen von nebensächlichen Dingen einzulassen, welche den Anfänger nur verwirren könnten, und um sich ein anschauliches Bild von dem Wege zu machen, der den Menschen zu Gott führt, wird es genügen, wenn er sich die obere himmlische Seelenregion von der niederen tierischen getrennt, aber durch eine Brücke verbunden vorstellt.



Der obere punktierte Kreis stellt die geistige Sphäre (Aura), das untere punktierte Viereck den persönlichen sterblichen Menschen mit seinen vier niederen Prinzipien (dem physischen Körper, Ätherleib, Lebenskraft und Begierden) dar. Die zwei durch eine Brücke verbundenen Dreiecke bedeuten das Gemüt (Manas), und zwar das obere, mit A bezeichnete lichtvolle Dreieck, das vom himmlischen Geiste durchdrungene erleuchtete höhere Bewusstsein, das untere, im Materiellen versunkene Dreieck M das niedere irdische Gemüt. Die Brücke U bedeutet die Verbindung zwischen dem Höheren und dem Niederen, den Weg, der aus der Vergänglichkeit zur Unsterblichkeit führt. Von oben herab scheint das

Licht der Weisheit in das menschliche Gemüt, und es steht dem Menschen frei, dem Einflusse dieses Lichtes Herz und Verstand zu eröffnen, oder sich ihm zu verschliessen. Wer dieses Licht der geistigen Erkenntnis in sich aufnimmt, der wandelt den rechten Weg und hat Religion; wer nur über diesen Weg grübelt und dogmatisiert, ohne ihn zu gehen, der gleicht einem Menschen, der am Wege sitzt und die Landkarte studiert, ohne dabei einen Schritt auf der Reise, die er notwendig unternehmen muss, vorwärts zu machen. Er kann in allen Geheimwissenschaften belesen und ein grosser Gelehrter sein und hat dabei doch keine Religion. Er kann aber ohne diese eigene innerliche Erfahrung auch kein klares Wissen haben, sondern macht sich nur Vorstellungen in seiner Phantasie. Die besten Instruktionen der Religion werden erst dadurch klar und verständlich, dass man sie selber befolgt.

Alles dies wurde schon seit Jahrtausenden gelehrt, aber bis auf den heutigen Tag nur von Wenigen verstanden, weil die grosse Menge, der es an Selbständigkeit fehlt, gewohnt ist, alles Gute von äusserlichen und fremden Dingen zu erwarten, anstatt im eigenen Innern zu suchen und es durch innerliche Kraft zu erringen.

Niemand ist so närrisch, sein körperliches Leben, seine Kraft und Gesundheit, sich irgendwo anders existierend zu denken, als in ihm selbst. Ebenso hat auch das geistige Leben für uns erst dann Wert, wenn es in uns selbst erwacht. Wir können auf keine andere Weise unsterblich werden, als indem wir innerlich zum Bewusstsein unseres ewigen Seins kommen. Es giebt keinen Geistlichen, keinen Adepten, keinen Erlöser, der etwas, das nicht für das höhere Dasein tauglich ist, in dieses höhere Dasein hineinzaubern kann; aber der Mensch ist bereits in seinem Innersten ein höheres Wesen, es handelt sich nur darum, dass er sich selbst als solches erkennt, und dies kann nur dadurch geschehen, dass er seine Tiernatur überwindet und seine höhere Natur in ihm offenbar wird.

In dem niederen Teil des Gemütes (Kama-Manas), das von persönlichen Wünschen, Neigungen, Begierden und Leidenschaften beeinflusst wird, beruht sein irdisches persönliches Dasein, in dem höheren edlen geistigen Teile seine geistige Individualität. Dieser Unterschied wurde bisher von vielen sehr wenig oder gar nicht beachtet, und daher kommt auch die unter den Gelehrten noch immer sehr ver-

breitete Ansicht, dass die buddhistische Religion ein Aufgeben der Individualität, und das Eingehen in die Seligkeit des Nirwana eine Auflösung im Nichts bedeute. Nichts könnte verkehrter sein. Die buddhistische Philosophie lehrt uns, zwischen dem, was in uns dauernd, und dem, was in uns vergänglich ist, zu unterscheiden. Sie lehrt uns, dass wir uns nicht von dem Wahne täuschen lassen sollen, dass unsere sich stets ändernde und vergängliche Persönlichkeit unser wahres Selbst sei, und ferne davon zu behaupten, dass wir unsere Individualität aufgeben sollen, weist sie uns vielmehr an, unser wahres Selbst zu suchen, zu finden und zu befestigen. Deshalb wird sie „Buddhismus“, d. h. die Religion des Lichtes, genannt, weil sie das wahre Sein nicht im Schattenreiche, sondern im Lichte sucht. Wer sein „Ich“ aufgeben wollte, ehe er es in Wahrheit gefunden hat, der würde es auch nicht finden, und nie über das Reich der Illusionen hinauskommen; hat er aber die Brücke überschritten, und sein wahres Selbst gefunden, dann findet er schliesslich darin auch diejenige selige Übereinstimmung mit der Gottheit, die das Ganze belebt, welche am Ende jeden Unterschied zwischen diesem Selbstbewusstsein und



dem Gottesbewusstsein aufhebt. Noch hat niemand behauptet, dass ein Mensch, der ganz in Liebe zu irgend einem Gegenstande aufgeht, dadurch vernichtet werde; weshalb sollte dies durch seine Liebe zum Höchsten geschehen? Es giebt nur ein einziges höchstes Gottesbewusstsein, und wenn er ganz von diesem erfüllt ist, so lebt er in diesem, er ist Eins mit Gott und dennoch er selbst. Alles dies lehrt aber auch das Christentum, wenn es richtig verstanden wird, und es könnten zum Zeugnis dafür zahlreiche Bibelstellen angeführt werden.[1]) Dies ist aber nicht nötig, denn es lehrt uns dies alles, bei unbefangenem Nachdenken, die eigene Intuition, die eigene Einsicht und der eigene Verstand. Ohne diesen wüssten wir doch nicht, ob es wahr wäre, selbst wenn ein Apostel es aus den Wolken mit Donnerstimme verkündigen würde.

Was die Welt jetzt nötig hat, sind nicht neue Verkündigungen, neue Systeme, neue Glaubensartikel und Theorien, noch der Glaube an die Richtigkeit derselben, sondern der Glaube an das Wahre selbst, die innerliche Offenbarung der Wahrheit und das Festhalten an ihr. Was

---

[1]) Galat. II, 20. — 2. Kor. IV, 11. — Philipp. III, 21. Koloss. I, 27. — Joh. XIV, 20 u. s. f.



wir jetzt brauchen, ist keine glaubwürdige und zuverlässige äusserliche Autorität, auf die man sich unbedingt verlassen kann, kein beglaubigtes und besiegeltes Zeugnis, mit dem man sich ruhig schlafen legen kann, in der sicheren Überzeugung, dass es wahr sei, was darin steht, sondern der Beistand, den wir nötig haben, ist der Geist der Selbsterkenntnis, „der Geist der Wahrheit in uns, für welchen die Welt nicht empfänglich ist, weil sie ihn nicht sieht und ihn nicht kennt."[1]) Alle Religionswissenschaften, Geheimwissenschaften, Theologien, Schriften, Ceremonien, Gebräuche und alles Kirchentum kann nur den Zweck haben, den Menschen auf die eigene Herzenserleuchtung vorzubereiten und die Irrtümer zu beseitigen, die der Erlangung der Selbsterkenntnis im Wege stehen. Wenn der Geist der Wahrheit im Menschen offenbar wird, dann ist der Zweck erreicht, da sind dann alle die Mittel zur Erreichung des Zweckes nicht mehr nötig. Wo das Kirchen- und Sektenwesen aufhört, da beginnt die richtige Religion, da giebt es keine „Religionen" mehr, sondern nur noch die eine Religion der Selbsterkenntnis, die Religion der Wahrheit und des Lichtes, die alle Menschen vereint.

---

[1]) Johannes XIV, 17.

Wer von einem höheren geistigen Dasein keine Ahnung hat, der hat auch keine Religion. Wem dieses materielle Leben mit seinen Genüssen das Höchste ist, für den giebt es darüber hinaus nichts anderes als den Tod. Eine Geringschätzung sinnlicher Genüsse und des Gelehrtenkrams erscheint ihm als thörichte Weltflucht und Pessimismus; aber der Erkennende betrachtet dieses Leben im Fleische als eine Krankheit, die er sich durch eigene Schuld zugezogen hat, und trachtet darnach, wieder zum wahren gesunden geistigen Leben zu gelangen. Der „Tiermensch“, wenn wir ihn zum Unterschiede vom himmlischen Menschen so nennen dürfen, befindet sich wohl auf dieser Welt, solange er nichts persönlich zu leiden hat; auch das Zugtier im Stalle und der Vogel im Käfig, der seine frühere Freiheit vergessen hat, befinden sich wohl, weil sie nichts Besseres kennen; aber wer die Menschheit kennt, der empfindet ihre Leiden als seine eigenen, und wer die wahre Freiheit erkannt hat, der sehnt sich nicht darnach, wieder in einem Kerker zu wohnen, selbst wenn dieser nicht aus Eisenstäben, sondern aus einem Knochengerüste und Fleisch besteht, und man mit ihm in diesem Narrenhause, das man „Welt“ nennt, umherspazieren kann.

Um in dieses Leben der Freiheit, in dieses höhere Dasein einzugehen, brauchen wir auf keinen Tod und kein „Jenseits“ zu warten, im Diesseits ist der richtige Weg dazu. Nach dem Tode des Körpers tritt die Trennung des Lichtes vom Dunkel ein; der Faden, der den sterblichen Teil des Menschen an die Blume der Unsterblichkeit bindet, zerbricht, und was vor dem Tode lichtlos war, bleibt auch nach dem Tode nur als ein Schatten und wesenloses Traumbild zurück, in dem sich nichts Wesentliches mehr entwickeln kann, weil er nichts Wesentliches enthält.

Wie aber kann der Mensch dieses Erwachen zu einem höhern Dasein bewerkstelligen? Er braucht sich darum nicht zu sorgen, es tritt von selber ein, wenn die Bedingungen, unter denen es eintreten kann, geschaffen sind. Niemand kann sich das Licht der Sonne verfertigen; er braucht aber nur an einem sonnigen Tage ins Freie zu gehen oder die Fenster zu öffnen, dann hat er hinreichend Sonnenschein. Die Hindernisse, welche dem Eintritte des geistigen Lichtes im Wege stehen, sind die persönlichen Neigungen, sinnlichen Begierden und Leidenschaften, Egoismus und Habsucht in jeder Form, Wissensdurst, Eitelkeit, Grössen-

wahn, Neid, Traurigkeit, Geiz u. s. f. Wer die Freiheit geniessen will, steigt in die Höhe. Je höher er steigt, um so mehr erweitert sich sein Horizont. Niemand wird dabei überflüssigen Ballast, der ihn niederdrückt, mit sich führen wollen, und somit kann man auch der geistig aufwärts zum Lichte strebenden Seele nur den Rat geben: „Wirf alles von dir, was dich innerlich an das Materielle und Sinnliche fesselt, lass alle kindischen Spielereien, Liebhabereien und Thorheiten fahren; erhebe dich in dir selbst in deiner wahren Geistesgrösse; offenbare dich dir selbst als Mensch in deiner wahren Gestalt! Gieb dem Lichte Raum, und es wird Licht in deiner Seele werden. Der irdische Intellekt drängt immer nach unten und stöbert im Dunkel herum; das Licht der Weisheit aber kommt von oben und strebt wieder nach oben empor."

Es steigt nichts zum Himmel empor, was nicht vom Himmel heruntergekommen ist. Künstliche Flugmaschinen können sich vielleicht auf kurze Zeit in der Luft bewegen, sind aber erst auf der Erde wieder in Sicherheit. So ist es auch mit philosophischen und theologischen Spekulationen, den Erzeugnissen der Thätigkeit des Gehirns. Sie ergehen sich in allerlei

Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, und das Endresultat ist stets, dass man mit Gewissheit nichts wissen kann. Wo aber die Wahrheit selbst im Innern sich offenbart, da ist sie, und ein Augenblick der innerlichen Erleuchtung ist mehr wert, als eine tausendjährige Spekulation.

Die jetzt vergehende Welt war mit Theorien, Dogmen und Glaubensartikeln vollgepfropft, welche die Menschen entzweiten; die jetzt beginnende neue Aera soll eine Welt der Erleuchtung sein. Aus dem in den Herzen der Menschen aufgehenden Lichte wird der Baum der wahren Erkenntnis und Freiheit wachsen, und seine Früchte werden wahre Aufklärung und Zufriedenheit sein. Indem die Menschheit um eine Stufe höher steigt, wird die Erkenntnis immer mehr um sich greifen, dass wir nur infolge der Verschiedenheit unserer persönlichen Eigenschaften als voneinander getrennte Geschöpfe erscheinen, dass aber der Grund unseres Wesens ein einziger Geist, ein einziges unteilbares Leben, ein einziges göttliches wahres Selbst ist, und dann wird auch jeder begreifen, dass er keinen andern unterdrücken oder schädigen kann, ohne sich selbst dadurch am meisten zu schaden. Dann wird es auch nicht

mehr heissen: „Hier ist Christus“, oder „dort ist Christus“, sondern jeder wird in seinem Herzen die Gegenwart des alleinigen Gottmenschen empfinden und erkennen, in welchem wir alle ein einziges Wesen sind. Dann haben wir die Brücke überschritten, die wahre Religion, das wahre Selbstbewusstsein erlangt, und im Lichte unseres grossen Ichs, das die ganze Welt umfasst, verschwindet die Täuschung des Selbstwahns, die Mutter der Selbstsucht, welche den persönlichen Menschen verleitet, sich selbst als den abgeschlossenen Mittelpunkt des Ganzen zu betrachten, und nach dem Besitze des Ganzen zu verlangen, obgleich er selbst nur ein beschränkter Teil des Ganzen ist und nicht aus dem Schneckenhause seiner Engherzigkeit herausgehen will.

In jedem Menschen strebt das in ihm enthaltene Göttliche nach Freiheit. In jedem sucht der in ihm enthaltene Gottesfunke zum Lichte zu werden, aber solange die Flamme der Liebe zum Höchsten nicht die starre Kruste des Egoismus zerschmilzt, kann dieses Licht den Verstand nicht erleuchten. Dieses Licht ist höher als das des erdgeborenen Intellekts, höher als alle Logik und Verstandesspekulation, aber wenige kennen es, weil sie nicht über das

Reich der Verstandesspekulation herauskommen können. Das unbewusste Ringen des Geistes nach der Herrschaft über das Materielle ist die Ursache der Unruhe, welche das nichtdenkende Tier nicht kennt. Jeder empfindet in sich selbst das Verlangen nach etwas Höherem, nennen wir es Erkenntnis, Licht, Wahrheit, Vollkommenheit, Gott; aber da er dieses Ziel seines Daseins nicht kennt, so wendet sich sein Streben dem Vergänglichen zu. Dieses Verlangen hält ihn in Unruhe und hindert ihn an der wahren Erkenntnis, und dennoch wäre er ohne dasselbe nicht viel mehr als ein Tier, und noch übler daran als dasselbe, weil das Tier im Sinnlichen volle Befriedigung findet, das Sinnliche aber den Menschen nicht auf die Dauer befriedigen kann.

Zu allen Zeiten haben die Menschen nach dem Ewigen und Unvergänglichen, nach Gott gesucht; aber sie suchten es in äusserlichen Orten, in Tempeln aus Stein oder über den Wolken, und das Göttliche blieb ihnen fern, weil sie sich von ihm trennten, und es deshalb nicht in ihnen selbst offenbar werden konnte. Sie warteten darauf, dass Gott zu ihnen heruntersteige oder ihnen gebracht werde; aber Gott kommt weder, noch geht er, er ist überall;

er ändert seinen Wohnort nicht, und kommt uns nicht näher; wir aber kommen ihm dadurch näher, dass wir ihn in seiner Offenbarung erkennen, und er kann in unserm Herzen nur dann offenbar werden, wenn darin die leidenschaftslose Ruhe herrscht.

Die Religion lehrt, dass vor undenklichen Zeiten wir alle in Gott und mit ihm vereinigt waren; aber wir blickten hinab in das Dunkel des materiellen Daseins, und da sah die Seele ihr eigenes Spiegelbild. Gleich Narcissus, der sein Bild im Wasserspiegel erblickt, wurde sie von dem Zauber ihrer eigenen Schönheit gefangen. Sie wollte sich von der Gottheit trennen und selber Gott sein. Aber trotz seines Herabsteigens in die Materie konnte sich der Mensch nicht gänzlich von seinem göttlichen Ursprunge trennen; er ist noch immer durch einen göttlichen Lichtstrahl mit seinem göttlichen Wesen verbunden; sein Körper ist auf der Erde, sein Geist ruht im Licht; in ihm ist während des Lebens das Licht mit dem Dunkel, der Geist mit der Materie, der Himmel mit der Erde verbunden, und seine Erlösung besteht darin, dass er dieses göttliche Licht in sich aufnimmt, durch dessen Erkenntnis die Täuschung seiner Getrenntheit vom Alleinigen überwindet, und

wieder zu seinem göttlichen Dasein zurückkehrt.

In dieser praktischen Erkenntnis und Ausübung besteht die wahre Religion; alles Übrige ist religiöse Spielerei. Wer zu jener Gotteserkenntnis gelangt, die nur durch die Vereinigung mit dem Göttlichen in uns selbst erreicht werden kann, und in der Kraft dieser Vereinigung die Herrschaft über seine sterbliche Natur erlangt, der hat die wahre Selbsterkenntnis, das wahre Wissen, das wahre Licht und die wahre Religion.

Apologie.

Wie, ihr schüttelt eure klugen Köpfe
Und ihr tadelt, dass ich inn'res Leben,
Meine Lieder, voll von Glut und Lächeln
Und voll Thränen, allen preisgegeben?
O, so wisst ihr nichts von jenen Wellen,
Die dem tiefsten Strome klar entquellen,
Und die Brust zum Überfliessen schwellen.

Gleicher Pulsschlag geht durch alle Wesen,
Nichts, was irdisch ist mir unbewusst;
Meine Seele blickt aus aller Augen,
Aller Leben klopft in meiner Brust;
Was mich süss und wehevoll bezwungen,
Ist jedwedem ins Gemüt gedrungen;
Alle sang ich, da ich mich gesungen.

Mia Holm.



Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Schluss.)

Klassische Walpurgisnacht.

Von der Phantasie geleitet, betritt der noch nicht zur wahren Erkenntnis gekommene Mensch das Reich des Idealen und sucht nach dem Gegenstande seiner Verehrung, kann ihn aber nicht finden, weil er das Prinzip, welches er sucht, als einen Gegenstand betrachtet, und sich dadurch von ihm trennt, anstatt selber in diesem Ideale aufzugehen und es in sich selbst zu verwirklichen. Es ist hier in einer andern Form das alte Menschenrätsel dargestellt, welches niemals theoretisch, sondern nur praktisch gelöst werden kann, und welches deshalb jeder für sich selbst lösen muss, indem er sich selbst auflöst.

„Versuch' einmal dich innigst aufzulösen.“

Wer Gott erkennen will, muss in Gott aufgehen und dadurch Gott werden, oder mit



andern Worten: Wenn das wahre Selbst sich im Menschen offenbart, verschwindet das Spiegelbild der täuschenden Selbstheit, das sich der Mensch selber geschaffen hat.

Faust will der „Faust“ bleiben, der er ist, und dennoch das Eine Höchste, das nur sich selbst und keiner Person zu eigen angehört, für sich selbst persönlich besitzen, d. h. er liebt sich selbst über alles, und in zweiter Linie liebt er das Ideale wegen des Genusses, den er von dem Besitze desselben erwartet. Er ist somit ein Sinnbild von Millionen Menschen, welche sich einbilden, die Wahrheit zu suchen und zu lieben, während sie doch nur die persönlichen Vorteile lieben, die sie von dem Besitze der Wahrheit erhoffen, und dadurch, dass sie das Ideale nur im Äussern suchen, es aber nicht in sich selbst offenbar werden lassen, schwärmen sie im Reiche der Fabel, wo das Ideale stets fern und unerreichbar wie die Sterne bleibt.

Die Wahrheit ist ein Ganzes und unteilbar, in ihrem Lichte finden sich alle Menschen und Götter zu einem unteilbaren Ganzen zusammen; aber der Meinungen giebt es viele, und deshalb sind die Menschen der Finsternis durch das, was sie für wahr halten, voneinander getrennt. Jeder betet sein eigenes Ideal an und glaubt

die Liebe, die er zu seinem Ideale hat, dadurch bethätigen zu müssen, dass er das Ideal des andern verachtet.

> „Denn jeder, der sein inn'res Reich
> Nicht zu regieren weiss, regierte gar zu gern
> Des Nachbars Willen, eignem stolzen Sinn gemäss."

Das Licht der Wahrheit wird aber durch keine äusseren Mittel, durch keinen Zwang, keine Überredung, keinen Autoritätenglauben gefunden; es ist das Licht, welches dem Feuer der reinen Liebe zum Wahren im eigenen Herzen entspringt.

> „Doch wüsst' ich Bess'res nicht zu unserm Heil,
> Als, jeder möge durch die Feuer
> Versuchen sich sein eigen Abenteuer."

Faust durchwandert nun „das Labyrinth der Flammen", die in der Walpurgisnacht brennen, findet aber überall nur habsüchtige Begierden, Theorien und Hirngespinnste aller Art. Die Philosophen streiten sich, weil jeder die „einzig richtige Meinung" zu haben meint; jeder glaubt die Wahrheit in seinem eigenen Lichte zu sehen, und am Ende ist alles nur ein Schein, ein Blendwerk der Phantasie, ein Glas, welches an den Stufen des Thrones der Weisheit zerschellt.

Akt III.

Helena.

Helene ist die Personifikation der vollkommenen Schönheit, welche unzertrennlich von Wahrheit und Güte ist. Als solche kann sie uns als ein Sinnbild der himmlischen Menschenseele in ihrem ursprünglichen Zustande der Reinheit dienen, und ihre Geschichte ist die Geschichte des „Sündenfalles“ und der Erlösung, d. h. des Versinkens ins Materielle und der Auferstehung zum Bewusstsein der Freiheit. Dieselbe Geschichte findet sich unter verschiedenen Formen in den Mythologien der Völker beschrieben.

Wenn wir z. B. die Geschichte des trojanischen Krieges mit derjenigen des Krieges zwischen den Kaurauven und Pandaven, welcher in der Bhagavad Gita beschrieben ist, vergleichen, so finden wir zwischen den beiden viel Ähnlichkeit. In der ersteren wird Helena, die rechtmässige Gattin von Menelaos, dem Könige von Lakedämonien, durch Paris geraubt, und es entspinnt sich daraus der Krieg, der mit der Zerstörung von Troja endet. In der letzteren verliert der König Yudishtira sein Reich Hastinapura (das Himmelreich) und seine Frau Drupadi beim Spiele, und es entspinnt

sich daraus der Kampf. In der Bibel wird Eva durch die Schlange verführt, der Mensch verliert seine himmlische Heimat und muss sie sich wieder erringen. Inwiefern alle diese Erzählungen einen äusserlichen historischen Hintergrund haben, darum brauchen wir uns nicht zu bekümmern. Das äusserliche Leben ist eine vorübergehende Erscheinung und Offenbarung innerlich wirkender Mächte, in denen ewige Gesetze herrschen, und als solches ist alles auf Erden nur ein Symbol. Es ist uns nicht um die Beurteilung der Symbole, sondern um die Kenntnis dessen, was sie darstellen, zu thun.

Von diesem Standpunkte betrachtet, ist Helena die menschliche Seele in ihrer Wiederverkörperung. „Helena“ war schon früher auf dieser Welt. Nachdem sie den von ihr bewohnten Körper verlassen hatte, begab sie sich in „Cytherens Tempel“, d. h. in die Götterwelt (Devachan), wo sie in ihrer Seligkeit ruhte, bis „der phrygische Räuber“, die Begierde nach persönlichem Dasein, sie wieder angriff. Nun ist sie wieder in den „Palast des Königs“, den irdischen Körper, den Tempel Gottes, zurückgekehrt, und will in das Innere ihres Eigentums dringen.

„Lasst mich hinein! und alles bleibe hinter mir,
Was mich umströmte bis hierher, verhängnisvoll;
Denn seit ich diese Stelle sorgenlos verliess,
Cytherens Tempel besuchend, heil'ger Pflicht gemäss,
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische,
Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem die Sage wachsend sich zum Märchen spann.“

Indem sie in das Heiligtum ihres Tempels eintreten will, tritt ihr auf der Schwelle ein hässliches altes Weib entgegen, Phorkyas, das Symbol ihres Karma aus ihrem früheren Leben; es ist die Personifikation des Bösen, der maskierte „Mephisto“, die Nemesis, welche, während die Seele im Himmel war, geruht hat, aber nun auch wieder mit ihr ins Dasein tritt; denn diese Welt ist die Hölle, in welcher jeder dasjenige erntet, was er früher gesäet hat.

„Das Wunder reisst sich schnell vom Boden auf;
Gebiet'risch mir den Weg vertretend, zeigt es sich
In hag'rer Grösse, hohlen, blutig-trüben Blickes,
Seltsamer Bildung, wie sie Aug' und Geist verwirrt.“

Niemand kann, solange er noch im Banne des Selbstwahnes ist, seinem Karma entrinnen; aber wenn der König, die Sonne der Selbsterkenntnis (Phöbus) erscheint, so verschwindet die Selbstheit und mit ihr die von ihr erzeugte Ausgeburt der Nacht.

„Da seht sie selbst! Sie wagt sogar sich ans Licht hervor!
Hier sind wir Meister, bis der Herr und König kommt.
Die grausen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund
Phöbus hinweg in Höhlen oder bändigt sie.“

In jener Tiefe im Innern, oder, was dasselbe ist, auf jener Höhe, wo die ewige Ruhe herrscht, in jenem Lichte, in welchem der Wahn der Selbstheit wie ein Schatten verschwindet, verschwindet mit diesem auch alles was diese Selbstheit betrifft; der mit Gott vereinigte Mensch wird von keinem Leid mehr berührt.

„Denn das Hässliche schaut er nicht,
Wie sein heiliges Auge noch
Nie erblickte den Schatten.
Doch uns Sterbliche nötigt, ach,
Leider trauriges Missgeschick
Zu dem unsäglichen Augenschmerz,
Den das Verwerfliche, Ewig-unselige
Schönheitliebenden rege macht.“

In dem Chor der gefangenen Trojanerinnen erblicken wir die dem Menschen eigenen persönlichen Tugenden, Kräfte und Fähigkeiten, die seine Diener und Gefährten sind; Lehrer und Verführer zugleich, je nachdem sie gebraucht werden.

„Nicht was der Knecht sei, fragt der Herr, nur wie er dient.“

Die dem Himmel entflohene menschgewordene Seele (Manas) ist die Königin, ihr Gemahl ist der göttliche Geist (Atma-Buddhi).



Wenn nun die Königin wieder in ihre Rechte eintreten soll, so muss sie sich wieder mit dem König verbinden, d. h. der Wille Gottes muss im Menschen offenbar werden und der Mensch diesem Willen gehorchen. Der Wille Gottes aber ist nichts anderes, als dass seine Gottheit in der Menschheit offenbar werde, und der Gehorsam des Menschen besteht in der Aufopferung seines Selbsts. Das „Selbst“ des Menschen ist gleichsam dessen Sohn, weil es durch ihn selber erzeugt ist. In der Bibel ist diese Selbstaufopferung durch das Opfer Abrahams sinnbildlich dargestellt. Abraham ist bereit, seinen Sohn, d. h. seinen Eigenwillen dem göttlichen Willen zu opfern, und Gott nimmt das Opfer an. Dadurch wird die Willenskraft, welche in Abraham ist, nicht vernichtet, sondern sie hört nur auf, sein Eigenwille zu sein. Dadurch, dass sie in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes tritt, wird sie selbst in Gott aufgenommen und göttlicher Natur.

Auch Helena soll dieses Opfer bringen. Der König gebot:

„Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgesehn,
Dann nimm so manchen Dreifuss als du nötig glaubst,
Und mancherlei Gefässe, die der Opf'rer sich
Zur Hand verlangt, vollziehend heiligen Festgebrauch.
Die Kessel, auch die Schalen, wie das flache Rund;

Das reinste Wasser aus der heiligen Quelle sei
In hohen Krügen, ferner auch das trockne Holz,
Der Flamme schnell empfänglich, halte da bereit;
Ein wohlgeschliffenes Messer fehle nicht zuletzt."

Das zu Opfernde aber bezeichnet der König nicht, und der Mensch könnte es auch nicht opfern, weil das Selbst nicht über sich selbst steht und sich nicht opfern kann. Gott selbst ist es, der dieses Opfer bringt, er opfert es sich selbst; alles, was der Mensch dabei thun kann, ist, dass er es geschehen lässt, indem er sich dazu bereit hält und sich nicht widersetzt.

„Nichts
Lebendigen Atems zeichnet mir der Ordnende,
Das er, die Olympier zu verehren, schlachten will.
Bedenklich ist es; doch ich sorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt,
Die das vollenden, was in ihrem Sinn sie däucht."

Aber nun verkündet „Phorkyas" dem mit seinem „Selbst" sich identifizierenden Menschen, dass er selbst dazu bestimmt ist, dieses Opfer zu sein.

„Königin, du bist gemeint."

Und mit dem persönlichen Menschen verschwinden auch alle seine guten und bösen Eigenschaften.

„Sie stirbt einen edlen Tod,
Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt,
Wie im Vogelfang die Lerchen, zappelt ihr der Reihe nach."



Durch diese Aufopferung und Selbstentsagung geht die Seele in ein höheres Dasein ein; aber auch alles, was in ihren Kräften edler Natur war, teilt ihre Unsterblichkeit. Deshalb heisst es an einer späteren Stelle:

> „Zwar Personen sind wir nicht mehr,
> Das fühlen wir, das wissen wir,
> Aber zum Hades kehren wir nimmer.
> Ewig lebendige Natur
> Macht auf uns Geister,
> Wir auf sie vollgültigen Anspruch."

Sie sind Offenbarungen ewiger Prinzipien, die dem Menschen seine persönlichen Eigenschaften erteilen, aber nicht mit seiner Persönlichkeit zu Grunde gehen.

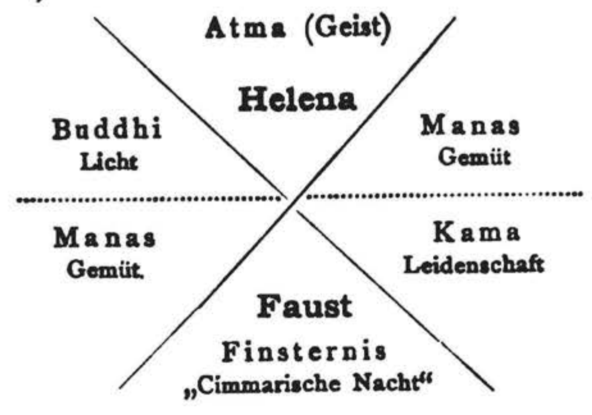
Die Seele, die sich an ihre himmlische Natur nur mehr traumhaft erinnert, und sich selbst ein Idol geworden ist, schrickt vor diesem Opfer, welches ihr Phorkyas noch höchst schrecklich ausmalt, zurück.

> „Herbei, du düstres, kugelrundes Ungetüm!
> Wälzt euch hierher! Zu schaden giebt es hier nach Lust.
> Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz;
> Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand;
> Die Wasserkrüge füllet, abzuwaschen giebt's
> Des schwarzen Blutes greuelvolle Besudelung.
> Den Teppich breitet tröstlich hier am Staube hin,
> Damit das Opfer niederknie königlich,
> Und eingewickelt, zwar getrennten Haupts, sogleich
> Anständig würdig, aber doch bestattet sei."

Da ist es nicht zu verwundern, dass die Seele, die das Bewusstsein ihrer Unsterblichkeit verloren hat, von Schmerz erfüllt nach Rettung für sich und die Ihrigen sucht.

„Lass diese Bangen! Schmerz empfind' ich, keine Furcht;
Doch kennst du Rettung, dankbar sei sie anerkannt."

Da verleitet nun das Böse die Seele und rät ihr, anstatt durch Selbstaufopferung zur Königin des Himmels emporzusteigen, ihr Scheinselbst zu retten und in den niederen Regionen, wo sich während der Abwesenheit des Königs das Menschlich-Tierische und Sterbliche (Faust) eingenistet hat, Zuflucht zu suchen.[1])



Somit fällt nun Helena dem Faust, das höhere, unsterbliche, unendliche Selbst dem beschränkten, vergänglichen „Ich" in die Arme. Dunkel

[1]) Die punktierte Linie deutet die Grenze zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen an.



wird es um die Seele, die ins Materielle ver sinkt.

„Ja auf einmal wird es düster, ohne Glanz entschwebt der Nebel.“

Faust ist glücklich, die Göttin zu empfangen, und bringt ihr alle seine Schätze dar; aber in seinem Eigendünkel will er sich ihr gleichstellen.

„Bestärke mich als Mitregenten deines
Grenzunbewussten Reichs, gewinne dir
Verehrer, Diener, Wächter all' in Einem.“

Fausts Wünsche sind nun erfüllt; er ist mit Helena verbunden. Aber auch diese Verbindung ist nur ein vorübergehender Traum, denn dasjenige, was sich mit Faust verbunden hat, ist nicht die himmlische Seele selbst, sondern nur die durch den Wahn der Selbstheit in ihr erzeugte Illusion; nicht die eine, unteilbare, grenzenlose ewige Wahrheit und Schönheit selbst, sondern nur ein Abglanz derselben, die Intuition. Aus dieser wird die himmelstürmende Poesie geboren.

„Heilige Poesie,
Himmelan steige sie!“

Der Egoismus hemmt ihren Flug, sie stürzt und zerschellt auf dem harten Boden der materiellen Wirklichkeit; nur die leere Form, das Kleid, bleibt zurück. Wenn aber die Poesie dahin ist, so verschwindet auch das Ideal.

Fausts Traum ist zu Ende; wohl ihm, wenn ihm mit dem Idealen nicht auch der Sinn für das Schöne verschwindet.

„Halte fest, was dir von allem übrig blieb!
Das Kleid, lass es nicht los. Da zupfen schon
Dämonen an den Zipfeln, möchten gern
Zur Unterwelt es reissen. Halte fest!
Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen
Unschätzbar'n Gunst und hebe dich empor!
Es trägt dich über alles Gemeine rasch
Am Äther hin, so lange du dauern kannst."

Wenn die Erkenntnis des Ewig-Schönen, welches in einer vorübergehenden Erscheinung sich offenbart, verschwunden ist, bleibt nur der leere Schein, die Wahrnehmung von Formenschönheit zurück.

„Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu stiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigstens das Kleid."

Die Schönheit der Formen ist nicht zu verachten; aber der Mensch soll darnach trachten, seine Sinne nicht von den Formen gefangen nehmen zu lassen, sondern sich noch über die Verehrung der Formen zu der Erkenntnis des Ewigen, welches über alle Formen erhaben ist und den Formen ihre Schönheit verleiht, geistig zu erheben. Dies ist der Schlüssel zum Ver-

ständnisse der wahren Religion. Ohne diese Unterscheidung zwischen dem unvergänglichen Prinzip und der vergänglichen Form kann es keine Erkenntnis des göttlichen Daseins und der Unsterblichkeit geben, und da die grosse Menge diese Unterscheidung nicht hat, weil sie sich nicht darin übt, so lebt und stirbt sie im Taumel der Sinneswelt, wie er am Schlusse dieses Aktes beschrieben ist.

„Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus' öhrig Tier.
Nichts geschont! Gespaltne Klauen treten alle Sitte nieder,
Alle Sinne wirbeln taumlich, grässlich übertäubt das Ohr.
Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt sind Kopf und Wänste;
Sorglich ist noch ein und andrer, doch vermehrt er die Tumulte;
Denn um neuen Most zu bergen, leert man rasch den alten Schlauch."

Akt IV.

Gesättigter Wissensdurst und enttäuschte Sinnlichkeit haben in Faust eine tiefe Öde und Leere zurückgelassen. Bequemlichkeit, Genuss, Ansehen, Frauenliebe u. s. w. reizt ihn nicht mehr; dagegen steigt das Verlangen nach Macht in ihm auf; er will etwas Grosses vollbringen.

„Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu grossen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll geraten,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiss."

Auch ist es ihm nicht darum zu thun, Ruhm zu erlangen, sondern er will herrschen.

„Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm.“

Er will die Natur überwinden und dem Meere ein Stück Land abgewinnen. Hierzu bedarf er der Autorität, und er erlangt diese, indem er sich dem Kaiser anschliesst, und durch Zauberkünste für ihn den Sieg über den Gegenkaiser gewinnt, wofür ihm der Strand des Meeres verliehen wird.

Raufebold, Habebald, Haltefest.

Im Anfange dieses Aktes werden wir darauf hingewiesen, dass die Welt nicht aus blindem Zufall durch das Zusammenwirken rein mechanisch thätiger Kräfte entstanden ist, sondern dass es in der Natur Intelligenzen giebt, die diese Kräfte beherrschen und leiten, zerstörende, erzeugende und erhaltende Mächte, infolgedessen nicht nur „Gott“, sondern auch sein Gegensatz, der „Teufel“, seinen Anteil an der Schöpfungsgeschichte hat. In der That kann jede in der Natur wirkende Kraft als eine Bewusstseinsform betrachtet werden; jede hat einen geistigen Hintergrund, wie es ja auch nach der Lehre der Bibel nicht anders sein



kann; denn wenn alles aus dem Worte Gottes geschaffen, und folglich jede Kraft eine Offenbarung des Geistes ist, so muss auch jede in ihrem innersten Wesen Geist sein. Was wir z. B. „Elektricität“ nennen, ist die äusserliche Offenbarung einer lebendigen Kraft, welche einer geistigen, d. h. intelligenten Quelle entspringt, die wir aber allerdings nicht nach der Intelligenz der Menschen beurteilen dürfen. Die höhere Wissenschaft lehrt uns, dass es in der Natur nichts absolut Lebloses giebt, sondern dass alles eine Offenbarung des einen Lebens in der Natur und dieses Leben ein Produkt einer Geistes-Thätigkeit ist. Die Mythologien aller Völker stellen diese lebendigen Naturgewalten als Götter, Dämonen u. dergl. in verschiedenartigen Symbolen dar, das gemeine Volk ahnt sie, nur die auf das Reich des sinnlich Wahrnehmbaren beschränkte Wissenschaft weiss nichts davon..

„Noch starrt das Land von fremden Centnermassen;
Wer giebt Erklärung solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weiss es nicht zu fassen;
Da liegt der Fels, man muss ihn liegen lassen,
Zu Schanden haben wir uns schon gedacht.
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und lässt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's; der Satan kommt zu Ehren.“

Die Theologie lehrt das Dasein von verschiedenen Hierarchien, Potentaten, Herrschern, Kräften und guten und bösen Mächten.

> „Ein offenbar Geheimnis, wohl verwahrt,
> Und wird nur spät den Völkern offenbart."

So heisst es in dem zweiten Briefe von Paulus an die Epheser (Kap. VI, V. 12): „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die bösen Geister unter dem Himmel." In allen Religionen ist von einem Kampfe zwischen guten und bösen Mächten in der Natur die Rede; der im Makrokosmos stattfindende Streit spiegelt sich ab im Innern des Menschen, und wie im Menschen der Eigendünkel und die Dummheit gegen die Erkenntnis der Wahrheit kämpfen, so kämpfen in der grossen Natur Finsternis und Begierde gegen das Licht, und dieser Kampf ist eine Notwendigkeit, denn alle Evolution der Formen beruht auf dem Drange nach Erzeugung, Wachstum und Erhaltung des eigenen Selbsts. Nicht die Liebe, die alles vereint und keinen Unterschied kennt, sondern die eigene Begierde, der Egoismus, ist die Ursache der Vielheit der Formen; er, der Teufel, war bei der Schöpfung dabei.

„Ich war dabei, als noch da drunten siedend
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug,
Als Molochs Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirgestrümmer in die Ferne schlug."

Die Elohim, welche, wie die Bibel lehrt, die Welt erschaffen haben, stellen eine siebenfältige Kraft der Gottheit dar, und jede dieser Kräfte äussert sich auf jeder der vier Daseinsebenen in einer den vorhandenen Bedingungen entsprechenden Art. Die indische Philosophie beschreibt diese schöpferischen Kräfte, und der erleuchtete Seher Jakob Böhme bezeichnet sie als die „sieben Quellgeister der Natur". Gerade unsere Welt ist die „Hölle", weil in ihr das dritte Prinzip (die Empfindlichkeit) vorherrschend ist, was darin seine Ursache hat, dass die Sinnlichkeit im Gemüte sich regt; sie ist gebildet durch die Ausstrahlungen der heiligen Lichtwelt und der Welt der Finsternis; in ihr treffen Licht und Dunkel, Liebe und Hass, Gut und Böse zusammen; aber im Vergleiche mit der geistigen Welt ist sie wie ein Rauch oder Nebel.[1])

Wir finden deshalb überall in der Natur drei Grundeigenschaften, welche sich je nach der Art ihres Auftretens als Bewusstlosigkeit (Tod),

---

[1]) **Vergl. Jakob Böhme, „Mysterium magnum" III.**

Bewegung und Bewusstsein, als Stoff, Kraft und Geist, als Dunkel, Feuer und Licht, als Dummheit, Bestreben und Erkenntnis darstellen; in der indischen Philosophie werden dieselben als Tamas (Dunkel), Radschas (Leidenschaft) und Sattwa (Güte) beschrieben. Sie sind in jedem Dinge enthalten, jedes Ding in der Natur ist aus diesen drei Grundeigenschaften zusammengesetzt, und, wie jedermann weiss, beherrschen sie die ganze Menschheit und es wird täglich in dem einzelnen Menschen die eine oder die andere offenbar.[1]) Im „Faust“ finden wir sie als „Raufebold“ (Zorn), „Habebald“ (Habsucht) und „Haltefest“ (Geiz) personifiziert, und es ist sehr zu bezweifeln, ob es jemals einem Heerführer gelingen würde, eine Schlacht zu gewinnen, wenn er sich nur auf die Liebe des Heeres zum Kaiser verlassen würde, ohne diese drei Gewalten, die der Beweggrund alles weltlichen Handelns sind, zu Hilfe zu nehmen. Auch vervielfältigen sich diese, d. h. sie treten in verschiedenen Rollen auf, als Aberglaube, Neid, Strebertum, Ehrgeiz, Eigendünkel, Nationalstolz u. s. w. Überall sind es die „Geister“, seien sie gut oder böse, welche den Kampf

---

[1]) Bhagavad Gita Kap. XVII.

leiten; das sichtbare Materielle ist nur das Mittel zum Zweck, und wer es versteht, die richtigen Geister zu wecken, der ist der richtige Zauberer, der dem Kaiser das Reich gewinnt.

Der „Kaiser“ aber stellt in diesem Falle den Menschen dar, der auf unnatürliche Weise in den Besitz seines Reichtums gelangt ist, und dem es deshalb an innerlicher Kraft fehlt, denselben festzuhalten; denn nur das, was aus unserer eigenen innerlichen Kraft auf natürliche Weise emporwächst, ist unser wahres Eigentum und gehört unserm eigenen Wesen an. Alles Wissen, das nicht aus unserm Innern entsprungen, sondern uns nur äusserlich angehängt und angelernt worden ist, hat seine Wurzeln nicht in uns selbst, gehört nicht uns, und ist schwer zu behalten. Somit ist auch der Kaiser gezwungen, das durch Betrug gewonnene Reich zum grössten Teile wieder zu verschenken, um die äusserlichen Stützen nicht zu verlieren, durch die ihm seine Scheinherrschaft eine Zeit lang erhalten bleibt; ja er ist sogar gezwungen dasjenige zu verschreiben, was er noch gar nicht hat.

Kaiser (verdriesslich). „Das Land ist noch nicht da, im
Meere liegt es breit.“

Erzbischof. **„Wer's Recht hat, und Geduld für den kommt auch die Zeit.**
Für uns mög' euer Wort in seinen Kräften bleiben."
Kaiser (allein). **„So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben."**

Akt V.

Das menschliche Bestreben hört erst dort auf, wo es nichts mehr zu erstreben giebt; das irdische Begehren verschwindet erst dann, wenn kein Gegenstand, der die Begierde reizt, mehr vorhanden ist. Das unendliche Verlangen der Seele nach dem Göttlichen ist der beste Beweis für das Dasein des Ewigen; denn Gleiches zieht Gleiches an, und wo nichts Ewiges im Herzen des Menschen ist, da hört auch das Verlangen nach dem Ewigen auf. Wer daher das Dasein Gottes im Weltall leugnet, leugnet nichts anderes als das Dasein seines eigenen göttlichen Wesens und erniedrigt sich selbst, und wer nach dem Vergänglichen strebt, der kann daraus schliessen, dass er von demjenigen getrieben wird, was in ihm selber vergänglich ist. Ewiges und Vergängliches ziehen die Seele nach entgegengesetzten Richtungen an; dasjenige, womit sie sich vermählt, wird sie selbst.

Faust ist der Herr eines grossen Landes geworden, das er dem Meere abgerungen hat;



aber ein kleines Häuschen, in welchem ein paar alte Leute wohnen, und das nicht sein Eigentum ist, stört ihn in seinem Grössenwahn.

> „Die Alten droben sollen weichen,
> Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz,
> Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
> Verderben mir den Weltbesitz."

Die drei Gewaltigen erhalten den Auftrag, die Bewohner der Hütte fortzuschaffen; aber diese wehren sich und gehen zu Grunde; die Hütte geht in Flammen auf. Das war es nicht, was Faust wollte, aber es bringt ihn zur Einsicht seiner Verkehrtheit. Er erkennt, dass er nicht auf diesem Wege zur Herrschaft über sich selbst und zur Freiheit gelangen kann; er wünscht von allem mystischen Taumel frei zu sein, den Wahn des „Übermenschlichen" zu verlassen und wieder ein Mensch zu werden.

> „Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
> Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
> Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
> Stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
> Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein.
> Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
> Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
> Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
> Dass niemand weiss, wie er ihn meiden soll."

Diese Worte verdienten mit Gold auf Marmor eingegraben zu werden, als Warnung für jeden

vermeintlichen „Übermenschen“ und mystischen Schwärmer, sei er „Theosophist“, „Okkultist“ oder „Spiritist“, der zur Befriedigung seines Wissensdurstes in das Reich des Übersinnlichen einzudringen versucht, ohne zuerst Herr über sein eigenes Inneres geworden zu sein; denn wer „übernatürlich“ werden will, ehe er natürlich geworden ist, der wird unnatürlich, und wo der wahre Glaube nicht vorhanden ist, da stellt sich der Aberglaube ein.

„Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Missgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt —
Und so verschüchtert, stehen wir allein.“

Der Mensch, der sich selbst verliert, wird am Ende selbst zu demjenigen Wesen, nach dem sein ganzes Sinnen und Trachten geht, denn seine Natur wird gleich der Natur dieses Wesens.[1]) Wer sich dem Sinnlichen weiht, vergeht im Sinnlichen, wer sich dem Göttlichen weiht, geht im göttlichen Dasein auf; wer das Materielle für das Höchste erachtet, versinkt im Materiellen, wer sich der Trunkenheit er-

---

[1]) Bhagavad Gita VIII, 6.

giebt, wird von ihr betäubt, wer sich dem Traumleben des Gespensterreiches ergiebt, verliert sich darin; wer den Geist der Wahrheit in sich offenbar werden lässt, wird von ihm zum Lichte wahrer Erkenntnis emporgetragen. Deshalb brauchen wir uns nichts um die Unterwelt und ihre Bewohner zu bekümmern und sollen uns auch nicht einbilden Götter zu sein, sondern den Geist des Höchsten in uns offenbar werden zu lassen; in seinem Lichte werden uns alle Geheimnisse klar.

Das Ableugnen einer übersinnlichen Welt entspringt der Dummheit des Eigendünkels, die Wissbegierde in Bezug auf Dinge zu deren Verständnisse man noch nicht reif ist, der Leidenschaft. Ohne die zur Erkenntnis nötige Geistesklarheit ist die Spekulation über das Geisterreich von geringem Wert und dient eher dazu Verwirrung und einen krankhaften Mysticismus zu schaffen. Faust hat dies an sich selber erfahren:

„Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht mir verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, lässt sich ergreifen.

Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick."

Damit ist gesagt, dass wir uns vor allem um das uns Zunächstliegende kümmern und darnach trachten sollen, unsere Bestimmung auf dieser Erde zu erfüllen, welche darin besteht, in Wahrheit Menschen zu sein; denn ehe die Menschheit nicht in uns offenbar wird, kann auch die Gottheit nicht in uns offenbar werden. In die Ewigkeit brauchen wir in unserer Selbstheit nicht zu schweifen, und würden darin nichts finden, weil der begrenzte Menschenverstand das Unbegrenzte nicht fassen kann. Nur das, was in uns selbst ewig ist, erkennt sich als das Ewige, und begreift als solches sich selbst. Der grösste Schädel in der Welt kann das Unendliche nicht in sich aufnehmen, wohl aber ist das kleinste Herz gross genug, um das ganze Weltall in Liebe zu umfassen, und dieses Feuer ist es, aus dessen Flamme das Licht der Erkenntnis entspringt. Diese innerliche Erleuchtung gehört nicht dem äusserlichen persönlichen Menschen, sondern dem unsterblichen Teile desselben an, und für den äussern Menschen, der sein unsterbliches Selbst nicht kennt, bringt alle Spekulation über

das, was dem Ewigen angehört, wenig Nutzen. Nicht das äusserliche Wissen macht glücklich, sondern der innerliche Besitz. Besser ist es weise zu sein, als theoretisch zu wissen, in was die Weisheit besteht.

Wer sich um dasjenige sorgt, das er nicht hat, der hindert sich dadurch dasjenige zu geniessen, was er hat. Die Sorge spricht:

„Wen ich einmal nur besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze;
Ewiges Düstre steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle."

Die Sorge selbst ist eine Ausgeburt der Nacht der Nichterkenntnis und wird durch das Licht der Erkenntnis zerstreut. Wahre Erkenntnis, wahres Sein und wahre Seligkeit sind unzertrennlich Eins.

„Die Nacht scheint tiefer einzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht."

Dieses Licht erfüllt ihn mit dem Gefühl der wahren Grösse und Seligkeit, denn er erkennt sich selbst darin als Eins mit dem grossen Ganzen, als die Kraft, welche ein Werk vollenden will, welches nicht speziell seiner Person, sondern der Menschheit nützt; er empfindet das zukünftige Glück vieler in seinem eigenen

Herzen; dieselbe Seligkeit, welche jeder empfindet, der, ohne an sich selber zu denken, Gutes thut.

> „Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
> Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Damit ist aber auch der richtige Zeitpunkt für seinen Tod gekommen; er hat sich aus der Selbstheit zur Allheit erhoben, er ist vom Selbstwahn frei und hat auf dieser Welt nichts mehr zu suchen. Faust stirbt, und damit ist es auch mit ihm, d. h. mit der Erscheinung, welche „Faust" genannt wurde, vorbei. Das Unsterbliche in ihm, obgleich es mit ihm während des Lebens innig verbunden war, ist von seiner Person ebenso verschieden, als eine Rose von dem Rosenstocke, auf dem sie wuchs, verschieden ist. Seine Seele ist nicht „Faust", sondern die Blüte von seinem Leben, die, nachdem sie sich von allem Vergänglichen losgerungen hat, nichts mehr mit dem Teufel zu schaffen hat. Die Hölle ist der Zustand der vom Selbstwahn besessenen Seele, in welcher das Feuer der Leidenschaft brennt. Sie hat der Rachen viele,

> „Nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein;"

aber für die Seele, die sich über diesen Wahn erhoben hat, giebt es keine Hölle. Die selbst-

lose Liebe und der freie Wille sind die Flügel, welche sie zum Himmel tragen.

> Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
> Die rupft ihr aus, so ist's ein garst'ger Wurm."

Der Himmel ist ein Zustand, in den nur dasjenige eingehen kann, was himmlischer Natur ist. Der Mensch als Sohn des Lichtes hat seine eigentliche Heimat im Himmel, und alles, was an ihm nicht lichtvoll und himmlisch ist, gehört nicht seinem Wesen an und muss abgelegt werden. Deshalb singt der „Chor der Engel":

> „Was euch nicht angehört
> Müsset ihr meiden,
> Was euch das Inn're stört
> Dürft ihr nicht leiden.
> Dringt es gewaltig ein,
> Müssen wir tüchtig sein;
> Liebe nur Liebende
> Führet herein."

Die reine selbstlose Liebe ist ein Feuer, welches der Hass und die Bosheit nicht vertragen können, und vor welchem Habsucht und Eigendünkel entfliehen; für die Himmlischen aber ist sie das Leben und der Geist, den sie atmen, sei es in dieser oder in einer andern Welt.

> „Denn das ist der Geister Nahrung,
> Die im frei'sten Äther waltet,
> Ewigen Liebens Offenbarung,
> Die zur Seligkeit entfaltet."



Die Liebe ist göttliche Kraft, welche alles, was getrennt ist, wieder verbindet und zur Einheit zurückführt. Sie ist keine Begierde, denn sie kennt nichts als sich selbst, und sie selbst ist in allem; es giebt für sie nichts zu begehren, wohl aber schafft sie, weil sie in allem ist, auch in allen Formen die Begierde zur Vereinigung, und je mehr der Mensch das Höchste erkennt, um so mehr wächst seine Liebe zum Höchsten in sich selbst und in allem, um so näher kommt er zu Gott, nimmt Gott, das Höchste, in sich auf, und wird sich dadurch seines göttlichen Daseins bewusst.

„Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt."

Der offenbare Zweck aller Evolution und Involution ist es, die erkenntnislose Liebe der Menschheit in eine erkenntnisreiche zu verwandeln. Deshalb sendet die göttliche Liebe, der Sohn Gottes, ihre Kräfte (die Engel) in die Herzen der Menschen, um deren niedere Seelenkräfte in höhere zu verwandeln, und sie tragen dann das, was zur Unsterblichkeit reif geworden ist, wieder mit sich zum Himmel empor; sie pflücken die Blume vom Baume des Lebens, die welken Blätter kehren zu den

Elementen zurück. Sie haben keinen Namen sich erworben, d. h. keine dauernde Individualität; Selbstverherrlichung hat im Ewigen keinen Raum.

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an; so fahret hin!
Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heiss;
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person."
(Akt IV.)

Da nun die Seele von Faust durch ihre selbstlose Liebe zum Guten sich über die Liebe zum „Selbst" erhoben hat, so ist sie zu einem höheren Dasein gelangt, und „die Engel in der höheren Atmosphäre schwebend" tragen Fausts Unsterbliches empor.

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichen Willkommen."

In diesem Leben, wie auch nach dem Tode, ist die höhere Natur so innig mit der niederen Natur verbunden, dass keine andere Macht, als die Kraft der Liebe zum Höchsten, sie trennen kann.

„Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden."

Kein Mensch kann aus eigener niederer Kraft und ohne diese von seinem höheren Selbst entspringende Gnade diese Ketten zerreissen; das Selbst kann sich nicht von sich selber erlösen.

„Wer zerreisst aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuss
Schiefem glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruss
Schmeichelhafter Oden?"

Deshalb bedarf es zur Befreiung und Erlösung der Kraft, Gnade und des Lichtes der Himmelskönigin, des himmlischen Teiles des Gemütes, der himmlisch-menschlichen Seele, die mit einer von nichts Äusserlichem berührten reinen Jungfrau verglichen wird, aus der im Innern des Herzens durch den ihr innewohnenden Geist Gottes das Licht der Erkenntnis geboren wird. Sie ist die „Willenssubstanz", welche dieses Licht trägt, und ohne welche es nicht zu unserem Bewusstsein gelangen könnte. Folglich ist sie die Vermittlerin zwischen dem Geiste Gottes und dem Gemüte des Menschen, deren Haupt vom Strahlenglanze des Lichtes der Wahrheit umgeben ist, und die den Mond, das Sinnbild des Materiellen, unter ihren Füssen hat, und der Schlange der Sinnlichkeit in unserm Innern den Kopf zertritt.

„Höchste Herrscherin der Welt
Lasse mich im blauen
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimnis schauen.
Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget."

Solange der Mensch auf Erden lebt, sind ihm alle himmlischen und irdischen Kräfte erreichbar, und deshalb ist diese Welt der Ort, um sein grosses Werk der Alchemie zu vollbringen, und seine niederen „Metalle" in das Gold der Weisheit zu verwandeln. Nachdem die Seele den Körper verlassen hat, kann sie auch von dem, was ihr das Erdenleben darbot, keinen Gebrauch mehr machen, sondern nur mehr sich von allem frei machen, was sie noch an die niederen Regionen fesselt. Damit ist es aber mit ihrem Fortschritt nicht zu Ende, denn gerade in der höheren geistigen Atmosphäre der Liebe, die sie jetzt atmet, entfalten sich in ihr die Keime der Erkenntnis, die sie während des Erdenlebens in sich aufgenommen hat, und das Licht, das in ihr leuchtet, teilt sich auch anderen Seelen mit, so wie das Licht eines Planeten den andern leuchtet, und alle zusammen das Licht der Sonne geniessen.

Einem Kinde vergleichbar tritt die Seele in die Himmelswelt ein und entfaltet nach und nach die von ihr gesammelten Kräfte. Faust hat viel erfahren und dadurch viel gelernt. Seine Seele entfaltet sich schnell.

> „Er überwächst uns schon
> An mächtigen Gliedern,
> Wird treuer Pflege Lohn
> Reichlich erwiedern.
> Wir wurden früh entfernt
> Von Lebechören;
> Doch dieser hat gelernt:
> Er wird uns lehren.“

Der „Himmel“ oder die „Götterwelt“ ist aber noch nicht das Höchste. Obgleich die Seele in diesem Bewusstseinszustand Gott, d. h. der Erkenntnis der ewigen Einheit viel näher ist, als sie es war, da sie noch vom Persönlichen gefangen gehalten wurde, so ist doch auch dort noch die Vorstellung der Form (Maya) vorhanden, welche erst in Nirvana verschwindet, d. h. die Seele hat dort den „Leib der Verklärung“, von Sankaracharya „Anandamaya-Koscha“ (Form des seligen Daseins) genannt und als eine Vorstellung des Karâna Sharîra (des Gedankenkörpers) beschrieben, welcher noch die Täuschung der Seele, dass sie nicht ganz mit der Allseele

Eins ist, zu Grunde liegt. Somit befindet sich auch die Seele von Gretchen, d. h. die Blume des Unsterblichen, welche der Persönlichkeit, die auf Erden „Gretchen“ genannt wurde, als individuelle Erscheinung im Himmel, und ist noch immer mit der Seele von Faust durch dieselbe Liebe, in der sich ihre Seelen auf Erden vereinigt hatten, verbunden, und diese Liebe hilft ihm, sich aus den irdischen Banden loszulösen und sich zu ihr zu erheben.

„Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.“

So wirkt die Liebe Gottes durch die Liebe der Menschen, und wenn sich von zwei miteinander in Liebe verbundenen Seelen die eine erhebt, so folgt die andere nach.

„Komm! Hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.“

Die vergängliche Leidenschaft ist ausgebrannt, die reine unsterbliche Liebe geblieben. Das „Männliche“ im Weltall ist die schöpferische Kraft der Intelligenz, die Vorstellung, welche Formen erzeugt, in denen das Leben sich offenbart; das „Ewig-Weibliche“ aber ist

der Wille Gottes, die Liebe, welche das wahre Leben selbst ist, und allen Formen das Leben giebt. Da nun die Vorstellung an sich selbst nichts anderes als eine Illusion ist, und eine Illusion auch nichts anderes als Illusionen erzeugen kann, so sind auch alle Formenbildungen in der Welt oder im Himmel oder in der Unterwelt an sich selbst nichts anderes als Illusionen oder Symbole von Vorstellungen, und als solche vergänglich. Das wahre Wesen aller Formen aber ist der eine Wille Gottes, die Liebe, der Geist, der nicht beschrieben, sondern nur empfunden und dann erst erkannt werden kann.

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

Ein esoterischer Don Quixote.

Auszüge aus den Briefen von Frau N. in M., mitgeteilt zur Warnung für überspannte Schwärmer und unreife „Okkultisten".

I. Wieder muss ich mich an Sie wenden mit der dringenden Bitte, mir einen Rat zu geben, was ich mit meinem armen Manne anfangen soll. Seit er ein Theosophist geworden ist, hat er nichts mehr gearbeitet und immer nur vor sich hingebrütet; aber nun hat er sich in die esoterische Schule aufnehmen lassen, und ist ein ganz anderer Mensch und ganz närrisch geworden. Er beschäftigt sich täglich eifrig mit okkulten Übungen und müht sich jeden Tag eine halbe Stunde lang ab, unsern Nachbar, den Papierhändler D., auf astralischem Wege zu beeinflussen. Er nimmt dazu einen Stock und haut aus Leibeskräften auf ein Sofapolster, wobei er sich einbildet, Herrn D. vor sich zu haben. Bis jetzt hat er mit dieser magischen Fernwirkung noch keinen Erfolg gehabt; ja es ist geradezu empörend, zu sehen, mit welcher Gleichgiltigkeit der Papierhändler oft am Fenster steht und seine Pfeife raucht, ohne es zu empfinden, dass er dabei astralisch geprügelt wird. Dagegen macht diese Bewegung meinem Manne viele Schmerzen, da er, wie Sie wissen, am Rheumatismus leidet. Er gerät dabei sehr in Schweiss. Liesse sich vielleicht etwas thun, um seine okkulten Kräfte schneller zu entwickeln? Er wünscht, sobald als möglich ein Adept zu werden.

II. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren Rat, und mein Mann scheint auch einzusehen, dass diese Art von okkulter Entwicklung nicht das Richtige ist. Immerhin hat ihm das Schwitzen für seinen Rheumatismus genützt. Wir hätten nun wohl für eine Zeitlang Ruhe gehabt, aber nun bildet er sich auf einmal ein, dass er in seiner letzten Inkarnation



der Kaiser Nero gewesen sei. Da wird er dann ganz wild und schreit und schimpft, und behandelt die Kinder so grob, dass ich es gar nicht mit ansehen kann. Mich nennt er jetzt immer „Arabia“ und behauptet, ich sei eine christliche Sklavin gewesen, die er, als er Nero war, von einer Hyäne hätte auffressen lassen, und die ihn nun zur Strafe geheiratet hätte. Von dem Papierhändler sagt er, dass er Nebukadnezzar gewesen sei, was vielleicht daher kommt, dass derselbe ein Vegetarier ist. Unser Hausbesorger war Pythagoras, dessen Frau Hypatia, und ihre Tochter die heilige Magdalene. Von jedem von unsern Kindern und Bekannten weiss er, wer sie in ihren früheren Inkarnationen gewesen sind, und erzählt die erstaunlichsten Geschichten aus ihrem früheren Leben. Ich glaube zwar kein Wort davon, aber ich kann ihm nicht beweisen, dass dies alles nur Einbildung ist. Das Schlimmste ist, dass er ganz in der Idee, Nero gewesen zu sein, aufgeht. Er kümmert sich gar nicht mehr um das, was für dieses Leben passt, sondern will alles nach dem Muster seiner vorigen Inkarnation eingerichtet haben, wozu ihm aber die Mittel fehlen. Er kleidet sich auch nicht mehr zeitgemäss, sondern läuft mit dem Betttuche, das er sich wie eine Toga umhängt, im Hause herum. Jetzt hat er sich gar noch in den Kopf gesetzt, nach Rom zu gehen, obgleich er kein Reisegeld hat, und kein Wort Italienisch versteht, und ihn dort auch niemand als Kaiser Nero kennt. Ich weiss nicht, was aus uns werden soll, wenn es nicht bald anders wird.

III. Mit der italienischen Reise ist es, Gott sei Dank, nichts. Wir hätten auch nicht die Mittel dazu gehabt, weil wir kaum noch genug Geld haben, um nicht zu verhungern. Auch will mein Mann gar nichts mehr thun, um etwas zu verdienen, und wenn ich versuche, irgend eine Arbeit zu bekommen, so wirft er mir Mangel an Gottvertrauen vor. Er sagt, dass, wenn es unser Karma wäre zu leben, so würden die Mittel dazu schon kommen, und wenn es unsere

Bestimmung sei, zu verhungern, so könnten wir nichts Besseres thun, als den Tod zu erwarten. Arbeiten sei für ihn zu gemein; seine Aufgabe sei es, die Welt zu verbessern, aber es weiss kein Mensch, wie er dies machen will, oder weshalb er dazu bestimmt sein sollte. Dabei hofft er täglich auf Hilfe von den „unsichtbaren Helfern“, aber von diesen hat sich bis jetzt noch keiner sehen lassen. Er will mit Gewalt ein Adept werden, und lässt sich zu diesem Zwecke täglich auf ein paar Stunden vom Hausbesorger in das dunkle Kellerloch, wo die Kartoffeln aufbewahrt werden, einsperren. Was er da treibt, weiss ich nicht, und traue mich auch nicht, ihn darüber zu fragen; denn er will von mir nichts mehr wissen, sondern lamentiert nur immer darüber, dass er verheiratet sei, weil ihn dies an seinem geistigen Fortschritt geniere. Ich glaube, dass es viel besser wäre, wenn er als Mensch seine Pflichten erfüllen, für seine Familie sorgen, und das Übrige Gott überlassen würde. Ach, wäre er doch nur wieder auf dem richtigen Wege!

B. G. in W. — Dass Ihr verstorbener Freund Ihnen erst zehn Stunden „nach seinem Tode“ erschien, ist kein Beweis dafür, dass diese Erscheinung sein abgeschiedener Geist war; denn es kommt sehr oft vor, dass die Seele sich erst dann vom Körper trennt, wenn schon viele Stunden, ja mitunter Tage, verflossen sind, nachdem schon alle äusserlichen Zeichen des Todes eintraten. Das Herz kann gänzlich zu schlagen aufgehört haben, und doch noch ein Funke des Lebenslichtes darin vorhanden sein, welcher den Menschen befähigt, zu denken, solange die Trennung der Seele vom Körper nicht vollständig ist. Aus den Berichten Scheintoter und wieder zum Leben gekommener Personen werden Sie ersehen, dass in vielen Fällen das Bewusstsein gleichsam ausserhalb des Körpers war, dass der Scheintote wohl noch wusste, was mit seinem Körper geschah, aber

daran keinen Anteil nahm. In meinem Buche über das Lebendigbegraben sind solche Fälle beschrieben. Die Fernwirkung Sterbender und Scheintoter ist aber nicht erstaunlicher als die Fernwirkungen Lebender, welche täglich vorkommende, wenn auch nur wenig beachtete Thatsachen sind.

Litterat H. in **B.** — Da die theosophische Bewegung in Deutschland noch in ihrer Kindheit, und für die höheren Naturgesetze noch wenig Verständnis vorhanden ist, so handelt es sich weniger darum, komplizierte Auseinandersetzungen zu machen, als vielmehr die Anfangsgründe der höheren Wissenschaft in einer leichtfasslichen und übersichtlichen Form zu bringen. Ein genaueres Eingehen in Details kann später erfolgen. Auch ist es in vielen Fällen zweckmässig, einstweilen deutsche Worte, selbst wenn dieselben nicht genau zutreffend sind, statt der Sanskrit-Bezeichnungen zu verwenden. Wenn Sie es aber mit Menschen zu thun haben, die schon die nötigen Vorkenntnisse haben, so ist dies etwas anderes. Milchbrei ist für Kinder geeignet; der Erwachsene verträgt stärkere Kost.

C. D. in **P.** — Wir stehen gar keiner „theosophischen“ oder anderen Partei weder misstrauisch noch feindselig gegenüber. Die Theosophie fängt erst dort an, wo alle Sonderinteressen und Meinungen aufhören und die Seele des Menschen ihre Einheit mit der Gottheit in der ganzen Menschheit empfindet. Niemand ist ein Theosoph, solange er nicht über alles Parteigezänke erhaben ist und sein wahres Selbst als das Wesen in allen Geschöpfen erkennt.

B. E. in **H.** — Dass die sogenannte „Heilsarmee“ in materieller Beziehung viel Gutes thut, wird niemand bezweifeln, ob sie aber in psychischer Beziehung nicht wie eine Pest wirkt, wird jeder beurteilen können, der mit den Nachteilen hypnotischer Beeinflussung vertraut ist. Welcher materiellen Auffassung der Religion General Booth huldigt, geht aus seiner in Ceylon gehaltenen Predigt hervor, aus welcher „*The Theosophist*“ folgende Blüten bringt:



„Meine Freunde! Ich glaube an einen Himmel über dem Luftraume. Wo er ist, weiss ich nicht, aber es ist ein angenehmer Ort. Jedermann hat dort massenhaft zu essen und zu trinken. Ich nehme hier auf Erden gar keinen Alkohol zu mir, aber ich denke, im Himmel werde ich ganz ausgezeichneten Champagner und Wein bekommen. Dort wird es ganze Ströme davon geben. Niemand geht dort hungrig zu Bett. Alle Kinder werden dort soviel zu essen bekommen, als sie in sich hineinstopfen können. Dort giebt es für jedermann die schönsten Kleider, nach den ausgesuchtesten Moden gemacht; jeder wird dort auf das schönste aufgeputzt sein" u. s. w.

G. W. in **F.** — Die beste in englischer Sprache erscheinende und wirklich theosophische Zeitschrift ist meines Erachtens „*The Theosophical Forum*". Adresse: *P. O. Box* 1584. Das Abonnement kostet 1 $ jährlich. In England erscheint „*The English Theosophist*", Adresse: *H. P. B. Press*, 60 *Malmesbury Road, Bow, E. London*. Preis 1 sh 6 d jährlich. In Indien erscheint „*The Theosophist*", Adresse: *Adyar, Madras*. Preis 1 £ (20 M.). „*The Metaphysical Magazine*" ist sehr zu empfehlen. Adr.: 465, Fifth Avenue, New York. $ 2.50.

R. B. in **L.** — Es bringt keinen Nutzen, sich mit jemandem, der alles besser zu wissen meint, über religiöse Dinge zu streiten. Es giebt da nichts zu „beweisen", sondern nur zu erklären, und wo keine Erklärung gewünscht wird, da bringt der Widerspruch nur Erbitterung hervor. Wenn Sie von wohlmeinenden, aber bigotten und unverständigen Leuten belästigt werden, so nehmen Sie am besten die Rolle eines aufmerksamen Schülers an, und suchen Sie durch kluggestellte Fragen Ihren Lehrer in Verlegenheit und zum eigenen Nachdenken zu bringen. Dadurch gelangt er am ehesten zur Erkenntnis seines eigenen Unverstandes.

F. S. in **D.** — Nein.



